

3 Die Protestbewegung

3.1 „READY FOR A TAHRIR MOMENT?“ – OCCUPYS ANFÄNGE IN NORDAMERIKA

Sie sagen, sie könnten sich nicht mehr daran erinnern, wer von ihnen zuerst auf die Idee kam, Manhattan zu besetzen. Kalle Lasn ist Gründer und Herausgeber des konsumkritischen kanadischen Magazins Adbusters; Chefredakteur Micah White sein engster Mitarbeiter und Vertrauter. Gut zwei Monate nach Beginn der Besetzung des Zuccotti Parks nahe der New Yorker Börse berichteten sie verhalten im Ton, anscheinend beiläufig und dennoch auch ein wenig kokett, das Aktionsvorhaben „#occupywallstreet“ sei lediglich eine Idee unter vielen gewesen, die sie im Sommer 2011 gemeinsam diskutierten und in der Folge über ihr Magazin vorantrieben und umsetzten.¹ Die beiden Adbusters-Verantwortlichen, Lasn und White, gaben sich nicht als Urheber der Protestbewegung, aber auch nicht als Unbeteiligte. Vermutlich, weil ihnen klar war: Occupy besitzt mehrere Anfänge, wobei nur einer davon ihren Redaktionsräumen entstammt, und sie alle mündeten in die Aktionen, die am Sonnabend, dem 17. September 2011, unweit der Wall Street stattfanden.

Tatsächlich war es das Magazin Adbusters, das im Juli 2011 zum Aktionstag im September aufrief. In ihrer Print-Ausgabe druckten sie ein Poster, das in den sozialen Medien weite Verbreitung fand. Auf dem Plakat zu sehen ist eine Ballerina, die auf dem Rücken des „Stürmenden Bullen“ tanzt. Die fünf Meter lange und drei Tonnen schwere Bronzeskulptur, die seit 1989 im Bowling Green Park nahe der Wall Street steht, gilt als Wahrzeichen der Börse und symbolisiert Kraft, Stärke und Zuversicht. Bulle und Tänzerin stehen im Zentrum dieser beinahe farblosen Montage, die Wirkung entfaltet sie aber vor allem durch den Rauch – vermutlich Tränengas –, der sie umgibt sowie durch die im Hintergrund her-

1 | Vgl. Mattathias Schwartz, Pre-Occupied. The Origins and Future of Occupy Wall Street, in: The New Yorker, 28.11.2011, online einsehbar unter: http://www.newyorker.com/reporting/2011/11/28/111128fa_fact_schwartz (eingesehen am 7.4.2013).

anstürmenden, Gasmasken tragenden Demonstranten. Am Bildkopf steht in rot geschrieben: „What is our one demand?“. Im Fuß des Posters ist dreizeilig in weißer Schrift zu lesen: „#occupywallstreet. September 17th. Bring tent.“. Auf ihrer Internetseite rief Adbusters begleitend dazu auf, Manhattan zu fluten, Zelte, Küchen sowie friedliche Barrikaden aufzubauen, und fragte: „Are you ready for a Tahrir moment?“². Damit stand der Tag fest, doch der Festlegung waren Diskussionen von Lasn mit seinem Chefredakteur Micah White vorangegangen, der einen späteren Termin favorisierte, nämlich den 4. Juli 2012, den Unabhängigkeitstag der Vereinigten Staaten. Die Protestierenden bräuchten diesen Vorlauf von knapp einem Jahr, um sich zu organisieren. Doch Lasn lehnte ab. Das politische Klima könnte sich bis dahin völlig gewandelt haben. Und auch dem nahen Datum, dem 17. September, kommt politische Bedeutung zu. An diesem Tag feiern die Vereinigten Staaten ihren „Constitution Day“ (auch „Citizen Day“ genannt), mit dem sie der Verfassungsunterzeichnung von 1787 gedenken. Zudem gebe es noch einen weiteren Grund, der für diesen Tag spreche, wie Lasn nonchalant berichtete: der Geburtstag seiner Mutter.³

Dem Aufruf des Magazins folgten mehrere hundert Demonstranten. Unter massiver Polizeipräsenz zogen sie zunächst scheinbar ziellos durch den Finanzdistrikt. Sie bildeten kleinere Gruppen und debattierten. Es gab einige Reden und Live-Musik in einem schmalen Korridor im Süden Manhattans, der für eine Kundgebung zugelassen wurde.⁴ Bis zum Nachmittag sollen sich zwischen 1.000 und 2.000 Menschen versammelt haben. Als zentralen Anlaufpunkt für den Beginn der Besetzungsaktionen hatten sich die Aktivisten eigentlich für die Chase Plaza entschieden, der zwei Straßenzüge von der Börse entfernt liegt. Doch diese hatte die Polizei kurzfristig und auf unbestimmte Zeit gesperret, wie der Aktivist David Graeber in seinen Aufzeichnungen über den 17. September notiert.⁵ Auch das Bowling Green mit der Bullen-Statue war abgeriegelt, Straßensperren errichtet. Es kursierten mehrere alternative Versammlungsvorschläge, allesamt kleinere Parks und Plätze nahe der Wall Street. Dabei ist unklar, von wem im Laufe des Nachmittages die Aufforderung ausging, sich im Zuccotti Park zu versammeln. Ein Platz, der zunächst kein idealer Ort für eine lang andauernde Zu-

2 | Siehe Adbusters Webseite vom 13.7.2011. Blogeintrag ist online einsehbar unter: www.adbusters.org/blogs/adbusters-blog/occupywallstreet.html (eingesehen am 19.3.2013).

3 | Vgl. Mattathias Schwartz, Pre-Occupied. The Origins and Future of Occupy Wall Street, in: The New Yorker, 28.11.2011, online einsehbar unter: http://www.newyorker.com/reporting/2011/11/28/111128fa_fact_schwartz (eingesehen am 7.4.2013).

4 | Vgl. Colin Moynihan, Wall Street Protest Begins, With Demonstrators Blocked, in: City Room, Blog der New York Times, 17.9.2011, online unter: <http://cityroom.blogs.nytimes.com/2011/09/17/wall-street-protest-begins-with-demonstrators-blocked/> (eingesehen am 10.4.2013).

5 | Vgl. hier wie im Folgenden David Graeber, Inside Occupy, Frankfurt a. M. 2012, S. 43.

sammenkunft größerer Menschenansammlungen zu sein schien. Die rechteckige Freifläche wird nach den Seiten hin von Straßen und Hochhäusern umstellt. Auf etwa 50 mal 70 Metern dominieren kantige Steinblöcke, die als Sitzgelegenheiten genutzt werden können, Betontreppen und asphaltierte Bodenflächen das Erscheinungsbild des Platzes. Nur wenige in marmorierte Quader eingefasste Bäume erinnern entfernt an eine Grünanlage im eigentlichen Sinn. Eine kommunale Erholungszone ist der Zuccotti Park nicht, so sieht er auch nicht aus. Er ist ein Privatgrundstück, auf den sich die Demonstranten des 17. Septembers am frühen Abend zurückgezogen hatten, ihn mit vielen Kleingruppen füllten und begannen, umgeben von mehreren hundert Polizisten mit schweren Einsatzgeräten, das weitere Vorgehen zu diskutieren. Dafür bildete sich eine Prozessgruppe, die den Ablauf organisierte und strukturierte. Die Versammlung leiteten zwei Hauptmoderatoren, zwei Hilfsmoderatoren, zwei Redelistenführer, ein Protokollführer und ein Stimmungsbeobachter, der sich unter die Anwesenden mischte, um Probleme, Unzufriedenheit und Langeweile unter den Aktivisten ausmachen zu können. Die Demonstranten bildeten für die Versammlung einen riesigen Kreis auf dem besetzten Platz, wobei sich diese Sitzformation schnell als untauglich erwies. Zu wenige Teilnehmer konnten hören, was der jeweilige Redner zu sagen hatte. Auch die eilig herbeigeschafften Megafone und behelfsmäßigen Mikrofonanlagen lösten das Verständigungsproblem nicht, sodass die Platzbesetzer auf das Instrument des „Human Microphone“ (kurz: Human Mic, menschliches Mikrofon) zurückgriffen. Dabei hält der Redner alle paar Wörter inne und lässt die Zuhörer im Chor das Gesagte nachsprechen. So können auch große, dem Redner weit entfernte Menschenmengen dem Gesagten folgen. Auf diese Weise debattierte das Plenum bis in den späten Abend solange, bis ein Konsens abzusehen war. Zwei starke Meinungen hatten sich herausgebildet. Entweder man marschierte in Richtung Wall Street, unternahm den Versuch, diese zu besetzen, oder man blieb im Park und setzte dessen Platzbesetzung nach spanischem, griechischem beziehungsweise ägyptischem Vorbild fort. Begleitet wurde die Aussprache von immer wieder kursierenden Gerüchten, wonach die Polizei eine Auflösung der Demonstrantengruppe vorbereite und die Räumung des Zuccotti Parks kurz bevorstünde.⁶ Doch die Polizei verhielt sich passiv und die Vollversammlung, die „General Assembly“, konnte spät in der Nacht einen Konsens erzielen und fixieren:

„We will stay in Liberty Plaza definitely
 We will rename Zuccotti park to Liberty Plaza
 We will maintain the space and will be responsible for its up keep
 We will select working and thematic groups“⁷

6 | Vgl. David Graeber, Inside Occupy, Frankfurt a. M. 2012, S. 48 ff.

7 | Alle Anträge und Vereinbarungen der GA sind online abrufbar unter www.nycga.net. Hier: www.nycga.net/2011/09/occupation-of-liberty-plaza/ (eingesehen am 8.4.2013).

Man blieb also, wollte den Platz behaupten und begann, sich sowie den Protest von hier aus zu organisieren – Occupy Wall Street war geboren. Es folgten acht Wochen, zwei Tage und eine halbe Nacht der Besetzung des Zuccotti Parkes, ehe die Polizei das Camp räumte. Als Grund nannte sie hygienische Mängel sowie Straftaten, die im und aus dem Camp heraus begangen worden seien.⁸ Keine 60 Tage folglich hatte das New Yorker Occupy-Wall-Street-Camp, als sichtbarstes Zeichen des Protestes im Zentrum der Weltmetropole, Bestand. Doch der Impuls, der von der Platzbesetzung ausging, war enorm und wirkte letztlich weltweit. Motiviert und inspiriert von den Aktionen und Demonstrationen sowie dem Protestcamp an der Südspitze Manhattans gründeten sich zunächst allein in den USA bis Anfang Oktober etwa 70 Occupy-Camps nach New Yorker Vorbild; weitere Campgründungen, zunächst beschränkt auf den nordamerikanischen Raum, folgten.⁹ Global wurde Occupy am 15. Oktober 2011. Die spanische Bewegung „Democracia Real Ya!“ hatte bereits im Mai einen Protesttag für dieses Datum angekündigt.¹⁰ Weltweit wurde über das Internet und von einer Vielzahl von Zusammenschlüssen, Organisationen und Aktivistenkollektiven – darunter alle bereits aktiven Occupy-Gruppen – zu einem Aktionstag mobilisiert. Das Motto lautete: „United for global change“. Es sei an der Zeit, heißt es in dem Aufruf, sich für eine wahre Demokratie einem globalen, gewaltfreien Protest anzuschließen. Und weiter:

„Vereinigt in einer Stimme werden wir die Politiker, und die Finanzeliten, denen sie dienen, sagen, dass es an uns, den Bürgern, ist, über unsere Zukunft zu entscheiden. Wir sind keine Waren in den Händen der Politiker und Banker, die uns nicht vertreten. Am 15. Oktober werden wir uns auf der Straße treffen, um den weltweiten Wandel den wir wollen zu beginnen. Wir werden friedlich demonstrieren, reden und organisieren bis wir es geschafft haben. Es ist Zeit uns zu vereinen. Es ist Zeit dass sie uns zuhören!“¹¹

8 | Vgl. dazu den Blogpost des Guardian mit einer Chronik der Campräumung: Matt Wells u. Peter Walker, Occupy Wall Street: Police Evict Protesters – As it Happened, in: The Guardian, 15.11.2011, online unter: <http://www.guardian.co.uk/news/blog/2011/nov/15/occupy-wall-street-police-action-live> (eingesehen am 12.4.2013); Zur Begründung der Campräumung hier beispielhaft: James Barron u. Colin Moynihan, City Reopens Park after Protesters Are Evicted, in: New York Times, 15.11.2011, online unter: http://www.nytimes.com/2011/11/16/nyregion/police-begin-clearing-zuccotti-park-of-protesters.html?_r=2&hp=&pagewanted=all (eingesehen am 12.4.2013).

9 | Vgl. Joanna Walters, Occupy America: Protests against Wall Street and Inequality Hit 70 Cities, in: The Guardian, 8. Oktober 2011, online unter: <http://www.guardian.co.uk/world/2011/oct/08/occupy-america-protests-financial-crisis> (eingesehen 12.4.2013).

10 | Vgl. Carmen Pérez-Lanzac, Democracia Real Ya prepara una convocatoria mundial para el 15 de octubre, in: El País, 30.5.2011, online unter: http://politica.elpais.com/politica/2011/05/30/actualidad/1306761727_898845.html (eingesehen am 12.4.2013).

11 | Im Internet kursierten verschiedene Aufrufe für den 15.10.2011. Hier wurde zitiert aus der eigens zur Mobilisierung für die Protestdemonstrationen an diesem Tag angelegten Seite

Der Aktionstag geriet zu einem umfassenden Erfolg. Häufig schlossen sich an die Demonstrationen Platzbesetzungen an zentralen Stätten an. Camps entstanden zwischen Oslo und Kapstadt, Sydney und Solingen sowie zwischen Halifax und Porto Alegre. Insgesamt 1505 Occupy-Initiativen weltweit führt das Occupy-nahe Portal www.occupy.net – die meisten davon – über 1.000 – entstanden dabei in den USA.¹² Zwar agierte und organisierte jede Gruppe für sich autonom, doch blieb das New Yorker Occupy-Camp an der Wall Street als Referenzpunkt von übergeordneter Bedeutung. Nicht nur für die Aktivisten selbst, die die Bilder von den campierenden Demonstranten und ihren Aktionen in den Straßenschluchten Manhattans verfolgten, auch für die nationalen Medien, die nun – ihrer Wahrnehmung nach sehr plötzlich – über sich formierende Occupy-Protestcamps in ihren Ländern zu berichten hatten. Denn während sich die lokalen Occupy-Gruppen gerade erst zusammenschlossen, unterhielten die New Yorker Occupier bereits seit knapp einem Monat eigene Arbeitskreise und Aktionsgruppen, hatten eigene Demonstrationen veranstaltet, spezifische Entscheidungsabläufe und Kommunikationsformen entwickelt, kurz: einen Protestalltag etabliert. Daher blickte man gern (aber unterschiedlich lange) nach New York und erklärte darüber das Neue daheim. Auch deshalb ist es wichtig, die Vorgänge, die der New Yorker Platzbesetzung vorangegangen waren, genauer zu betrachten. Wie kam es zu Occupy Wall Street? Was ging der Platzbesetzung voraus? Welche Akteure waren auf welche Weise aktiv? Deutlich wird, dass Occupy Wall Street keinesfalls aus dem Nichts in Erscheinung trat.¹³

Zu den beteiligten Mitorganisatoren zählten zweifelsohne die bereits oben genannten Herausgeber und Redakteure von *Adbusters*, Kalle Lasn und

www.15october.net, online unter <http://15october.net/de/> (eingesehen am 12.4.2013). Maßgeblich beteiligt an der Verbreitung der Aufrufe sowie deren Ausformulierungen waren vor allem spanische Aktivisten von „*Democracia Real Ya!*“. Einer ihrer ersten Aufrufe wurde am 31.7.2011 (auch auf Deutsch) veröffentlicht und ist nachzulesen unter: <http://international.democraciarealya.es/2011/07/31/united-for-global-change-october-15th/> (eingesehen am 12.4.2013).

12 | Nach Angaben von www.occupy.net, ein bewegungsnahes Portal und Verzeichnis, das sämtliche Protestcamps sowie Kontaktmöglichkeiten zusammengetragen hat. Online unter: <http://directory.occupy.net/> (eingesehen am 12.4.2013).

13 | Die Organisations- und Arbeitsweisen, die Ausformungen des Protestalltages, die Protestkultur sowie die Schwierigkeiten, die Auseinandersetzungen und Probleme der US-amerikanischen Occupy-Gruppen, insbesondere des New Yorker Camps, werden im Folgenden nicht explizit dargestellt. Sie fließen dann in die Gesamtbetrachtung mit ein, wenn sie Auskünfte über die deutschen Protestgruppen und ihre Organisationsrealitäten erteilen, sich davon unterscheiden oder wenn deutsche Occupy-Aktivisten in ihren Erklärungen ausdrücklich auf Vorgänge in den USA Bezug nehmen.

Micah White.¹⁴ Zu Beginn ihrer Mobilisierungsunternehmungen formulierten sie eher beiläufig und lediglich als ein Aktionsvorhaben unter anderen die Idee, Manhattan zu besetzen. So war beispielsweise ebenfalls die Kaffeehauskette Starbucks Ziel der Adbusters-Aktivist:innen. Das Magazin rief in einer Rundmail vom Juni 2011 an ihre Newsletter-Abonnenten in dem für sie typischen Tonfall zum Boykott der Kaffeehauskette auf, die in ihren Augen für den Niedergang lokaler Kaffeehäuser verantwortlich sei. „[...] meeting our friends and fellow revolutionaries in indie coffee shops instead and pulling our money out of corporate tills. We'll keep #nostarbucks humming until it turns into one of the first great international megacorporate boycotts of all time.“¹⁵ Ferner erneuerten sie in derselben Info-Mail ihren Aufruf, niemals die Seite des US-Nachrichtenportals Huffington Post zu besuchen oder auf sie zu verlinken. Mit dem Boykott des Medienportals, das Bürgerjournalismus ausbeute, solle eine Gegenöffentlichkeit gestärkt werden. Sie nannten die Kampagne „#huffpuff“ – für sie „another way to clean up our mental ecology“. Geradezu am Rande angefügt erscheint in diesem kurzen Newsletter der „final thought“, mit dem die Verfasser ihr kurzes, stichpunktartiges Schreiben beendeten: „America needs its own Tahrir acampada now more than ever. Can we get 20,000 people to flood into lower Manhattan, set up tents, kitchens, a democratic assembly and occupy Wall Street for a few month?“¹⁶ Damit waren die drei Worte erstmals in der Öffentlichkeit: Occupy Wall Street. Es ist Lasn zuzuschreiben, die Kraft – womöglich auch Wirkmacht – dieses imperativen Kurzsatzes erkannt und über sein Magazin fortentwickelt zu haben. Dass Lasn, der Medienmensch und Werbemann, die Fähigkeiten dazu besitzt, muss nicht verwundern, wie ein Blick auf seine Vita zeigt. 1942 in Estland geboren, stammen seine ersten Erinnerungen aus einem deutschen Flüchtlingslager, wo die Kriegsfucht seiner Familie vor der russischen Armee endete. Die Familie wanderte nach Australien aus, wo Lasn aufwuchs, Theoretische und Angewandte Mathematik studierte und seine erste Arbeitsstelle beim australischen Verteidigungsministerium antrat. Dort entwickelte er vor allem computersimulierte Kriegsszenarien im Pazifischen Ozean. Während einer Reise nach Europa lernte er seine spätere Ehefrau kennen, zog daraufhin in ihre Heimatstadt Tokio, gründete dort ein Marktforschungsunternehmen und arbeitete in dieser Zeit vor allem mit großen Unternehmen und Konzernen zusammen. Er blieb auch nach seinem Umzug

14 | Vgl. auch Asa Wettergren, *Mobilization and the Moral Shock: Adbusters Media Foundation*, in: Helena Flam u. Debra King (Hg.), *Emotions and Social Movements*, London 2008, S. 99-118. Über intellektuelle Vordenker von Occupy siehe auch: Dan Berrett, *Intellectual Roots of Wall St. Protest Lie in Academe*, in: *The Chronicle of Higher Education*, 16.10.2011, online unter <http://chronicle.com/article/Intellectual-Roots-of-Wall/129428/> (eingesehen am 28.6.2013).

15 | Die E-Mail ist als Blogeintrag auf der Seite von Adbusters einzusehen unter: www.adbusters.org/blog/adbusters-blog/2011/june/html (eingesehen am 22.3.2013).

16 | Ebd.

nach Vancouver in der Unternehmenswerbung tätig, doch über die Jahre habe ihn die Werbeindustrie mehr und mehr abgestoßen. Er habe – ausgelöst von diversen Umweltkatastrophen in den achtziger Jahren – dann einen „Moment der Erkenntnis erlebt“¹⁷, schreibt Lasn in seinem Buch „Culture Jamming – Das Manifest der Anti-Werbung“. Er habe erkannt, dass der Konsumkapitalismus falsch sei und die Erde „den Lifestyle des nach Coolness jagenden amerikanischen Konsumenten nicht länger verkraften“¹⁸ könne. Deshalb habe er die Seiten gewechselt, ohne aus dem System auszusteigen. Denn nun bekämpft er Werbung mit Werbung – als Aktivist, als Kampagnenführer, als bekennender „Lefty“. Bereits sechs Jahre vor Occupy Wall Street porträtierte ihn die Frankfurter Allgemeine Zeitung als „wütenden Kämpfer“ und als „Werbungsfeind“¹⁹. Seine Arbeit sei beeinflusst vom Dadaismus, von der Popart Andy Warhols und subversiven Aktionen der Situationisten.²⁰ War es früher als Werbestrategie seine Aufgabe, Marken zu erschaffen, zu kreieren, Bedürfnisse entstehen zu lassen, sieht er sein heutiges Anliegen darin – gemeinsam mit anderen Medienaktivisten –, die Macht der Marken zu durchbrechen: Er nennt das Culture Jamming. Das Verhalten der Menschen im Umgang mit Produkten zu ändern, ist sein Ziel; die Manipulation von Markenlogos eines der häufigsten Stilmittel.

Lasn dreht Filme, Dokumentationen und Spots („Anti-Anzeigen“), doch sein wichtiges Instrument ist sein Magazin Adbusters (zu deutsch: „Werbungs-Knacker“). Die Mediafoundation Adbusters hat er 1989 als gemeinnützige, konsumkritische Organisation gegründet. Das Magazin hat Abonnenten in 60 Ländern und eine Auflage von 120.000. Es zeichnet sich vor allem durch seine aufwendigen, plakativen Graphiken und Schlagzeilen, doppelseitigen Kollagen und künstlerisch überarbeiteten Fotografien aus. Und natürlich durch seine Kampagnen: 1992 rief Adbusters erstmalig zum Buy-Nothing-Day („Kauf-Nix-Tag“) auf. Seitdem findet jeweils am letzten Freitag (in Amerika) beziehungsweise am letzten Samstag im November (in Europa) ein internationaler Boykott-Tag statt. 24 Stunden lang soll in dieser vorweihnachtlichen Zeit als Zeichen des Protestes gegen Produktions-, Handels- und Marketingstrategien weltweit agierender Konzerne auf jeglichen Konsum verzichtet werden. In 80 Ländern soll der Boykott-Tag

17 | Kalle Lasn, Culture Jamming. Das Manifest der Anti-Werbung, Freiburg 2005, S. 12.

18 | Ebd., S. 12.

19 | Alexander Jürgs, Kalle Lasn. Werbungsfeind, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.8.2005, S. 38.

20 | Vgl. ebd.

stattfinden.²¹ In Deutschland beteiligt sich regelmäßig Attac an der Aktion.²² 1994 hat Adbusters die Screen-Free-Week (anfänglich noch TV Turnoff Week, bis 2009 Digital Detox Week) initiiert und ruft nunmehr gemeinsam mit anderen Gruppen dazu auf, eine Woche im Jahr das Fernsehgerät nicht anzuschalten, statt dessen Zeit mit der Familie, mit Freunden, in der Natur oder lesend zu verbringen. Seine 2003 entstandene Initiative „Blackspot Shoes“ nennt Adbusters „an experiment in grassroots capitalism“²³. Um auf die Herstellungsbedingungen und Profitorientierung von Sportartikelherstellern wie Nike aufmerksam zu machen, stellte Adbusters auf ihrer Homepage eine Plattform, auf der ein Schuh aus Hanf, alten Reifen und veganem Leder bestellt werden kann. Der Schuh werde ausschließlich in Fair-Trade-Fabriken gefertigt und nur unabhängige Einzelhändler würden beliefert, damit die Erlöse in der lokalen Wirtschaft bleiben. Damit solle die Idee von alternativen Geschäftsmodellen unabhängig von globalen Verwertungsketten beworben und den Großkonzernen auf eine antikapitalistische Weise Marktanteile abgenommen werden. Die beiden erhältlichen Schuhe werden von Adbusters als „The independent alternative to Nike’s Converse“ sowie als „The most earth-friendly shoe in the world“ vorgestellt. Laut einem Forbes-Artikel von 2006 verkaufte Adbusters jedoch in den ersten drei Jahren lediglich 20.000 Paar Schuhe und damit etwa so viele wie Nike in 60 Minuten.²⁴

Ob mit seinen Kampagnen oder in seinen zahlreichen Interviews, die Adbusters-Gründer Kalle Lasn gegeben hat: Bescheiden tritt er eher selten auf. Er denkt stets an das große Ganze und wähnt sich in einem höheren Auftrag zu handeln. In seinem Buch beschreibt er seinen Aktivismus: „[...] wir verstehen uns als avantgardistische Pioniere der bedeutendsten sozialen Bewegung der kommenden zwanzig Jahre. Unser Ziel ist es, existierende Machtstrukturen zum Einsturz zu bringen und unser Leben im 21. Jahrhundert grundlegend zu verändern. Wir sind überzeugt, dass Culture Jamming für unsere Ära so etwas werden kann wie die Bürgerrechtsbewegung in den USA der frühen 60er, wie der Feminismus für die 70er und die Umweltbewegung für die 80er Jahre.“²⁵

Mit Blick auf die Occupy-Wall-Street-Mobilisierungen ging vom Magazin – also von Lasn – ein konkreter Aufruf aus, ein bedeutender Impuls für die Namens-

21 | Vgl. Bernward Janzing, Blasphemie zur Adventszeit, in: Die Tageszeitung, 29.11.2008, online unter: <http://www.taz.de/1/archiv/print-archiv/printressorts/digi-artikel/?resort=me&dig=2008%2F11%2F29%2Fa0150&cHash=ef13f74878> (eingesehen am 15.9.2013).

22 | Auch Occupy Düsseldorf beteiligte sich an der Aktion, vgl. Occupy Düsseldorf, Protokoll Asambleas, 19.9.2012.

23 | So auf der Homepage der Kampagne, die online erreichbar ist unter: <https://www.adbusters.org/campaigns/blackspot> (eingesehen am 16.4.2013).

24 | Vgl. David Whelan, Self-Loathing Sneakers, in: Forbes, 27.3.2006, online unter: <http://www.forbes.com/forbes/2006/0327/058.html> (eingesehen am 16.04.2013).

25 | Kalle Lasn, Culture Jamming. Das Manifest der Anti-Werbung, Freiburg 2005, S. 9.

gebung und die fixe Terminierung eines Aktionstages. Hier war Lasn ein wichtiger Akteur während der Mobilisierungen, der zudem über sein Magazin mit dessen Abonnenten, Newsletter-Lesern und Homepagebesuchern unmittelbar und in kürzester Zeit kampagnenfähig war. Wer in Lasn einen „klaren Ursprung der Bewegung“ und „sogar eine konkrete antreibende intellektuelle Kraft“²⁶ sieht, wie deutsche Medien berichteten, verkennt jedoch überdauernde Entwicklungen im Bewegungsspektrum der USA, insbesondere in der internationalen New Yorker Aktivistenszene. Hier waren spätestens seit 2010 konkrete, anfänglich noch parallele Entwicklungen zu beobachten, die sich verstetigten und verdichteten, sich letztlich zum 17. September 2011 hin bündelten. Mehrere New Yorker Gruppen und Organisationen mit jeweils unterschiedlichen Erfahrungen, Herkunft und Herangehensweisen waren daran beteiligt. Aus diesem zunächst lose, meist nur über einzelne Personen miteinander verwobenem Netzwerk, vornehmlich bestehend aus Langzeit-Aktivisten der New Yorker Bewegungsszene, ging später der organisatorische Kern der campierenden Protestgruppe im Zuccotti Park hervor. Dabei sei festgehalten, dass das Bewegungsspektrum New York Citys, vielleicht wie das keiner anderen Metropole, geprägt ist von einer schier unüberschaubaren Anzahl an Kleinstgruppen, Initiativen und Zusammenschlüssen. Unzählige Verbände, Vereine und Vertretungen haben sich überdies in der Acht-Millionen-Stadt niedergelassen. NGOs, Gewerkschaften und Lobbyorganisationen sowie eine nicht zu überblickende Zahl von Konzernen unterhalten Dependancen in der bevölkerungsreichsten Stadt der USA, der mit dem Hauptsitz der UNO ohnehin übergeordnete weltpolitische Bedeutung zukommt. Wie die Stadt, so auch die Aktivistenszene: international, schnelllebig, avantgardistisch. Da ist es schwierig, den Überblick zu bewahren. Im Folgenden sollen dennoch – ohne Anspruch auf Vollständigkeit in der Benennung aller involvierten Akteursformationen – wesentliche Mobilisierungsereignisse, die Occupy Wall Street vorangegangen waren, rekonstruiert und dokumentiert werden.

Am Anfang stand ein Text. Am 15. Februar 2010, gut anderthalb Jahre vor der Platzbesetzung nahe der Wall Street, veröffentlichte AapedStatus.com den ersten Teil einer Serie über Finanzen und Wirtschaft der USA. AapedStatus.com ist ein Blog, das hauptsächlich von David DeGraw gepflegt wird, einem New Yorker Aktivist und Journalisten, der mit seinen Berichten über Finanzen, Wirtschaft und Politik nach eigenen Angaben „Reporting from the Frontlines of World War III“²⁷ betreibt. Der Artikel ist überschrieben mit „The Economic Elite vs. The People of the United States“. Der erste Satz lautet: „It’s time for 99 % of Americans to

26 | Sebastian Moll, Konsumkritik aus Kanada. Die Occupy-Bewegung begann mit einem Aufruf in einem Magazin, in: Berliner Zeitung, 21.10.2011, S. 26.

27 | So DeGraws Selbstbeschreibung auf: <http://daviddegrow.org/> (eingesehen am 18.4. 2013).

mobilize and aggressively move on common sense political reforms.“²⁸ Weiter heißt es unter anderem: „The harsh truth is that 99 % of the US population no longer has political representation. The US economy, government and tax system are now blatantly rigged against us. [...] The Economic Elite have engineered a financial coup and have brought war to our doorstep ... and make no mistake, they have launched a war to eliminate the US middle class.“²⁹ Der Text wurde im Internet vielfach verlinkt. Über fünf Millionen Zugriffe verzeichnete er bis Ende September 2011.³⁰ Aktivistische Plattformen wie beispielsweise Alternet.org streuten ihn weiter. DeGraw erhielt Zuspruch und Zustimmung, die ihn ermutigte AampedStatus.com zu einer Plattform für Aktivisten zu erweitern und – in Anlehnung an seine Texte – „The 99 % Movement“ ins Leben zu rufen. Diese internetbasierte Gruppe um DeGraw und ihm meist bekannte Aktivisten sprach sich für Aktionen des gewaltfreien zivilen Ungehorsams aus, solidarisierte sich mit den Revoltierenden in Nordafrika und kündigte im Februar 2011 selbst „The Empire State Rebellion“ an.³¹ In dem Blogartikel heißt es: „Imagine if three million people decided to take 15-30 minutes subway ride down to the Financial District and camped out from Wall Street to the NY Fed, spilling over to the corporate offices of JP Morgan, Goldman Sachs, Citigroup, Wells Fargo, Morgan Stanley and Bank of America.“³² Als Unbekannte die Homepage von AampedStatus.com lahmzulegen versuchten, halfen Anonymous-Aktivisten dabei, ein unabhängiges, vor Hacker-Angriffen geschütztes soziales Netzwerk aufzubauen und es vor weiteren Cyber-Attacken zu behüten. Eine Reihe von Anonymous-Aktivisten begannen darüber, das von AampedStatus ins Leben gerufene „99 % Movement“ aktiv zu unterstützen, wodurch sich auf der AampedStatus.com-Plattform eine Gruppe formierte, die sich „A99“ nannte, bestehend aus Anonymous-Aktiven sowie Akteuren des

28 | Hier die komplette Textserie David DeGraw, *The Economic Elite vs. The People of the United States*, 15.-27.2.2010, online unter: <http://ampedstatus.org/full-report-the-economic-elite-vs-the-people-of-the-united-states-of-america/> (eingesehen am 18.4.2013).

29 | Ebd.

30 | Hier wie im Folgenden grundlegend: David DeGraw, *A Report from the Frontlines: The Long Road to #OccupyWallStreet and the Origins of the 99 % Movement*, 29.9.2011, online unter: <http://ampedstatus.org/a-report-from-the-frontlines-the-long-road-to-occupy-wallstreet-and-the-origins-of-the-99-movement/> (eingesehen am 18.4.2013).

31 | Vgl. David DeGraw, *How to Fight Back and Win: Common Ground Issues That Must Be Won*, 27.2.2011, online unter <http://ampedstatus.com/part-vi-how-to-fight-back-and-win-common-ground-issues-that-must-be-won-the-economic-elite-vs-the-people-of-the-usa/> (eingesehen am 18.4.2013); vgl. David DeGraw, *Analysis of the Global Insurrection Against Neo-Liberal Economic Domination and the Coming American Rebellion – We Are Egypt*, 20.2.2011, online unter: <http://ampedstatus.org/analysis-of-the-global-insurrection-against-neo-liberal-economic-domination-and-the-coming-american-rebellion-on-we-are-egypt-revolution-roundup-3/> (eingesehen am 18.4.2013).

32 | Ebd.

„99% Movement“.³³ Am 12. März verkündete A99 mittels eines Youtube-Videos die Aktion „Operation Empire State Rebellion“. In einem düsteren, metallischen, für Anonymous-Mitteilungen typisch verzerrten Ton heißt es da unter anderem: „Until our demand are met and a rule of law is restored, we will engage in a relentless campaign of non-violent, peaceful, civil disobedience.“³⁴ Auch dieses Video wurde vergleichsweise häufig angesehen (über 225.000 Mal bis Ende 2011) und von anderen Portalen und Blogs weiter verbreitet. Elf Tage später veröffentlichte Anonymous einen offenen Brief an die Bürger der Vereinigten Staaten und rief nach nahöstlich-nordafrikanischem Vorbild zu einem „US Tag des Zornes“³⁵ auf. Der „Call to Action“ dazu folgte Anfang Juni von Anonymous auf der Homepage von AmpedStatus.com. Er enthielt die Ankündigung, am 14. Juni, dem Gedenktag zu Ehren der US-Nationalfahne („Flagday“), die „Operation Empire State Rebellion“ zu starten.³⁶ Anonymous erneuerte den Aufruf mit einem Mobilisierungsvideo auf Youtube am 11. Juni und kündigte darin an, solange protestieren zu wollen bis Notenbankchef Ben Bernanke zurücktritt.³⁷ Wieder wurde das Video vielfach verbreitet und fand nun auch in einigen etablierten Medien Beachtung.³⁸ Am Tag vor dem angekündigten Aktionstag wurden dann auch Zeit und Ort der New Yorker Aktion auf der Homepage von AmpedStatuts.com veröffentlicht: ein Uhr mittags, Zuccotti Park, Süd-Manhattan.³⁹

33 | Dazu vgl. auch Manuel Castells, *Networks of Outrage and Hope. Social Movements in the Internet Age*, Cambridge 2012, S. 161.

34 | Der A99-Video-Aufruf vom 12.3.2011 ist online nachzusehen unter: <http://www.youtube.com/watch?v=7D6neBzTnOQ> (eingesehen am 20.4.2013).

35 | Das Dokument ist online verfügbar unter <http://de.scribd.com/doc/51432365/an-open-letter-to-us-citizens> (eingesehen am 20.4.2013).

36 | Vgl. O.V., *Acts of Resistance: What Are You Going To Do To Rebel Against Economic Tyranny?*, 1.6.2011, online unter: <http://ampedstatus.org/acts-of-resistance-what-are-you-going-to-do-on-june-14th-to-rebel-against-economic-tyranny/> (eingesehen am 20.4.2013).

37 | Das Video ist online nachzusehen unter <http://www.youtube.com/watch?v=7D6neBzTnOQ> (eingesehen am 20.4.2013).

38 | Simon Kennedy, „Anonymous“ Hacker Group Identifies Fed as Target on YouTube, in: Bloomberg, 14.6.2011, online unter <http://www.bloomberg.com/news/2011-06-14/anonymous-hacker-group-identifies-fed-as-target-on-youtube.html> (eingesehen am 20.4.2013); vgl. Phil Izzo, *Secondary Sources: Summers on Demand, Cutting Spending, Anonymous Targets Bernanke*, in: The Wall Street Journal, 13.6.2011, online unter <http://blogs.wsj.com/economics/2011/06/13/secondary-sources-summers-on-demand-cutting-spending-anonymous-targets-bernanke/> (eingesehen am 20.4.2013).

39 | Vgl. O.V., *Activists to Occupy Financial District's Liberty Park Until Demands Are Met – Operation Empire State Rebellion Begins*, 13.6.2011, online unter <http://ampedstatus.org/activists-to-occupy-financial-districts-liberty-park-until-demands-are-met-operation-empire-state-rebellion-begins/> (eingesehen am 20.4.2013).

Hier wurde also bereits einmal der Versuch unternommen, ein Protestcamp im Zuccotti Park zu errichten. Doch der „Tag des Zornes“ verlief für die Aktivisten enttäuschend. Nur 16 Demonstranten erschienen, lediglich vier von ihnen hatten Zelte dabei und waren bereit zum Campen. Auch an anderen Orten – in 23 weiteren Städten der USA sollten Aktionen stattfinden – war die Beteiligung schlecht, hatten sich nur jeweils zwischen 12 und 25 Menschen versammelt.⁴⁰ Und dennoch wurde an diesem Tag in New York eine Verbindung sichtbar. Denn nachdem die Aktion im Zuccotti Park für gescheitert erklärt worden war, schlossen sich einige einer Gruppe von Demonstranten an, die just am selben Tag und nur wenige Straßenzüge entfernt zusammenkam, um gegen die Politik des New Yorker Bürgermeisters Michael Bloomberg zu protestieren.⁴¹ Bloombergs Haushaltsplan sah Kürzungen vor allem in sozialen Bereichen vor. Es sollten Lehrerstellen gestrichen, Mietzuschüsse reduziert und weniger Geld für städtische Kinderbetreuung zur Verfügung gestellt werden. Zudem sollten Bibliotheken, Feuerwehren und Seniorenzentren geschlossen werden. Dagegen richtete sich der Protest. Inspiriert von den Platzbesetzungen in Europa und Nordafrika⁴², aber auch von Besetzungsaktionen in Wisconsin⁴³, hatte die Initiative „Bloombergville“ ebenfalls für den 14. Juni ein „sleep-out encampment protesting the devastating budget cuts proposed by Mayor Bloomberg“⁴⁴ angekündigt. Ihre Forderung: „No cuts! Tax the wealthy.“ Ihre Ankündigung: „Stay till Bloombergs Budget is defeated.“⁴⁵ Nahe City Hall Park und dem Rathaus schlugen die Aktivisten an diesem Abend tatsächlich Zelte auf, nahmen Teile der Gehwege ein und errich-

40 | Vgl. O.V., OpESR Status Update: Empire State Rebellion Day 1, 15.6.2011, online unter <http://ampedstatus.org/opesr-status-update-empire-state-rebellion-day-1/> (eingesehen 20.4.2013).

41 | Vgl. David DeGraw, A Report from the Frontlines: The Long Road to #OccupyWallStreet and the Origins of the 99 % Movement, 29.9.2011, online unter <http://ampedstatus.org/a-report-from-the-frontlines-the-long-road-to-occupywallstreet-and-the-origins-of-the-99-movement/> (eingesehen am 18.4.2013).

42 | Vgl. Stephen Roblin, Interview with Yotam Marom, a lead organizer of „Bloombergville“, in: indyreader.org, 19.7.2011, online unter <http://indyreader.org/content/interview-yotam-marom-lead-organizer-bloombergville> (eingesehen am 21.4.2013).

43 | Vgl. Jack Craver, Mobilmachung geglückt – Schlacht verloren. Die amerikanische Gewerkschaftsbewegung im Mittleren Westen, in: INDES. Zeitschrift für Politik und Gesellschaft H. 3 (2012), S. 114-123, hier S. 177 f.; vgl. Martin Klingst, Proteste gegen Sozialkürzungen. Amerikas Linke geht zu Tausenden auf die Straße, in: Zeit Online, 19.2.2011, online unter <http://www.zeit.de/politik/ausland/2011-02/proteste-usa-sozialkuerzungen/komplettansicht> (eingesehen am 19.3.2013).

44 | Aktionsaufruf der Gruppe: O.V., Media Advisory: June 14, 2011, 14.6.2011, online unter: <http://bloombergvillenow.org/2011/06/14/hello-world/> (eingesehen am 21.4.2013).

45 | O.V., Media Advisory: June 14, 2011, 14.6.2011, online unter <http://bloombergvillenow.org/2011/06/14/hello-world/> (eingesehen am 21.4.2013).

teten ein Protestcamp, das sie „Bloombergville“ nannten. Der Name rekurriert auf die Notunterkünfte und Armenviertel in der Zeit der Großen Depression, die nach dem damaligen Präsidenten Herbert C. Hoover benannt worden waren, umgangssprachlich „Hoovervilles“ genannt wurden. Die Bloombergville-Aktivisten campierten vom 14. Juni bis zum 5. Juli. Etwa 40 bis 50 Aktivisten bildeten den Kern der Aktiven.⁴⁶ Zweimal täglich kamen alle Protestierenden zu öffentlichen Vollversammlungen im Freien zusammen, die sie nach direkt-demokratischen Prinzipien strukturierten. Spanische Medien sprachen bereits von den „Los ‚Indignados‘ de Nueva York“⁴⁷. Aufsehen erregte eine Gruppe von Bloombergville-Aktivisten mit dem Versuch einer Blockade während einer Abstimmung im City Council.⁴⁸ Die Aktion endete mit 13 Festnahmen.⁴⁹ Dass sich Bloombergville nach rund drei Wochen auflöste, hing auch damit zusammen, dass radikalere Aktionen als diese von den sich zunächst unterstützend verhaltenden Gewerkschaften nicht mehr mitgetragen worden waren.⁵⁰

Tatsächlich hatte sich Bloombergville aus einem bedeutend größeren Protestzusammenhang heraus entwickelt. Denn bereits im Frühjahr hatte sich in New York eine Vielzahl von Gruppen zu einem Bündnis gegen die Kürzungspolitik Bloombergs zusammengeschlossen.⁵¹ Sie mobilisierten als „May 12 Coalition“ zu einer Großdemonstration im New Yorker Finanzdistrikt.⁵² Zwischen 10.000 bis 20.000 Menschen⁵³ zogen unter anderem durch die Wall Street und veranstalteten spontane Teach-Ins auf Straßen und Plätzen. Das Motto der Demonstration lautete „Make big banks and millionaires pay!“. Auch, dass die Demonstranten am „Charging Bull“ vorbei zogen und Sprechchöre wie „JP Morgan pay your

46 | Vgl. David Graeber, *Inside Occupy*, Frankfurt a. M. 2012, S. 20.

47 | Carlos Fresneda, Los ‚Indignados‘ de Nueva York, in: *El Mundo*, 21.6.2011, online unter: <http://www.elmundo.es/blogs/elmundo/cronicasny/2011/06/21/los-indignados-de-nueva-york.html> (eingesehen am 22.4.2013).

48 | Vgl. Yotam Marom, Bloombergville to Occupy. Liberating the Impossible, in: Kate Khatib, Margaret Killjoy u. Mike McGuire (Hg.), *We Are Many. Reflections on Movement Strategy from Occupation to Liberation*, Oakland 2012, S. 146-147.

49 | Vgl. Todd Gitlin, *Occupy Nation. The Roots, the Spirit, and the Promise of Occupy Wall Street*, New York 2012, S. 15 f.

50 | Vgl. David Graeber, *Inside Occupy*, Frankfurt a. M. 2012, S. 20.

51 | Ein beteiligter Zusammenschluss unter anderen waren die New Yorker Against Budget Cuts. Ihre Homepage ist nach wie vor online erreichbar unter: <http://nocutsny.wordpress.com/> (eingesehen am 22.4.2013).

52 | Der „Call to Action“ ist online verfügbar unter: <http://onmay12.org/action/call-to-action/> (eingesehen am 18.4.2013).

53 | Vgl. Astra Taylor, Eine Zwischenbilanz, in: Carla Blumenkranz u.a. (Hg.), *Occupy! Die ersten Wochen in New York. Eine Dokumentation*, Berlin 2011, S. 82-87, hier S. 86; vgl. die Angaben des Organisationsbündnisses unter: <http://www.onmay12.org/press-releases/> (eingesehen am 18.4.2013).

taxes!“ skandierten, weist darauf hin, dass es der „May 12 Coalition“ keineswegs allein um New Yorker Haushaltsfragen ging. Die Sparvorhaben der Stadt wurden vielmehr im Rahmen einer weitaus breiteren Kritik an dem Banken- und Finanzwesen sowie an der Vermögensverteilung in den USA verstanden und artikuliert.⁵⁴ Eine Protestkonstellation, wie sie ganz ähnlich im März 2011 auch in Großbritannien zu beobachten war, als sich ebenfalls – wenngleich zahlenmäßig weitaus stärker – ein breites Bündnis unter Beteiligung etlicher Gewerkschaften formierte, um gegen die angekündigten Sparmaßnahmen der Regierung David Camerons auf die Straßen zu gehen. Allein in London beteiligten sich 400.000 Demonstranten an dem „March for Alternative. Jobs, Growth, Justice“, einem Protestzug durch die englische Metropole.⁵⁵ Es darf durchaus angenommen werden, dass die beiden anglo-amerikanischen „Uncut“-Initiativen sich austauschten, miteinander in Kontakt standen, sich gegenseitig beeinflussten – umso mehr, wenn tatsächlich gilt, was der in New York aufgewachsene und in London lehrende Aktivist und Ethnologe David Graeber schreibt: „Aktivistengruppen, die im Grunde durchgepauste Versionen von etwas sind, was es bereits in London gibt, haben in New York Tradition.“⁵⁶

Weitere Entwicklungen von Initiativen und Gruppen innerhalb der New Yorker Aktivistenszene waren 2011 zu beobachten und von Bedeutung für die Formierung von Occupy Wall Street im September. Dazu gehörte die Gruppe „16 Beaver“. Sie ist benannt nach dem Ort ihrer Zusammenkünfte, dem vierten Stock einer alternativen Kulturstätte im Süden Manhattans. Die Adresse: 16 Beaver Street. Bereits Monate vor Occupy Wall Street versammelten sich hier vor allem Schriftsteller, Studenten und freischaffende Künstler, um globale politische Veränderungen auf einer theoretischen Ebene zu diskutieren.⁵⁷ Weniger auf die Organisation von Aktionen bedacht, entstanden zunächst internationale Gesprächszirkel, an denen Aktivisten aus Spanien, Griechenland, Ägypten und Japan auf

54 | Vgl. Matt Sledge, March on Wall Street: Thousands of Teachers, Advocates Rally against Bloomberg Cuts, in: The Huffington Post, 12.5.2011, online unter: http://www.huffingtonpost.com/2011/05/12/wall-street-march-may-12_n_861367.html (eingesehen am 18.4.2013).

55 | Vgl. O.V., Anti-Cuts March: The Protesters, in: The Guardian, 25.3.2011, online unter: <http://www.guardian.co.uk/world/2011/mar/25/anti-cuts-march-protest-groups?INTCMP=SRCH> (eingesehen am 19.3.2013).

56 | David Graeber, Inside Occupy, Frankfurt a. M. 2012, S. 16.

57 | Dazu besonders: Andy Kroll, How Occupy Wall Street really Got Started, in: Sarah van Gelder (Hg.), This Changes Everything. Occupy Wall Street and the 99% Movement, San Francisco 2011, S. 16-21, hier S. 16; Das Gebäude diente auch noch im Oktober 2011 Occupy-Wall-Street-Aktivisten als Treffpunkt für gelegentliche „indoor meetings“, an denen meist nur ein kleinerer Kreis von etwa 30 Aktivisten teilnahm. Dazu vgl. O.V., The Bureaucracies of Anarchy. Part 2: People Before Process, in: Amy Schrager Lang u.a. (Hg.), Dreaming in Public. Building the Occupy Movement, Oxford 2012, S. 116-120, hier S. 116 f.

Einladung teilnahmen und von ihren Erfahrungen berichteten. Dieser eigentlich eher künstlerisch-intellektuelle Kreis, in dem vor 2011 Themen wie beispielsweise das radikale Kino Indiens und CyberMarx debattiert worden waren, erfuhr dadurch eine aktivistische Dimension, die sich noch vergrößerte, als Protagonisten der New Yorker Anti-Kürzungsproteste – einige von ihnen ausgestattet mit den noch frischen Protesterfahrungen aus Camp und Vollversammlung im Rahmen von „Bloombergville“ – im Sommer desselben Jahres begannen, sich bei 16 Beaver aktiv einzubringen. Unter anderem aus dieser Gruppe heraus erwuchs zunächst die Idee zu regelmäßigen Volksversammlungen nach spanisch-griechisch-ägyptischem Vorbild, die binnen weniger Tage zur Gründung der „New York City General Assembly“ (NYCGA) führte.⁵⁸ Dieser gingen jedoch die Ereignisse des 2. Augustes 2011 voran. 16 Beaver und zahlreiche andere Initiativen hatten für diesen Tag zu einem Planungsmeeting im Bowling Green, einer kleinen Parkanlage nahe der Wall Street, aufgerufen. Doch statt einer offenen Vollversammlung glich die Veranstaltung eher einer klassischen Kundgebung mit Rednern, Grußworten und Transparenten. Hiervon wiederum distanzierten sich einige Dutzend Aktivisten, entfernten sich empört von der Kundgebung, bildeten spontan ihren eigenen Kreis mit seinen eigenen Sprech- und Rederegeln und diskutierten zunächst Organisation, Verfahren und Moderationen der eigenen Gruppe. Es war die Geburtsstunde der New York General Assembly.⁵⁹ Die Aktivistin Marina Sitrin erläutert einige Grundsätze: „Wir begannen im Sommer, uns regelmäßig zu treffen; unsere Organisationsform und unsere Vision basierten auf dem Konzept der basisdemokratischen Versammlung oder *asamblea general*. Das Vorhaben war denkbar schlicht: „Wir wollten einen so horizontalen und demokratischen Freiraum schaffen wie irgend möglich – und das Instrument der General Assembly sollte uns dabei helfen. Wir diskutierten und setzten uns intensiv mit der Frage auseinander, welche konkreten Forderungen wir stellen sollten und worum es uns eigentlich ging. Schließlich verständigten wir uns darauf, dass wir außerhalb der klassischen Semantik von Forderungen und Vorschlägen arbeiten wollten.“⁶⁰ Es gehe ihnen vielmehr darum, „Räume für Gespräche zu schaffen, für Demokratie, echte, direkte und partizipatorische Demokratie“⁶¹. Allesamt Formulie-

58 | Vgl. Andy Kroll, *How Occupy Wall Street really Got Started*, in: Sarah van Gelder (Hg.), *This Changes Everything. Occupy Wall Street and the 99% Movement*, San Francisco 2011, S. 16-21, hier S. 18.

59 | Vgl. Marisa Holmes, *The Center Cannot Hold*, in: Kate Khatib, Margaret Killjoy u. Mike McGuire (Hg.), *We Are Many. Reflections on Movement Strategy from Occupation to Liberation*, Oakland 2012, S. 151-161, hier 151 ff.; vgl. David Graeber, *Inside Occupy*, Frankfurt a. M. 2012, S. 29ff.

60 | Marina Sitrin, *Ein Nein! Viele Jas! Occupy Wall Street und die neuen horizontalen Bewegungen*, in: Carla Blumenkranz u.a. (Hg.), *Occupy! Die ersten Wochen in New York. Eine Dokumentation*, Berlin 2011, S. 60 f.

61 | Ebd., S. 61.

rungen, die die Occupy-Protestgruppen kurze Zeit später für sich übernehmen sollten. So lassen sich zusammengenommen mehrere wichtige, lose vernetzte Bewegungsakteure herausstellen, die mittel- bis kurzfristig gewissermaßen den Boden bereitet haben dafür, dass der Adbusters-Aktionsaufruf aus Kanada überhaupt wirken konnte, einen lokalen Widerhall fand. Durch den Adbusters-Aufruf „#occupywallstreet“, die plakative Benennung der Aktion und die Fixierung des Datums bündelten sich diese ohnehin schon auf der Suche nach Zusammenschluss befindlichen Protestakteure. Zwischen Magazin und Aktivistenszene bestand dabei nur eine lose Kommunikation über vereinzelte E-Mailwechsel. Einen breit organisierten Kampagnen- beziehungsweise Mobilisierungsablauf, der Occupy Wall Street vorstrukturierte, gab es jedenfalls nicht.

3.2 VON WALL STREET NACH ZEULENRODA – ALS OCCUPY NACH DEUTSCHLAND KAM

Jürgen Wolf sagte noch gegenüber der Lokalzeitung: „Es geht nicht mehr anders, ich muss etwas tun.“⁶² Dann zog er los Richtung Marktplatz. Der 44-jährige nahm sein Zelt und sein Handy, zog Mütze und Lederjacke über und ging hinaus in den fünf Grad kühlen Oktoberabend. „Ich möchte mich mit den Menschen solidarisch zeigen, die schon seit Tagen in der Kälte ausharren und für uns alle protestieren. Für mich ist das derzeitige Finanzsystem gescheitert, und ich will keinen Cent für Bankenrettungen zahlen“⁶³, begründete er seine Aktion. Am Karpfenpfeiferbrunnen im Zentrum der Kleinstadt mit ihren knapp 17.000 Einwohnern errichtete er sein grünes Iglu-Zelt. Zwei Transparente brachte er an dessen Außenseiten an. Auf ihnen stand geschrieben: „Echte Demokratie Jetzt“ und „Haut den Banken auf die Pranken“. Es war der Start von Occupy Zeulenroda. Zunächst lediglich eine Nacht lang wollte Wolf hier protestieren, als Zeichen der Solidarität und seiner Empörung. Bis zwei Uhr morgens kamen 20 Leute vorbei. Bürger hätten ihm und seinen zwei Mitprotestierenden Kaffee, Tee und Obst gebracht. Am nächsten Vormittag kamen noch einmal neun Interessierte auf Wolf zu. Man habe angeregt diskutiert, über die Finanzkrise, über die Banken, das politische System, aber auch über zu wenig Arbeitsplätze in der Region, Mobbing im Job und fehlende Spielplätze im Ort.⁶⁴ Dann war die Nacht vorüber. Die Besetzung sei ein voller Erfolg gewesen, so Wolf. Pünktlich um 9.30 Uhr,

62 | Hier wie im Folgenden: Ute Flamich, Zeulenrodaer Marktplatz von Sonntag zu Montag besetzt, in: Zeulenroda.OTZ.de, 24.10.2011, online unter: <http://zeulenroda.otz.de/web/lokal/detail/-/specific/Zeulenrodaer-Marktplatz-von-Sonntag-zu-Montag-besetzt-822102817> (eingesehen am 29.4.2013). Ebd., S. 61.

63 | Ebd.

64 | Vgl. Ute Flamich, Zelt-Besetzung in Zeulenroda gegen Banken war voller Erfolg, in: Zeulenroda.OTZ.de, 24.10.2011, online unter:

so wie er es vorab angekündigt hatte, baute er sein Zelt wieder ab und ging nach Hause. Der Aktionstag war zu Ende, doch Occupy Zeulenroda blieb. Die kleine Initiative im Thüringer Vogtland um Jürgen Wolf organisierte unter anderem Montagsdemonstrationen, protestierte gegen steigende Girokontogebühren in der örtlichen Sparkasse und verteilte an Infoständen symbolisch 68 Milliarden Euro an die Bürger der Stadt.⁶⁵

So wie hier an einem Beispiel aus der thüringischen Provinz dargestellt, gründeten sich zum beziehungsweise kurz nach dem 15. Oktober 2011 zahlreiche Occupy-Gruppen in Deutschland. Das auslösende Moment war entweder der Wille, Verbundenheit mit anderen Occupy-Gruppen zu bekunden – so wie in Zeulenroda. Oder aber der oben bereits angeführte weltweite Aktionsaufruf „United for global change“, an den sich in Deutschland mehrheitlich die lokalen Occupy-Gründungen mit oder ohne Platzbesetzungen in unmittelbarer Folge anschlossen. In gut 50 Städten fanden Demonstrationen statt, an denen sich insgesamt etwa 40.000 Menschen beteiligten. Die größten deutschen Kundgebungen fanden in Berlin und Frankfurt statt. Demonstriert wurde aber auch in kleinen Städten wie Herne, Lübeck oder Waiblingen. Die Protestereignisse des Tages fanden in den Medien umfassende Beachtung. Die Tagesschau berichtete in ihrer 20-Uhr-Ausgabe an prominenter Stelle ausführlich über die „Proteste gegen (die) Macht der Banken“ in Frankfurt und Berlin, interviewte Demonstranten, für die der Kapitalismus versagt und sein wahres Gesicht gezeigt habe sowie zum „Spielkasino“ verkommen sei. Zudem wurden Aufnahmen von Demonstrationen aus New York und Madrid gezeigt und somit der internationale Charakter des Protesttages dokumentiert.⁶⁶ Die Mitteldeutsche Zeitung hatte – wie so viele andere Medien auch⁶⁷ – bereits am Vortag beziehungsweise direkt zum Veranstaltungs-

<http://zeulenroda.otz.de/web/lokal/detail/-/specific/Zelt-Besetzung-in-Zeulenroda-gegen-Banken-war-voller-Erfolg-1632146162> (eingesehen am 26.4.2013).

65 | Vgl. O.V., Occupy verteilt 68 Milliarden Euro, in: Zeulenroda.OTZ.de, 12.11.2011, online unter: <http://zeulenroda.otz.de/web/lokal/detail/-/specific/Occupy-Gruppe-verteilt-68-Milliarden-Euro-761223411> (eingesehen am 29.4.2013).

66 | Vgl. ARD-Tagesschau, 15.10.2011, online unter: http://www.youtube.com/watch?v=ohDp6S_A9I4 (eingesehen am 29.4.2013).

67 | Vgl. beispielsweise O.V., Proteste gegen Finanzmärkte. Anti-Wall-Street Proteste erreichen Deutschland, in: Hamburger Abendblatt, 14.10.2011, online unter: <http://www.abendblatt.de/politik/deutschland/article2060062/Anti-Wall-Street-Proteste-erreichen-Deutschland.html> (eingesehen am 29.4.2013); vgl. O.V., Die großen Massen gegen das große Geld. Am Samstag sind weltweit Anti-Banken-Proteste geplant, in: AFP, 14.10.2011; vgl. O.V., Protestwelle gegen Banken schwappt nach Deutschland. Nach amerikanischem Vorbild formiert sich aus Systemkritikern eine „Occupy“-Bewegung, in: Stuttgarter Zeitung, 15.10.2011, S. 4; vgl. Christian Schwerdtfeger, Köln: Protest gegen „Wall Street“, in: Rheinische Post, 15.10.2011; O.V., Aufstand gegen Finanzindustrie: Aktivisten starten weltweiten Anti-Banken-Protest, in: Spiegel Online, 15.10.2011,

tag das Thema aufgenommen, damit selbst auf die Demonstrationen aufmerksam gemacht und in Erinnerung an die friedliche Revolution von 1989 getitelt: „Wie einst montags“⁶⁸. Im Anschluss an den Protesttag schrieb der Tagesspiegel aus Berlin, die Occupy-Welle sei mit größerer Wucht aus den USA herüber geschwappt als angenommen.⁶⁹ Die Wut auf die Banken wachse, verkündete die Aachener Zeitung.⁷⁰ Die Frankfurter Allgemeine Zeitung erkannte „keinen gewöhnlichen Protest“, sondern den „Phänotyp eines kommenden Typs politischer Partizipation“ mit „völlig neuen Mechanismen“⁷¹. Hinzu komme „immer mehr moralische Rückendeckung aus der Politik“⁷². Der für viele Journalisten auf den ersten Blick überraschend wirkende Erfolg des globalen Aktionstages Mitte Oktober – so der Eindruck bei der Durchsicht der Artikel dieser Zeit – bestätigte etliche professionellen Beobachter in ihrer Annahme: „Die ‚Besetzt-die-Wall-Street‘-Bewegung könnte sich zu einer der größten linken Protestwellen seit den Studentenunruhen der 68er entwickeln.“⁷³

Im Folgenden wird fokussiert auf die Vorgänge rund um den 15. Oktober 2011 – hier insbesondere auf die Protestereignisse in Frankfurt – sowie auf die Entwicklungen, die dem Aktionstag in Deutschland vorangegangen waren. Der Moment des Protestbeginns wird dadurch nachvollzogen und die vermeintliche Stunde null dokumentiert. Ergänzt werden sie um die Betrachtungen und Einschätzungen der Aktiven selbst. Wie haben sie die Anfänge Occupys wahrgenommen und welche Bedeutung messen sie ihnen (für das eigene Engagement) bei?

online unter: <http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/aufstand-gegen-finanzindustrie-aktivisten-starten-weltweiten-anti-banken-protest-a-791939.html> (eingesehen am 29.4.2013); vgl. Hendrik Buchheister, Von der Wall Street bis Frankfurt. Die Occupy-Bewegung protestiert gegen die Macht der Banken – bald auch in Deutschland, in: Kölner Stadt-Anzeiger, 14.10.2011, S. 2.

68 | Hendrik Buchheister, Wie einst montags, in: Mitteldeutsche Zeitung, 14.10.2011, online unter: <http://www.mz-web.de/politik/protestbewegung-wie-einst-montags>, 20642162,17406048.html (eingesehen am 29.4.2013).

69 | Vgl. Ulrike Thiele, Sicherheitsabstand zu den Parteien, in: Der Tagesspiegel, 17.10.2011, online unter: <http://www.tagesspiegel.de/politik/occupy-bewegung-sicherheitsabstand-zu-den-parteien/5148804.html> (eingesehen am 29.4.2013).

70 | Vgl. Carsten Hauptmeier, Wut auf Banken wächst, in: Aachener Zeitung, 17.10.2011, S. 4.

71 | Stefan Schulz, Dann machen es die Bürger eben selbst, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.10.2011, S. 29.

72 | Vgl. O.V., Zelten, zittern, protestieren, in: Spiegel Online, 17.10.2011, online unter: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/demonstranten-camps-vor-banken-zelten-zittern-protestieren-a-792138.html> (eingesehen am 29.4.2013).

73 | Jörg Michel, Der Geist vom Tahrir-Platz. Mobilisierung im Westen, in: Frankfurter Rundschau, 7.10.2011, S. 9.

Zentrum des Protestes war Frankfurt. In der Mainmetropole gingen etwa 6.000 Menschen auf die Straße. Zu den Demonstranten gehörten laut der Frankfurter Allgemeine Zeitung die „üblichen Verdächtigen vom linken Rand des politischen Spektrums“⁷⁴, doch zudem auffällig viele junge Paare, Rentner und Familien mit Kindern. Dieser „Anti-Banken-Protest“ vereine Familienväter und Geschäftsfrauen mit Attac-Aktivist*innen, urteilt die Zeitung⁷⁵ und befindet: „Es sind keine Spinner, die in Deutschlands Innenstädten Transparente schwenken. Es sind Bürger.“⁷⁶ An anderer Stelle fügt das Blatt hinzu: „Politische Parteien waren kaum vertreten, Gewerkschaften sah man gar nicht im Protestzug. Nur selten gehörten mehr als fünf Personen zusammen. Es war ein Protestzug der Einzelnen, die aus der anonymen Gesellschaft heraustraten und sich in einer Gemeinschaft unter Unbekannten einfanden.“⁷⁷ Gar von Handgreiflichkeiten und lautstarken Wortgefechten gegenüber Mitgliedern der LINKEN, die Parteifahnen schwenkten, wurde berichtet.⁷⁸

Bei blauem Himmel und Sonnenschein hatten sich die Demonstranten an jenem Oktobersamstag am Rathenauplatz in der Frankfurter Innenstadt versammelt.⁷⁹ Aus den Boxen dröhnte Sirtaki-Musik und das Protestlied „Aufstehen für eine weltweite Bewegung“ von der Heidelberger Band Irie Révoltés. Einige Demonstranten trugen Guy-Fawkes-Masken vor ihrem Gesicht, die durch das Hackerkollektiv Anonymous bekannt wurden. Zahlreiche Transparente waren zu sehen. Auf ihnen standen Losungen wie beispielsweise „Wir sind die 99 Prozent“, „Hoch die internationale Solidarität“, „Stoppt die Gier“, „Empört Euch“, „Neue Banken braucht das Land“ oder „Schränken für die Banken“. Es wurden Grußbotschaften von Aktivist*innen aus Griechenland, Spanien, Israel verlesen. Eine Rednerbühne gab es jedoch nicht. Man habe sie angesichts der erwarteten geringen Teilnehmerzahl nicht für notwendig empfunden, hieß es von den Veranstal-

74 | Maximilian Weingartner, Die 99 Prozent und die anderen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.10.2011, S. 2.

75 | Vgl. O.V., Gemeinsam gegen die „Zocker“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.10.2011, S. 34.

76 | Hendrik Ankenbrand u. Patrick Bernau, Angst vor dem Untergang, in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 16.10.2011, S. 35.

77 | Stefan Schulz, Dann machen es die Bürger eben selbst, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.10.2011, S. 29.

78 | Vgl. Maximilian Weingartner, Die 99 Prozent und die anderen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.10.2011, S. 2.

79 | Die Demonstrationsbeobachtungen entstammen Volker Weidemann, Wir sind jetzt ihre Krise, in: Faz.net, 15.10.2011, online unter: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/occupy-wall-street-in-frankfurt-wir-sind-jetzt-ihre-krise-11494287.html> (eingesehen am 3.5.2011); Maximilian Weingartner, Die 99 Prozent und die anderen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.10.2011, S. 2.; O.V., Wut auf Banken und Finanzwelt zieht Zehntausende auf die Straße, in: AFP, 16.10.2011.3

tern, die sich von der Größe der Demonstration begeistert zeigten: „Der Funke ist überggesprungen.“⁸⁰ Ab kurz nach 13 Uhr bewegte sich der Demonstrationzug der etwa 6.000 in Richtung Europäischer Zentralbank (EZB). Demonstranten riefen „Schämt Euch“, als sie unterwegs die Zentrale der Commerzbank passierten. Auf dem Willy-Brandt-Platz vor der EZB angekommen, fand eine Abschlusskundgebung statt. In den Ankündigungen zum Aktionstag hieß es darüber hinaus: „Anschließend Volksversammlung mit offenem Mikrofon nach spanischem Vorbild.“⁸¹ Dies war während mindestens zweier Vorbereitungstreffen von Attac im Vorfeld des Demonstrationstages diskutiert worden. Wie in den meisten deutschen Städten⁸² war das globalisierungskritische Netzwerk auch in Frankfurt Hauptorganisator der Demonstrationsveranstaltung, bereitete – wenn auch kurzfristig – den Protesttag mit vor.⁸³ So hatte Attac einen Aufruf aus Spanien zum 15. Oktober von Beginn an unterstützt und in den meisten Städten entscheidend geholfen, den Aktionstag auszurichten. Dabei achteten die Attac-Gruppen stets darauf zu betonen, dass es sich dezidiert nicht um Attac-Veranstaltungen handele – genauso wenig, wie es sich um Verdi- oder LINKEN-Veranstaltungen handele, die ebenfalls Demonstrationen lokal unterstützten, sondern um einen gruppenübergreifenden Aktionstag.⁸⁴ Darüber hinaus betonte Attac die deutsch-spanische Kooperation bei der Mobilisierung. Auf dem Flugblatt zur Demonstration befinden sich kleingedruckte Logos von Attac und „Echte Demokratie Jetzt!“ am unteren Rand des Papiers. Dazu heißt es da: „Diese Aktion wird unterstützt von Attac und den Indignados Frankfurt.“. Tatsächlich war es vorab zum Austausch beider Gruppen gekommen. Im Rahmen der Attac-Vorbereitungen hatte eine Frankfurter Aktivistin von „Democracia Real Ya!“ etwa 15 Attac-Aktivisten, die an der Planung des Frankfurter Aktionstages maßgeblich beteiligt waren, das

80 | O.V., „Der Funke ist überggesprungen“, in: Der Freitag, 15.10.2011, online unter: <http://www.freitag.de/autoren/tstrohschneider/der-funke-ist-uberggesprungen> (eingesehen am 15.9.2013).

81 | Vgl. Attac-Mobilisierungsflyer, online unter: http://www.attac.de/fileadmin/user_upload/Kampagnen/Euro-Krise/ezb-flyer-A5_111015.pdf (eingesehen am 3.5.2013).

82 | So wurde beispielsweise in Kiel, wo ein Occupy-Camp erst am 22. Oktober 2011 entstand, die der Platzbesetzung vorangegangene Demonstration in den regionalen Medien angekündigt mit: „Organisiert wird die Protestaktion von Attac Kiel.“ O.V., Sonnabend Demo gegen Banken, in: Kieler Nachrichten, 21.10.2011, S. 23.

83 | Von Augsburg bis Würzburg, eine Liste der zahlreichen Veranstaltungen zum 15. Oktober, an denen Attac beteiligt war, ist online einzusehen unter: <http://www.attac.de/aktuell/eurokrise/vergangene-aktionen/aktionstag-1510/dezentrale-aktionen/> (eingesehen am 3.5.2013).

84 | Vgl. Hendrik Buchheister, Von der Wall Street bis Frankfurt. Die Occupy-Bewegung protestiert gegen die Macht der Banken – bald auch in Deutschland, in: Kölner Stadt-Anzeiger, 14.10.2011, S. 2.

Konzept der Asamblea vorgestellt.⁸⁵ Offenbar jedoch ohne sofortigen Erfolg. Attac wartete zunächst ab. Zwei Wochen später wurde während einer kleineren Runde Attac-Verantwortlicher im Protokoll festgehalten, dass noch offen sei, ob nach der Kundgebung eine Asamblea stattfindet, allerdings müsse in jedem Fall „bei Technik und Anmeldezeiten darauf geachtet werden, dass dies noch möglich ist“⁸⁶.

In Frankfurt hat es im Anschluss an die Demonstration ein offenes Mikrofon gegeben, bei dem jeder Bürger vor den Anwesenden reden durfte. Eine Asamblea nach spanischem Vorbild mit ihren Rede- und Diskussionsregeln hat es indes noch nicht gegeben. Vielmehr hatten sich nach Demonstrationszug und Abschlusskundgebung lose Gesprächsrunden auf dem Platz vor der EZB gebildet. Einige Aktivisten begannen ihre mitgebrachten Zelte aufzubauen. Von der Polizei toleriert standen etwa 25 Zelte in der ersten Nacht auf der Grünfläche vor der EZB.⁸⁷ Es diskutierten dort mehrere hundert Menschen bis zum frühen Morgen.

Johanna: „Also dann waren in der ersten Nacht, glaub ich schon, bestimmt 15 oder 20 Zelte da. Und dann ist das rapide mehr geworden in den nächsten, also Wochen drauf und ja, es war dann totaler Chaoten-Haufen [...], aber das hat mir so gefallen. Weil es war so, klar von Anfang an, es ist scheiß egal, ob du jetzt organisiert bist schon in einer anderen Gruppe oder in einer Organisation oder was auch immer.“

Die „Aktionen nach New Yorker Vorbild“⁸⁸, der Beginn der Errichtung eines Protestcamps also, war auf der Facebook-Seite von Occupy Frankfurt im Vorfeld der Demonstration angekündigt und beworben worden. „Nehmt Euch Panzertape mit, Heringe kriegen wir vor der EZB nicht in den Boden, denn das ist Stein“⁸⁹, hieß es unter anderem. Die Stuttgarter Zeitung hatte über die Frankfurter Occupy-Initiative berichtet: „Weil bereits Attac für Samstag zu einer Demonstration vor der EZB aufgerufen hat, schließt sich der ‚Occupy Frankfurt‘-Trupp zunächst den erfahrenen Protestlern an. Ein entschlossener Kern der Gruppe will dann

85 | Vgl. Protokoll des Vorbereitungstreffens für den Aktionstag am 15.10.11 am 11.9.11 in Frankfurt/Main von 11:00 Uhr bis 17:00 Uhr, online unter: http://www.attac.de/fileadmin/user_upload/Kampagnen/Euro-Krise/Protokoll%20Treffen_110911.pdf (eingesehen am 3.5.2013).

86 | Entwurf Protokoll des Vorbereitungstreffens für den Aktionstag am 15.10.11 am 25.9.11 in Frankfurt/Main von 11:00 Uhr bis 14:00 Uhr, online unter: http://www.attac.de/fileadmin/user_upload/Kampagnen/Euro-Krise/Protokoll%20Treffen_110925.pdf (eingesehen am 3.5.2013).

87 | Vgl. Stefan Höhle u. Stephan Loichinger, Protest gegen Finanzsystem geht vor der EZB weiter, in: dapd, 16.10.2011.

88 | Vgl. O.V., Aktionen nach New Yorker Vorbild, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.10.2011, S. 42.

89 | Z. n. O.V., Demo gegen Banken. Occupy-Bewegung ruft zu Protest auf, in: Frankfurter Rundschau, 15.10.2011, S. F 5.

vor dem Hochhaus in Zelten Stellung beziehen. Die Organisatoren hoffen auf 100 bis 200 Teilnehmer der Mahnwache, wissen aber nicht, ob sie ihren eigenen Online-Umfragen wirklich trauen sollen.⁹⁰ Während Attac also die Struktur des Protesttages aufstellte und diesen im Wesentlichen choreografierte, zeichneten hauptsächlich Occupy-Frankfurt-Aktivist:innen und –Sympathisanten für den Beginn des Protestcamps verantwortlich. Das berichteten auch Frankfurter Aktive im Gespräch. Wobei – und dies wird noch auszuführen sein – sich die Mehrheit der Platzbesetzer des 15. Oktobers weder in Frankfurt noch andernorts anfänglich unmittelbar der Occupy-Protestbewegung zuordnete.

Insgesamt gilt festzuhalten, dass sich die Demonstrationen deutschlandweit ähnelten. In Berlin gingen etwa 10.000 Menschen auf die Straßen und bildeten den größten deutschen Demonstrationenzug an diesem Tag. Dieser führte vom Alexanderplatz zum Kanzleramt. Kurzzeitig kam es zu Tumulten, als etwa 200 Demonstrant:innen über die Wiese auf das Reichstagsgebäude liefen, Absperungen umstießen und „Occupy Bundestag“ riefen.⁹¹ Den Versuch, Zelte aufzubauen, beendete die Polizei jedoch – anders als in Frankfurt. Ein Protestcamp in der Hauptstadt wurde erst am 9. November auf dem Gelände des „Bundespressestrandes“ am Kapelle-Ufer zwischen dem Haus der Bundespressekonferenz und dem Hauptbahnhof errichtet.

In Hamburg demonstrierten etwa 5.000 Menschen an diesem Tag. Auf dem Rathausmarktplatz versammelten sie sich zu einer Kundgebung. Die LINKE, der Deutsche Gewerkschaftsbund sowie die Piratenpartei hatten den Aufruf unterstützt. Die Tageszeitung berichtete: „Die Aufrufer zum „Occupy Wall Street“-Protest – „besetzt die Wall Street“ – unter dem Motto „Echte Demokratie jetzt“ waren selbst über die breite Resonanz überrascht.“ Ein Völkchen jedweder politischen Couleur tummelte sich auf dem Rathausmarkt, um seinen Unmut über die Milliarden Euro schweren Rettungsschirme für die Banken und den damit einhergehenden Sozialabbau zum Ausdruck zu bringen. Der Moderator der Veranstaltung animierte alle, ihre mitgebrachten Plakate zur Schau zu stellen, jedoch bat er die Parteien ihre Fahnen einzurollen, um den Protest nicht parteipolitisch zu instrumentalisieren.⁹² Zu sehen waren Transparente mit Aufschriften wie „Lobbyisten, Politiker und Spekulanten: Hand in Hand. Verraten sie das ganze Land“, „Zinsen, Börsen, Banken müssen endlich wanken“, „Man sollte lauter

90 | Martin Dowideit, Ein Zeltlager gegen das System, in: Stuttgarter Zeitung, 15.10.2011, S. 2.

91 | Vgl. Claudia Lepping, Banken stehen weltweit am Pranger, in: Stuttgarter Zeitung, 16.10.2011, S. 1; vgl. O.V., Brecht die Macht der Banken! Hunderttausende protestieren weltweit. „Occupy Bundestag“ hieß es in Berlin, in: Berliner Kurier, 16.10.2011, S. 2.

92 | Kai von Appen u. Andreas Speit, Rathaus belagert, Schanze gerockt, in: Die Tageszeitung, 17.10.2011, S. 24.

denken“ oder „Das Leben ist kein Bonihof“.⁹³ Auch in Hamburg gab es ein offenes Mikrofon, bei dem Bürger die Möglichkeit hatten, Wortbeiträge zu leisten. Nach dem Ende des Aktionstages errichteten rund 20 Personen Zelte auf dem Gerhard-Hauptmann-Platz in der Hamburger Innenstadt. Das Hamburger Abendblatt schrieb: „Die Hamburger Polizei toleriert die Protestaktion, für die sich nach Angaben einer Polizeisprecherin ein Veranstaltungsleiter verantwortlich bekannte. Nach Kooperationsgesprächen seien Auflagen erteilt und die Identitäten der Teilnehmer festgestellt worden. Solange die Protestaktion in New York andauert, wollen auch die Personen vor der HSH Nordbank ausharren.“⁹⁴ Erst eine Woche zuvor hatte sich die Hamburger Occupy-Gruppe gebildet. Zehn Leute waren zu einem Treffen in ein Restaurant ins Karolinenviertel gekommen.⁹⁵ In den Vorbereitungen zum 15. Oktober spielten sie folglich keine Rolle. An den Vernetzungstreffen am 31. August sowie am 7. September 2011, die jeweils in der Jupi-Bar im Gängeviertel stattfanden, nahmen etwa ein Dutzend Hamburger Gruppen teil, darunter die Initiative Bedingungsloses Grundeinkommen, Freie Humanisten, Initiative Moorbургtrasse Stoppen und Attac Hamburg, aber auch Vertreter der Hamburger LINKEN und Piratenpartei.⁹⁶ Eingeladen hatte die Gruppe Echte Demokratie Jetzt!, die sich Ende Juli 2011 in der Hansestadt gegründet hatte und begann freitagabends Diskussionsrunden zu veranstalten. Aktive dieser Gruppen bildeten im Wesentlichen das Bündnis „15.0“, das den internationalen Aktionstag in Hamburg vorbereitete.

In Köln rechneten Polizei und Anmelder mit 60 Teilnehmern.⁹⁷ Es kamen etwa 1.500, die sich unter dem Motto „Echte Demokratie Jetzt!“ zunächst in der Südstadt zu einer Kundgebung versammelten. Der Kölner Stadt-Anzeiger berichtete: „Zu der Protestaktion hatten unter anderem die Attac, die ‚Echte Demokratie - Jetzt!‘-Bewegung und die Facebook-Organisation ‚Occupy Köln‘ aufgerufen. Oliver Pye von Attac erklärt, dass es im Vorfeld keinen Kontakt unter den verschiedenen Initiatoren oder eine organisationsübergreifende Planung gegeben habe.

93 | Für audiovisuelle Eindrücke von der Demonstration vgl. O.V., Occupy Wallstreet in Hamburg angekommen, in: HH-Zeitung.de, 15.10.2011, online unter: http://www.youtube.com/watch?feature=player_embedded&v=cS2J-dBlwkE#! (eingesehen am 6.5.2013).

94 | Henrik Jacobs, Occupy-Bewegung. Kapitalismuskritiker errichten Protestcamp vor der HSH Nordbank, in: Hamburger Abendblatt Online, 17.10.2011, online nicht mehr verfügbar (eingesehen am 10.1.2013).

95 | Vgl. Roman Heflik, Bankenprotest schwappt über Atlantik, in: Hamburger Abendblatt, 15.10.2011, S. 3.

96 | Vgl. Protokoll des 1. Vernetzungs- und Vorbereitungstreffen 31.08.11 zum 15. Oktober, online unter: <http://www.echte-demokratie-jetzt-hamburg.de/2011/09/13/protokoll-1-vernetzungs-vorbereitungstreffen-31-08-11-zum-15-oktober/> (eingesehen am 6.5.2013).

97 | Vgl. Christian Schwerdtfeger, Köln: Protest gegen „Wall Street“, in: Rheinische Post, 15.10.2011.

Vieles sei letztlich spontan entstanden und über Facebook verbreitet worden.⁹⁸ Der Demonstrationszug bewegte sich ohne Zwischenfälle, stoppte mehrere Male vor Bankenfilialen, um „Sitzaktionen“⁹⁹ durchzuführen und Bürger per Megafon zu Wort kommen zu lassen. Er endete wieder an seinem Startpunkt, dem Chlodwigplatz. Hier wurden im Anschluss an die Demonstration mehrere Zelte aufgeschlagen. Ein neues Protestcamp entstand dabei allerdings nicht. Vielmehr vergrößerte sich ein schon bestehendes Zeltdorf. Denn seit Mitte Juni campierten bereits etwa 20 Kölner Aktivisten als Zeichen der Solidarität mit der spanischen Protestbewegung.¹⁰⁰ Zunächst schlugen sie ihre Zelte am Rudolfplatz auf, Mitte Juli mussten sie diesen aber wegen einer Veranstaltung der italienischen Handelskammer verlassen und zogen auf den Chlodwigplatz¹⁰¹, wo sie mit ihrem Camp im Rahmen der Demonstration am 15. Oktober zum zentralen Anlaufpunkt wurden.

An diesem letzten Beispiel wird im Kleinen sichtbar, was für sämtliche sich formierenden deutschen Occupy-Initiativen gilt: Eine Stunde null gab es nicht. Das eine Schlüsselerlebnis, der konkrete Anlass, die kollektive Prägung, von der aus sich alle deutschen Occupy-Gründungen ableiteten, lag nicht vor. Wenngleich die Aktivisten der späteren Occupy-Gruppen Demonstrationserfahrungen vom 15. Oktober ganz überwiegend teilten, sind die lokalen Voraussetzungen zum Protest jeweils verschieden und keinesfalls unbedeutend gewesen, wobei vornehmlich etablierte, regional gut vernetzte Bewegungsakteure die Aktionen anschoßen, organisierten und die Infrastruktur des Protestes stellten.¹⁰² Diese Mobilisierungen trafen sich mit diffusen Aktivitäten im Internet und sorgten angesichts einer sehr kurzen Mobilisierungszeit von nur wenigen Wochen für eine relativ große Teilnehmerzahl mit deutschlandweit etwa 40.000 Menschen, die am 15. Oktober

98 | O.V., „Keine Macht den Banken“, in: Kölner Stadt-Anzeiger, 15.10.2011, online unter: <http://www.ksta.de/koeln-uebersicht/occupy-cologne--keine-macht-den-banken--,16341264,12035472.html> (eingesehen am 6.5.2013).

99 | Ebd.

100 | Vgl. O.V., Es geht ums große Ganze, in: Kölner Stadt-Anzeiger, 2.7.2011, online unter <http://www.ksta.de/koeln-uebersicht/camp-rudolfplatz-es-geht-ums-grosse-ganze,16341264,12497102.html> (eingesehen am 6.5.2013).

101 | Vgl. Verena Müller, Sozialer Kampf am Kölner Chlodwigplatz, in: Aachener Zeitung, 21.7.2011, online unter <http://www.aachener-zeitung.de/lokales/region/sozialer-kampf-am-koelner-chlodwigplatz-1.384942> (eingesehen am 6.5.2013); vgl. O.V., Dauerdemo soll ein Ende haben, in: Kölnische Rundschau, 4.7.2011, online unter <http://www.rundschau-online.de/lokales/rudolfplatz-dauerdemo-soll-ein-ende-haben,15185494,15303286.html> (eingesehen am 6.5.2013).

102 | Am Beispiel eines niederländischen und eines US-amerikanischen Occupy-Camps vgl. Justus Uitermark u. Walter Nicholls, How Local Networks Shape a Global Movement: Comparing Occupy in Amsterdam and Los Angeles, in: Social Movement Studies, Jg. 11 (2012), H. 3-4, S. 295-301.

demonstrierten. Gleichwie zeigten sich die befragten Occupy-Aktivisten begeistert von dem Moment des Anfangs. Eine Teilnehmerin der Hamburger Demonstration berichtete:

Anita: „Die Demo war vorbei und wir standen dann hier um die Ecke bei der HSH Nordbank, saßen auf dem Boden, haben uns nett unterhalten und haben halt gesagt so: nee, ey, irgendwie, das kann es nicht sein, dass wir jetzt einfach hier aufhören und haben dann tatsächlich einfach unsere Sachen gepackt und haben uns hier hin gesetzt und ja haben angefangen, uns zu unterhalten. Und ja, es sind immer mehr Leute dazu gekommen und es ist total große klasse zu sehen, dass man, ohne dass man sich kennt, sich einfach zusammensetzen kann, sich austauschen, sich unterhalten, irgendwie, und ja, einen gemeinsamen Nenner findet. Schon schön.“

Immer wieder war es den befragten Aktivisten wichtig zu betonen, dass es sich um eine große Heterogenität in den Demonstrantengruppen sowie um eine umfassende Kritikformulierung handelte. Für die Befragten seien das bisher unbekannte gleichsam seit langem ersehnte Aspekte, die ihnen ganz entscheidend zusagten, ihnen bei anderen Protesten stets gefehlt hätten.

Anita: „Und trotzdem war das eine Riesenversammlung von Leuten, die alle irgendwie für das Gleiche eintreten [...]. Und das hatte ich vorher noch nie so das Gefühl, dass man wirklich, obwohl es so viele unterschiedliche Standpunkte gibt und auch unterschiedliche Kritiken und wie man trotzdem einen gemeinsamen Nenner findet, wie man das angehen könnte.“

Lars: „Wahnsinniges Gefühl, also 3000 Menschen zu sehen, die halt an dem Tag ja ihrer Empörung erst mal Luft machen wollten, um zusammen gemeinsam was verändern wollten. Das hat bei mir auch den Funken gegeben, dass ich gesagt habe, okay das was ist endlich mal umfassend genug, dass es auch für mich das Richtige ist, weil sonst waren ja immer Demos auf Atomkraft bezogen oder auf halt immer spezifisch und das war für mich immer zu klein, weil es gibt so viele Probleme in der Welt und auch im System, dass man eindeutig alle Sachen anpacken muss, anstatt immer nur einen kleinen Teil daraus zu ziehen.“

Aus dem Gefühl, bei etwas wirklich Neuen, ja etwas Weltbewegenden dabei zu sein, habe man viel Kraft geschöpft, eine „positive Energie“, die Diskussionen ähnlich einem „Talkshow-Marathon im Fernsehen“ möglich machten. „Ich war nicht erschöpft. Ich war wie aufgeputscht“, sagte ein Frankfurter Aktivist über seine ersten Tage im Camp.¹⁰³ Teilweise mischten sich an diesen Stellen bereits

103 | Mit ganz ähnlicher Begeisterung schilderten Occupy-Wall-Street-Aktivisten die ersten Tage im New Yorker Camp: „a 24-hour living spectacle, so no matter what time of day it was, what the weather was like, whatever, you can just go somewhere, and the movement is there, and you're plugged into it.“ Z. n. Ruth Milkman, Penny Lewis u. Stephanie Luce, The

schönfärberische, romantisch schwärmerische Überzeichnungen in die Erzählungen der Aktivisten.

Anita: „Es hat sich halt alles irgendwie getroffen. Teilweise, die ersten Nächte, saßen wir hier noch mit Feuertonnen an und alles und es waren wirklich nächtelang, ohne dass man nach Hause gegangen ist oder geschlafen hat einfach kontinuierlich neue Gesichter und man hat sich immer weiter unterhalten und man hat auch immer wieder neue Denkanstöße gekriegt und ja, also es war die ganze Zeit immer wieder etwas Neues.“

Stärker als in den USA prägten die spanischen Protestvorgänge des Frühjahrs 2011 anfänglich die sich zusammenschließenden deutschen Occupy-Initiativen. Aktivisten berichteten davon, wie bereits mit dem Aufkommen der Indignados beispielsweise in studentischen Arbeitskreisen und autonomen Gruppen eine intensive Auseinandersetzung mit den Zielen, Forderungen und Politikvorstellungen der spanischen Demonstranten auch in deutschen Städten begann und diese den Diskurs im innerlinken Bewegungsspektrum um vermeintlich neue Facetten bereicherten. In Frankfurt übernahmen dies vor allem die Indignados FFM, eine Gruppe von Deutschen und Spaniern, die sich der Bewegung 15M zugehörig fühlt und sich kurz nach den spanischen Großdemonstrationen vom 15. Mai 2011 in der Mainmetropole gegründet hatte.¹⁰⁴ Auf der organisatorischen Ebene sprechen zudem die zahlreichen Gründungen von „Echte Demokratie Jetzt!“-Gruppen (spanisch: Democracia Real Ya!) in Deutschland für eine starke Bezugnahme auf die spanischen Protestgruppen. Die meisten von ihnen entwickelten sich als Kleinstinitiativen im Sommer 2011, mobilisierten ebenfalls zum 15. Oktober. Mehrere Interviewpartner brachten sich in diesen Gruppen ein, bevor sie nach dem 15. Oktober ein Protestcamp aufbauten, und identifizierten sich mit ihr nicht selten stärker als mit der amerikanischen Occupy-Bewegung.

Lars: „[...] diese Bewegung, ich will sie am liebsten gar nicht Occupy nennen, weil der Name kam erst zwei Tage nach unserem ersten Treffen, weil dann in Amerika das an der Wall Street losging. Ich bin hier zu der Bewegung gekommen unter dem Namen Echte Demokratie Jetzt und Acampada [...].“

Außer in Berlin, Hamburg und Frankfurt entstanden Protestcamps von Dauer noch in Düsseldorf (ebenfalls am 15.10.2011), Kiel (22.10.2011) und Münster (11.11.2011). Wiederum ließen sich vergleichbare Mobilisierungsabläufe, Demonstrationsdurchführungen und Aktionsgestaltungen im Vorfeld beobachten, auf deren Darstellung hier verzichtet werden kann. Zusammengefasst – und

Genie's out of the Bottle: Insiders' Perspectives on Occupy Wall Street, in: The Sociological Quarterly, Jg. 54 (2013), S. 194-198, hier S. 196.

104 | Informationen zur Gruppe der Indignados FFM auf deren Website unter: <http://indignadosffm.wordpress.com/> (eingesehen am 6.5.2013).

dies betrifft alle Platzbesetzungen und Gruppenbildungen – waren es lokale Szenen, Einzelpersonen sowie miteinander im Austausch befindliche Aktivistenkreise und Netzwerke in Deutschland lebender ausländischer Aktivisten, die zunächst in ihren Zirkeln – häufig multipliziert über das Internet – für eine Art Grundrauschen sorgten, für eine erhöhte Empfindsamkeit und eine ausgeprägte Aufmerksamkeitsbereitschaft hinsichtlich der Protestvorgänge insbesondere in Spanien, aber auch gegenüber denen in den USA, Griechenland, Ägypten und Israel. Konkret sammelten sich in Deutschland lebende Indignados bereits ab Frühjahr 2011 auch in ihrer Wahlheimat, vernetzten sich, informierten beispielsweise studentische Gruppen über die „Bewegung der Empörten“, vermittelten deren Selbstverständnis, Protestmotive und Organisationsformen. Bei all diesen Mobilisierungen spielte Attac – wie ausgeführt – eine übergeordnete Rolle als erfahrener Bewegungsakteur. Gleichwohl kam der Koordinierungskreis des Netzwerkes bereits zwei Monate nach Beginn der Platzbesetzungen in Deutschland zu einem ambivalenten Urteil: Occupy werde positiv gesehen, sei aber nicht mehr so stark in den Medien. Es gelte insgesamt: „In Deutschland findet Bewegung nicht wirklich statt.“¹⁰⁵ Gleichwohl leistete nicht zuletzt Attac mit seinen Ressourcen in einem lose voraktivierten Netzwerk ganz entscheidende Starthilfe, aufgrund derer sich eine neue Bewegungsformation überhaupt erst entwickeln konnte.

3.3 DAS SELBSTVERSTÄNDNIS DER GRUPPE(N)

Bevor das Protestcamp, die Organisationsrealität, die Aktionen und Demonstrationen sowie die Zusammenarbeit und die Schwierigkeiten mit anderen Gruppen und Bündnisse des linken Bewegungsspektrums im Mittelpunkt des Interesses stehen, soll es zunächst um das Selbstverständnis der Protestbewegung gehen. Was macht Occupy aus? Wofür steht die Protestbewegung? Und wie beschreiben die Aktivisten die wesentlichsten Charakterzüge ihrer Gruppen? Der Fokus liegt hier demnach auf inhaltlichen Aspekten, während die folgenden Kapitel eher organisatorisch-strukturelle Aspekte der Protestbewegung untersuchen. Alle neu gegründeten Occupy-Initiativen beschäftigten sich quasi vom Tag des ersten Treffens an damit, welche Ausrichtung, welche inhaltlichen Positionen, welche Forderungen man einnehmen und vertreten wolle.¹⁰⁶ Dabei war es für die Initiativen

105 | Protokoll der KoKreis-Sitzung vom 15.12.2011 in Frankfurt/M., online unter: http://www.attac-netzwerk.de/das-netzwerk/gremien/kokreis/protokolle/?eID=dam_frontend_push&docID=53135 (eingesehen am 3.5.2013).

106 | Occupy Hamburg beispielsweise bildete hierfür eine Arbeitsgruppe, die laut Plenumsprotokoll vom 22.10.2011 unter Tagesordnungspunkt 1 „Erklärung“ – wofür stehen wir? / Infoblatt“ einen Entwurf vorstellte. Vgl. Occupy Hamburg, Mitschrift Versammlung 22.10.2011, 19.30 Uhr, online unter: <http://www.occupyhamburg.org/2011/10/23/mit-schrift-versammlung-23-10-2011-1930/> (eingesehen am 20.5.2013).

offenbar von Bedeutung, schriftlich auszuformulieren, welches Selbstverständnis ihrer jeweiligen Gruppe beziehungsweise der Protestbewegung insgesamt zugrunde liegen solle. Jedenfalls hielten sie mehrheitlich und vornehmlich auf deren Internetpräsenzen eine Art Selbstverortung ihrer Initiative fest. Wie beschreiben wir uns selbst? Wofür stehen wir ein? Was wollen wir und wer sind wir? So lauten Fragen, auf die diese online publizierten Beiträge Antworten liefern. Es sollen zunächst eben diese Dokumente des eigenen Erlebens, der Selbsteinschätzung und –beschreibung durchgesehen, bedeutsame Ausdeutungen festgehalten und mit den Äußerungen der befragten Aktivisten zusammen analysiert werden.

Occupy Düsseldorf stellt sich auf ihrer Homepage wie folgt vor:

„Wir sind viele Menschen unterschiedlichen Alters und sozialer Herkunft – jeder mit seinen eigenen Überzeugungen. Wir sind als Bewegung zusammengekommen, um für Menschenrechte und soziale Gerechtigkeit einzutreten. Jeder von uns sieht: Missstände häufen sich. Die Nachrichten geben jeden Tag auf's neue Anlass zur Empörung und hinterlassen bei Vielen offene Fragen und Sorgen. Unser Ziel ist es, durch Informationsarbeit, Aktionen und offenen Dialog, möglichst viele Menschen zu friedlichem politischen und sozialen Engagement zu animieren. Auf unseren Demonstrationen und Aktionen hat jeder das Recht per ‚human-mic‘ oder am Mikrofon zu sprechen. Jeder Redner vertritt nur seine eigene Meinung, offizielle Sprecher gibt es nicht.“¹⁰⁷

Zusätzlich veröffentlichte die Düsseldorfer Gruppe ein „Manifest“, das unter der Überschrift „Bis hierher und nicht weiter“¹⁰⁸ online einzusehen ist. Darin heißt es:

„Viele Menschen fragen sich weltweit, wie soll das Alles weitergehen? Aktienmärkte, Finanzakteure und Konzerne entscheiden über das Schicksal ganzer Länder und diktieren Regierungen ihre Politik. Was hat das noch mit Demokratie zu tun? Die Bürger fühlen sich entmündigt. Sie empfinden die Demokratie nicht länger als Herrschaft des Volkes, sondern als Herrschaft über das Volk. Die Illusion vom ewigen Wachstum suggeriert Sicherheit und Wohlstand für alle. Doch die sich immer weiter öffnende Schere zwischen Arm und Reich beweist das Gegenteil. Währenddessen jagt eine Finanzkrise die nächste potentielle Wirtschaftskrise und diese treiben nervös gemeinsam die Staatsschuldenkrise vor sich her. Für die Beruhigung der Märkte wird gesorgt – das scheint das Wichtigste – die Nöte und Existenzängste der meisten Menschen spielen keine Rolle. ‚Wenn es den Kaiser juckt, so müssen die Völker sich kratzen.‘ (Heinrich Heine, geb. 1797 in Düsseldorf).

107 | So die Vorstellung auf der Homepage der Gruppe, online unter: <http://www.occupyduesseldorf.de/wp/wer-wir-sind/> (eingesehen am 7.5.2013).

108 | Occupy Düsseldorf, Manifest, online unter: <http://www.occupyduesseldorf.de/wp/wer-wir-sind/manifest/> (eingesehen am 11.5.2013).

Überhaupt dominiert die Ökonomisierung und die entsprechende materialistische Wertgrundlage alle Bereiche unseres Lebens. Nicht wenige Menschen haben den Eindruck, als seien sie nur noch eine Ziffer in einer Kosten-Nutzen-Rechnung. Von Werten wie Mitmenschlichkeit und Solidarität, Integrität, Vertrauen und Ehrlichkeit ist keine Rede mehr. Stattdessen haben sich Wörter wie Konkurrenz, Gewinne, Produktivität und Wettbewerbsfähigkeit fest in unsere Köpfe eingebrannt. Dabei haben verschiedenste Kulturen über Jahrhunderte Werte und Normen bis hin zur allgemeinen Erklärung der Menschenrechte entwickelt – unsere Grundlagen für ein friedliches und faires Zusammenleben. Doch die Reduktion des Menschen auf seinen Nutzwert pervertiert all das. Wir haben es im Land der Dichter und Denker mit einer intellektuellen und emotionalen Heimatlosigkeit zu tun, die in der Geschichte ihres gleichen sucht.

Stopp! Menschen haben erkannt, das Anliegen der Welt zu ihrem eigenen zu machen, Mitmenschlichkeit und Verantwortung ernst zu nehmen. Wenn wir uns gegen Diktaturen auflehnen, für mehr Gerechtigkeit innerhalb unserer politischen und gesellschaftlichen Strukturen protestieren, wenn wir uns für Umweltschutz einsetzen, vereint uns trotz aller kultureller und sozialer Unterschiede Eines: Für uns ist die Zeit des geduldigen Hinnehmens all der politisch und wirtschaftlich gewollten Ungerechtigkeiten vorbei. Nichts ist alternativlos! Das nennt man Revolte – innerliche Auflehnung und Empörung gegen herrschende Zwänge, Einsicht in die eigene Verantwortung und Aufzeigen der klaren Grenze. Bis hierher und nicht weiter! Hier und Jetzt! Für die Gegenwart und für die Zukunft! Und genau das werden wir friedlich aber deutlich auf den Straßen demonstrieren! Bis sich was ändert.

Doch Protest ist nur der Anfang. Wir, Occupy Düsseldorf, haben uns weltweit mit anderen Menschen vernetzt. Wir stammen aus allen Schichten und Altersgruppen. Wir sind viele und wir sind verschieden. Aber wir sind bereit Verantwortung zu übernehmen, den Wandel aktiv zu gestalten und uns zu engagieren. Unser Anliegen ist es, die Menschen in unserer Umgebung zu motivieren, mutig und beherzt die Herausforderung eines langandauernden, stetigen Wandels mit allen Höhen und Tiefen anzunehmen. Mächtige und Herrschende haben Demokratie nie freiwillig gewährt. Demokratie lebt nur durch uns Bürgerinnen und Bürger; von unserer Bereitschaft, uns als Individuum einzubringen, uns aber auch von Fall zu Fall der Sache und der besseren Argumente wegen zurückzunehmen. So stärken wir die Basis der Demokratie, können als BürgerInnen selbstbestimmt, frei und verantwortlich auf steile Hierarchien verzichten. Ohne uns BürgerInnen ist eine Demokratie nichts. Gemeinsam suchen wir Strategien und Lösungen, die frei von Feindbildern und frei von allem menschenverachtendem Gedankengut sind. Das Lesen, Verinnerlichen und Umsetzen der Menschenrechte ist für uns selbstverständlich. Deshalb dulden wir keinesfalls menschenverachtendes Verhalten. Rassismus, Nationalismus, Sexismus, Diskriminierung und autoritäre Herrschaft hat bei uns keinen Raum.

Unsere Stärke liegt in unserer Unabhängigkeit von Verbänden, Parteien und sonstigen Institutionen bei gleichzeitiger Solidarität und Vernetzung mit Menschen weltweit. Möglichst viele Ideen und Kreativität werden so gebündelt und Lösungen können gemeinsam erarbeitet werden. Wir wollen, dass dieses menschliche gestalterische Gut sich wieder frei entfaltet und nicht durch scheinbar alternativlose Sachzwänge verkümmert oder gar

unterdrückt wird. Wandel ist ein Prozess, in dem sich Forderungen und Lösungen entwickeln. Jeder Mensch hat eine Stimme. Wir liefern keine fertigen Lösungen.

Wir rufen jeden Einzelnen auf, seine Ideen im Sinne ethischer Grundprinzipien zu formulieren und sein Recht auf Mitbestimmung wahrzunehmen. Machen Sie mit. Formulieren Sie das was Sie bewegt, beunruhigt oder das, was Sie konkret geändert haben möchten. Geben Sie der Bewegung ein Gesicht!

Artikel 21 Abs. 1 der ‚Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte‘:

Jeder hat das Recht, an der Gestaltung der öffentlichen Angelegenheiten seines Landes unmittelbar oder durch frei gewählte Vertreter mitzuwirken.

OccupyDüsseldorf, für Würde, Leben, Unversehrtheit, Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit!“¹⁰⁹

Occupy Köln sagt über sich selbst:

„Dies ist nur eine von vielen Websites über Occupy Cologne – wir sind nicht die offiziellen Repräsentant_innen. Bei der Occupy-Bewegung spricht jede_r Occupant_in nur für sich selbst, vertritt also nicht die Meinung der gesamten Bewegung. Jede_r kann frei entscheiden an welchen Aktionen er/sie teilnimmt und selbst Aktionen ins Leben rufen. Es gibt keine_n Anführer_in oder offizielle_n Sprecher_in. Occupy Cologne ist eine Bewegung sehr unterschiedlicher Menschen, unterschiedlich im Hinblick auf Kontostand, Schulbildung, Erfahrungen und politischen Auffassungen. Es eint uns die Kritik am gegenwärtigen Finanzsystem, das die Demokratie gefährdet. Für uns sind alle Menschen gleichwertig und sollten gleiche Rechte haben. Deswegen widersprechen rassistische, nationalistische, faschistische und auf sonstige diskriminierende Auffassungen unserer Haltung.“¹¹⁰

Occupy Leipzig beschreibt sich auf seiner Internetseite wie folgt:

„Wir sind eine offene Gruppe, jeder kann kommen und gehen wann er möchte. Jeder kann sein Maß selbst bestimmen wie viel Zeit und Kraft er investiert. Es geht uns darum auch unseren Mitmenschen aufzuzeigen, daß es sich nicht lohnt allzu viel Energie in dieses System zu legen. Lieber diese Energie zu nutzen um sich neuen Lebensentwürfen zu nähern, oder selbst welche entwickeln, wie die Betabank oder unsere Nachhaltigkeitsbroschüre. Weiterhin im öffentlichen Raum gut durchdachte, kreative Aktionen zu planen bleibt ebenso unsere Aufgabe.“¹¹¹

109 | Occupy Düsseldorf, Manifest, online unter: <http://www.occupyduesseldorf.de/wp/wer-wir-sind/manifest/> (eingesehen am 11.5.2013).

110 | Der Blogseintrag ist abrufbar unter: <http://edjcologne.blogspot.de/ueber-oc/> (eingesehen am 7.5.2013).

111 | Übernommen aus der Rubrik „Über uns“ der Homepage von Occupy Leipzig, online unter: <http://occupy-leipzig.de/ueber-uns/> (eingesehen am 7.5.2013).

Weiter schreibt die Leipziger Gruppe über die Occupy-Bewegung insgesamt:

„Die ‚Occupy-Bewegung‘ ist eine zivile und friedliche Protestbewegung, die zum zivilen Ungehorsam aufruft, da die politische Kontrolle versagt. Die Bewegung will Bürger anregen wieder ein Politisches Bewusstsein zu entwickeln. Sie ruft zum Handeln auf, denn unsere Demokratien sind in akuter Gefahr. Die Menschen dürfen nicht mehr wegsehen. Die Politik fährt unser Land an die Wand. Wir können diese nicht mehr vor uns herschieben, denn es ist höchste Eisenbahn. Unsere Demokratien zu retten ist daher das Hauptziel der weltweiten Occupy Bewegungen.“

Occupy Hamburg veröffentlichte am 19. November 2011 eine Erklärung. Darin heißt es:

„Wir sind eine globale wachsende Bewegung von Menschen, die nach den weltweiten Demonstrationen vom 15. Oktober auf dem Gerhart-Hauptmann-Platz geblieben sind, um diesen Protest fortzusetzen. Der Arabische Frühling, die spanischen Indignados und die Occupy Wall Street Proteste haben uns ermutigt, unserer Wut und unserer Hoffnung dauerhaft Ausdruck zu verleihen. Uns eint die Empörung über die herrschenden Zustände und der Wille zu einer gewaltfreien Revolution. Wir sind vielfältige Menschen unterschiedlichster Orientierungen, jung und alt, aus allen sozialen Milieus, Nationalitäten, Hautfarben, Religionen und Weltanschauungen, mit verschiedensten Wünschen und Vorlieben. Wir sind keine Partei, keine Organisation, keine Institution, kein Verein und keine Religion. Wir begegnen uns als Individuen. Wir wollen die Ursachen und nicht nur die Symptome bekämpfen. Wir wollen selbstkritisch und selbstbewusst bei uns selbst anfangen, etwas zu verändern und gemeinsam die Zukunft verantwortlich gestalten. Wir wollen eine ethische Revolution! Die Grundlage unserer Freiheit ist die Deklaration der Menschenrechte von 1948, die von den Regierungen formal anerkannt wurden, aber nicht einklagbar sind. Wir müssten uns nicht empören, wenn die Menschenrechte eingehalten würden. Aber wir empören uns!“¹¹²

Es folgt eine Aufzählung von Gründen ihrer Empörung, die einem Catch-all-Katalog gleicht. So wenden sich die Verfasser unter anderem gegen die Zerstörung und Ausbeutung der Umwelt, gegen Börsenspekulationen auf Nahrungsmittel, gegen die „Konsumgüter unserer Wegwerfgesellschaft“, gegen Massentierhaltung und „unnötige Tierversuche“, gegen die Pharmaindustrie, die natürliche Heilmittel unterdrücke, gegen ein Bildungssystem, das von wirtschaftlichen Interessen bestimmt werden, gegen ungleiche Einkommensverhältnisse, gegen Kinderarbeit, gegen unterbezahlte prekäre Beschäftigung, gegen die Privatisierung von Wasser, gegen Abgeordnete, die nicht mehr das Volk vertreten, gegen Banken-, Finanz- und Rechtssysteme, die die Bürger in die Verschuldung treibe, Gewinne stets privatisiere und Menschen ungleich behandle, gegen die „Oligarchie der

112 | Die Erklärung ist online verfügbar unter: <http://www.occupyhamburg.org/wp-content/uploads/2012/11/Flyer-Erkl%C3%A4rung.pdf> (eingesehen am 7.5.2013).

Nachrichtenagenturen und Medienkonzernen“, gegen Waffenexporte, gegen die Missachtung der Privatsphäre, gegen eine „menschenverachtende Behandlung von Flüchtlingen“, gegen „den nicht enden wollenden Imperialismus, der den Großteil dieser Welt versklavt und in Abhängigkeit hält“ sowie gegen die Ausgrenzung von Alten, Behinderten und Menschen anderer Kulturen.

Occupy Kiel veröffentlichte ein knapp 50 Seiten umfassendes „Occupy Kiel Infopapier“, das, versehen mit 41 Fußnoten, unter anderem festhält:

„Die Occupy Bewegung ist parteiunabhängig und möchte eine breite Masse der Bevölkerung mobilisieren, dabei sollen alle Gesellschaftlichen Schichten angesprochen werden. Sie möchte die ‚99%‘ der Menschen die von der ungerechten Wohlstandsverteilung kaum profitieren vereinen und wieder für mehr Politik Interesse werben. Vor allem soll auf die negativen Auswirkungen unseres Gesellschafts- und Wirtschaftssystems aufmerksam gemacht werden. Hierbei sollen keine fixen Parteiprogramme oder Forderungen im Vordergrund stehen sondern jeder wieder für eine Mitgestaltung seiner Gesellschaft begeistert werden. Innerhalb der Bewegung fordern viele mehr Inhalte und konkrete Forderungen, andere wiederum möchten lieber weiterhin offen und allgemein bleiben. Außerdem gibt es eine ständige Diskussion zwischen denen die mehr Regulierung und Reform fordern und denjenigen die grundlegend systemkritisch sind und den Kapitalismus als gescheitert ansehen.“¹¹³

An anderer Stelle beschreibt sich Occupy Kiel auf einem Handzettel wie folgt:

„Wir besetzten diesen öffentlichen Platz um auf die extremen Ungerechtigkeiten unserer Gesellschaft aufmerksam zu machen: Die reichsten 1% der Deutschen besitzen soviel Vermögen wie 80% der Bevölkerung. Wir sind die 99% und wir werden nicht länger schweigen. Wir fordern: eine Solidarische Gesellschaft in Deutschland und Weltweit mit einem Existenzrecht für jeden Menschen Abschaffung aller „Schuldenbremsen“ weil sie nur Sozialabbau und Ungleichheit bedeuten Aufhebung der Agenda 2010 und damit Hartz 4 weil sie den Arbeitsmarkt zerstört und Menschenunwürdig ist eine Regulierung der Finanzmärkte weil die Macht der Märkte unsere Demokratie zerstört und Menschen weltweit in Armut treibt eine gerechte Verteilung der Steuerlast und des Wohlstandes ein menschliches und gerechtes Bildungs-, Gesundheits- und Rentensystem gerechte Löhne damit jeder von seiner Arbeit leben kann...etc....etc....etc..... Wir brauchen eine Revolution der Werte in unserer Gesellschaft. Anstatt das Geld über Menschen zu stellen, sollten wir es wieder in unsere Dienste stellen. Die Demokratie gehört den Menschen (demos = Volk, krátos = Regierung), wobei die Regierung aus jedem Einzelnen von uns besteht. Demokratie bedeutet jedoch nicht nur Wählen gehen. Wenn Parteien und ihre Programme nicht deine Überzeugungen vertreten musst du dich politisch engagieren um so deine Gesellschaft im Sinne deiner Interessen

113 | Occupy Kiel Infopapier, online unter: <http://occupykiel.blogspot.de/p/occupy-kiel-infopapier.html> (eingesehen am 8.5.2013).

mitzugestalten. [...] Wir laden Dich ein, uns am Kleinen Kiel (Lorentzendam) zu besuchen und dich mit uns für eine bessere Gesellschaft zu engagieren.“¹¹⁴

Occupy Münster veröffentlichte am 29.11.2011 ein Informationsblatt, das mit der Frage „Was ist Occupy?“ überschrieben ist. Darin heißt es:

„OCCUPY MÜNSTER STEHT UNTER ANDEREM FÜR: BASISDEMOKRATIE und die Schaffung einer breiten politischen Öffentlichkeit zur Erarbeitung von Lösungsvorschlägen für drängende Fragen von heute und morgen. Ein Ende der UNGERECHTEN UMVERTEILUNG von unten nach oben. Die Förderung der BETEILIGUNG ALLER BÜRGERINNEN UND BÜRGER an den Erneuerungsprozessen. [...] Occupy heißt den ÖFFENTLICHEN RAUM zurückzufordern. Occupy ist keine Organisation, sondern eine Idee. Das Prinzip ist weltweit das Gleiche. Wir sehen als Einzelne Probleme, die wir nicht als Einzelne lösen können. Die Antwort darauf ist: Miteinander sprechen und miteinander handeln. Die Anliegen sind unterschiedlich, das Mittel immer dasselbe: In Tunesien oder Ägypten, in Spanien, in Israel oder in den USA, auf allen Kontinenten nehmen die Menschen die Sache in die Hand: Sie besetzen öffentliche Plätze, um zu diskutieren und aktiv zu werden. [...] Die Gründe sind mannigfaltig: Außer Rand und Band geratene FINANZMÄRKTE. Eine globale Gesellschaftsordnung, die den kurzfristigen Gewinn eins Einzelnen über das GEMEINWOHL, über die MENSCHLICHKEIT stellt. Eine Welt, in der sehr wenige Macht ausüben und in der die meisten keine MITBESTIMMUNG und keine TEILHABE erfahren. Nicht nur in den schlimmsten Diktaturen dieser Welt, sondern auch in den vermeintlichen Demokratien des Westens. Die sogenannten Volksvertreter sind zu Getriebenen eines zerfallenden Systems geworden und verkaufen uns ihre Symptombekämpfung als alternativlos. Occupy heißt, dass Mitbestimmung und Meinungsfindung anstatt in einem geschlossenen Hinterzimmer besser auf einem öffentlichen Platz stattfinden. Wir sind das Volk, wir sind die 99 %, wir werden nicht länger schweigen!“¹¹⁵

Anhand der Selbstbeschreibungen lassen sich eine Reihe von Gemeinsamkeiten und Bezugnahmen festmachen. Hier sollen die drei auffälligsten Erzählstränge in den Selbstbeschreibungen und –verortungen der betrachteten Protestgruppen zusammengezogen werden. Es mag – erstens – banal erscheinen, doch gilt festzuhalten, dass sich die hier untersuchten Gruppen eindeutig selbst als Occupy-Initiativen beschrieben und darstellten. Mehr noch als das, es war ihnen in der Selbstverortung des Engagements überaus wichtig, die eigenen Gründungsmotive und Protestaktivitäten in den Kontext einer global aktiven Occupy-Bewegung zu stellen und dies wiederholt zu betonen. So finden sich in den schriftlichen Selbstbeschreibungen der Aktivisten – die im Übrigen binnen weniger Wochen

114 | Occupy Kiel, Alter Flyer, online unter: http://occupykiel.blogspot.de/p/flyer_1.html (eingesehen am 8.5.2013).

115 | Handzettel Occupy Münster, 29.11.2011, online unter http://www.occupy-muenster.de/images/stories/downloads/handzettel/occupy_muenster_2011_11_29.pdf (eingesehen am 8.5.2013).

nach Gründung der jeweiligen Gruppe beziehungsweise der Platzbesetzung entstanden und veröffentlicht wurden – Referenzen auf die Ereignisse nahe der New Yorker Wall Street. Doch die Entscheidung der deutschen Occupy-Gruppen für den Namenszusatz Occupy lässt sich allein damit nur unzureichend erklären. Es wären durchaus andere namentliche Bezugnahmen denkbar, auch schlüssig gewesen – beispielsweise eine stärkere, sich auch in der Namensgebung widerspiegelnde Hinwendung zu den Revolten in Nordafrika oder zu den spanischen Indignados, der Bewegung-15M, oder aber auch eine Fortführung und Vergrößerung bereits bestehender, erst kürzlich gegründeter Gruppen wie diejenigen, die unter „Echte Demokratie Jetzt!“ firmierten. Durchsetzen konnten sie sich jedoch nicht, wenngleich sie in der Gründungsphase ebenfalls bedeutende Rollen spielten. Als Namen der Protestgruppen etablierte sich der vorangestellte Vorsatz Occupy ergänzt um den jeweiligen Ortsnamen. Wobei hier unbeantwortet bleiben muss, wie im Einzelnen, in jeder einzelnen Occupy-Initiative die Namensfindung und –gebung erfolgte. Man darf in jedem Fall davon ausgehen, dass frühe Zuschreibungen von außen – vor allem von und durch die Medien – diese Entscheidungen stark mit beeinflussten. Im Protokoll einer „Klausurtagung“ von Occupy Hamburg heißt es:

„Viele der Occupy-Aktivisten haben Bauchschmerzen mit dem Label ‚Occupy‘. Dieser Titel wurde uns von der Mainstream-Presse aufgedrückt und steht mittlerweile auch für eine gewisse Ziel- und Perspektivlosigkeit. [...] Dennoch wollen wir vorerst dieses Label weiter nutzen, da es in gut einem Jahr einen so hohen Bekanntheitsgrad gewonnen hat, dass wir damit weiter arbeiten können.“¹¹⁶

So lehnen sich die deutschen Occupy-Gruppen qua nomen an die US-amerikanische Mutterbewegung an. In den Äußerungen der Aktivisten ließen sich indes nur wenige Bezugnahmen und Verweise auf die Occupy-Wall-Street-Proteste finden. Stattdessen betonten Gesprächspartner ihre Nähe zu den europäischen Protesten – vor allem zu denen in Spanien. In Fernsehinterviews sprechen Aktivisten davon, das „Label Occupy aufgegriffen“¹¹⁷ zu haben, um das, was in den Köpfen der Menschen vorgehe, aufzunehmen und Ausdruck zu verleihen. Die Namensgebung wurde viel diskutiert. Auch die hier befragten Aktivisten artikulierten dabei mit eher wenig Verve ihre Gedanken zum Namen Occupy.

Johanna: „[...] auch voll viel diskutiert wird, ob man irgendwie so an dem Namen klammert oder nicht. Ich denke irgendwie, da muss man gucken, wie es kommt. Also erstmal ist der

116 | Occupy Hamburg, Klausurtagung – Rückblick und Zukunftsvisionen von Occupy Hamburg, 27.11.2012.

117 | WDR, Lokalzeit aus Düsseldorf, 6.6.2012, online unter: <http://www.youtube.com/watch?v=tHC4BriBlt0&list=UUzIP5-jpCt1Wh596Rw9S1Q&index=21> (eingesehen am 11.5.2013).

Name an sich überhaupt nicht wichtig, es geht einfach darum, dass erstmal irgendwas passiert. Andererseits kann man den Namen natürlich auch total gut nutzen, also wenn man irgendwo hingeht in der Stadt zum Beispiel und weil das Camp nichts mehr zu essen hat in irgendwelchen Cafes nach Resten fragt und dazu sagt, dass man von Occupy ist, sind die meisten Leute so: Oh, Occupy, ja, Occupy!“

Mit der Zeit jedoch entwickelten die Aktivisten ein eher funktionales Verhältnis zum Namen der Gruppe. Hierbei fiel auf, dass die Aktivisten mit der Verwendung des Begriffes Occupy auf einen Aspekt der Öffentlichkeitswirksamkeit setzten und davon ausgingen, als Gruppe Vorteile davontragen zu können. Sie nahmen an – und öffentliche Reaktionen schienen sie darin zu bestätigen –, dass der Begriff Occupy von der Bevölkerung positiv konnotiert wurde, ihnen gar daher mit Sympathie begegnet würde. Überdies hat auch die Überzeugung, Teil einer neuen, globalen Protestbewegung zu sein, die weltweit für ähnliche Werte einstehe, das Engagement unter der Sammelbezeichnung US-amerikanischer Provenienz möglich gemacht.

Johanna: „Also ich habe das echt im kleinen Rahmen gemerkt, man guckt sich Bilder von der Räumung in Düsseldorf an und man kennt diese ganzen Aktivisten gar nicht und trotzdem sieht die Räumung genauso aus wie bei uns und die Banner, die da sind, haben genau dieselben Wünsche wie wir. Und alles, was da passiert, ist irgendwie genau wie bei uns. Und genauso haben wir das auch mit Wall Street gesehen, obwohl in den USA die Probleme natürlich ganz anders sind nochmal, und irgendwie die ganz andere Betroffenheitsmomente haben und eigentlich so weit weg, trotzdem ist da einen total, also der Wunsch ist einfach derselbe und das finde ich total interessant und beruhigend, dass es auf der ganzen Welt eben so etwas gibt und so etwas entstanden ist und so ähnlich ist und es könnte ja auch genauso gut sein, jemand nimmt sich das Ding Occupy und da kommt etwas total anderes bei raus und ich denke mir nur so: oh, Gott, ich jetzt nicht mehr unter Occupy laufen, weil da ist irgendjemand für den ESM oder so, ja. Und das gab es kein einziges Mal in den gesamten zehn Monaten und also, dass ist mir kein einziges Mal über den Weg gelaufen. Und das merken die anderen Leute ja auch, die merken, dass es wirklich eine Bewegung, die weltweit existiert, die irgendwie, die man wirklich als eine Bewegung begreifen kann. Deswegen ist der Name halt schon auch gut.“

Für Protestgruppen und Aktivisten liegt dem Begriff Occupy ein progressives Verständnis zugrunde. Er symbolisiert Verbundenheit mit den Protestvorgängen in Nordafrika und Südeuropa. Er übersetzt ein erklärtes Ziel der Protestgruppen, die Einnahme öffentlichen Raumes. Er setzt den Anfangspunkt zu etwas unbestimmten Neuen. Er macht deutlich, dass es sich um einen fundamentalen Kampf, gar einen Krieg handele, der auszufechten ist. Und er enthält – als Aufforderung gelesen – appellativen, ja mobilisierenden Charakter. Doch blickt man auf die amerikanische Herkunft, so wird deutlich, dass dem Occupy-Begriff auch eine regressive Bedeutung zugeschrieben werden kann. In Nordamerika bezeichnet

er auch den Kolonialismus weißer Siedler, die indigene Völker vor allem im Mittleren Westen unterdrückten und versklavten.¹¹⁸ Eine brutale Inlandnahme und Besatzungspraxis, die auch zum Aufbau des „Atlantic Slave Trade“ führte, dem organisiertem Sklavenhandel.¹¹⁹ Auch im Kontext von urbanen Verdrängungen und Neustrukturierungen US-amerikanischer Stadtviertel taucht der Occupy-Begriff auf. Insbesondere wenn von der „Hipster-Bewegung“ die Rede ist, die etwa ab dem Jahr 2000 für „eine weiße Rekolonialisierung“ sogenannter Szene-Viertel verantwortlich gemacht wurde, die vormalig von Angehörigen ethnischer Minderheiten bewohnt wurden, nun aber „so etwas darstellen wie Subkolonien bestehender Boheme-Biotope“¹²⁰, die „eine exkludierende und feindliche Aura“¹²¹ ausstrahlen.

Zweitens fällt in den Selbstbeschreibungen der Protestgruppen auf, dass die Initiativen darin für sich reklamieren, umfassende Teile der Gesellschaft zu repräsentieren. Der Ausspruch „Wir sind die 99 Prozent“ steht dafür musterhaft, genauso wie seine Variationen „99%“ und „Wir, die 99%“. Die Selbstzuschreibung als „99%“ beziehungsweise der Ausspruch „We are the 99 Percent“ geht zurück auf die Occupy-Wall-Street-Proteste, in deren Rahmen die Bezeichnung in Anlehnung an bestehende Vermögensungleichheiten im Land entstand und von Aktivisten weiter entwickelt worden war.¹²² Anlehnend an einen vielzitierten Aufsatz des US-amerikanischen Wirtschaftsnobelpreisträgers Joseph E. Stiglitz, spielte die Formel auf die in den Augen der Occupy-Aktivisten ungerechte Vermögensverteilung in den USA an, wonach die wohlhabendsten Amerikaner (ein Prozent) ungerechterweise weit überdurchschnittlich viel Reichtum und Besitz auf sich vereinen, was der Mehrheitsgesellschaft (99 Prozent) zum Nachteil gereiche.¹²³ Doch weder in den Vereinigten Staaten noch in Deutschland beliebten es

118 | Vgl. Adam J. Barker, *Already Occupied: Indigenous Peoples, Settler Colonialism and the Occupy Movements in North America*, in: *Social Movement Studies*, 11 (2012) H. 3-4, S. 327-334, hier S. 327.

119 | Vgl. Lester Spence u. Mike McGuire, *Occupy and the 99%*, in: Kate Khatib, Margaret Killjoy u. Mike McGuire, *We Are Many. Reflections on Movement Strategy from Occupation to Liberation*, Oakland 2012, S. 53-65, hier S. 57.

120 | Mark Greif, *Positionen*, in: Ders. u.a. (Hg.), *Hipster. Eine transatlantische Diskussion*, Berlin 2012, S. 23-31, hier S. 25.

121 | Mark Greif, *Nachruf auf den weißen Hipster*, in: Ders. u.a. (Hg.), *Hipster. Eine transatlantische Diskussion*, Berlin 2012, S. 112-140, hier S. 119.

122 | David Graeber behauptet, dass er gemeinsam mit befreundeten Aktivisten das Diktum der „We are the 99%“ erfand. Vgl. David Graeber, *Inside Occupy*, Frankfurt a. M. 2012, S. 38. Dass es mit den New Yorker Initiativen „99%-Movement“ und „A99“ bereits Vorläufer der Occupy-Wall-Street-Protestbewegung gab, die diese Zahl im Namen trugen, erwähnt Graeber nicht. Ausführlich dazu Kap. 3.1 der vorliegenden Arbeit.

123 | Vgl. Joseph E. Stiglitz, *Of the 1 %, by the 1 %, for the 1 %*, in: *Vanity Fair*, Mai 2011, online unter: <http://www.vanityfair.com/society/features/2011/05/top-one-percent->

die Occupy-Gruppen dabei, mithilfe der plakativen drei Ziffern ausschließlich für mehr Steuergerechtigkeit einzutreten beziehungsweise eine Umverteilungsdebatte anzustoßen. Es fällt auf, dass die Initiativen in ihren Selbstbeschreibungen das den Wirtschaftswissenschaften entstammende Motto stets mit einer Kritik an der Verfasstheit der Demokratie sowie einem Mangel an politischer Repräsentation der Bürger verknüpften.¹²⁴ Denn auch hier, in der Politik, hätte sich – wie in der Wirtschaft – eine Schicht von Wenigen herausgebildet, die zulasten der Mehrheit, anstatt im Namen der Bürger, Entscheidungen trafe. Somit erweiterten die Occupy-Gruppen den vormaligen Geltungsbereich der „99%“, dehnten ihn über Finanztransaktionen und Börsengeschäfte hinaus aus und projizierten ihn auf die parlamentarische sowie auf die politische Sphäre insgesamt. Den „99%“ wohnte folglich eine umfassende Kritik inne, die nicht nur auf Banken und Börsen fokussierte, sondern auch auf Politik und Parlament. Das war die Rahmung, die der Slogan durch die Selbstbeschreibungen der Protestgruppen erfuhr. Die darin sichtbar werdende unausgesprochene Vorannahme, dass alle Menschen als Teile einer übergreifenden ökonomischen Struktur gleich sind und als solche zu begreifen und behandeln sind, findet sich in den durchgesehenen Dokumenten indes nicht reflektiert.¹²⁵ Auch eine Binnendifferenzierung der Protestbewegung wurde durch die gesetzte Losung der „99%“ erschwert, indem sie eine vorgebliche Einheitlichkeit schuf, aus der heraus einzelne Subgruppen mit ihren jeweiligen Herkunft und Interessen innerhalb Occupys nur noch schwierig separat adressiert werden konnten.¹²⁶ Insofern wohnen diesem höchst identitären Repräsentationsanspruch der „99%“ durchaus totalitäre Ambitionen inne.

Anders als vielen Bürgerrechtsbewegungen geht es den Occupy-Gruppen – diesen Rahmungen weiter folgend – also nicht darum, einer gesellschaftlichen Minderheit eine Stimme zu verleihen, ihr zu ihrem Recht zu verhelfen, ihr dieselben Chancen und Möglichkeiten protestierend zu eröffnen, sondern vielmehr darum, die gesellschaftliche Mehrheit auf die Machenschaften, Fehlentwicklungen und Ungerechtigkeiten, verursacht durch einige weniger Träger und Profiteure des Systems, aufmerksam zu machen, sie zu mobilisieren und sie umfassend und

201105 (eingesehen am 13.5.2013). Die Losung „The One Percent“ war aber auch bereits im Jahr 2006 von dem Dokumentarfilmer Jamie Johnson aufgegriffen worden. Sein gleichnamiger Film thematisiert die wachsende ungleiche Vermögensverteilung in den USA und wurde vom Sender HBO am 21. Februar 2008 auch im US-amerikanischen Fernsehen ausgestrahlt.

124 | Vgl. Charles Petersen, Die Politik der Armen. Die 99 Prozent und der Populismus von links, in: Carla Blumenkranz u.a. (Hg.), Occupy! Die ersten Wochen in New York. Eine Dokumentation, Berlin 2011, S. 50-57, hier S. 54.

125 | Vgl. dazu auch Manissa McCleave Maharawal, Occupy Wall Street. Radical Politics of Inclusion, in: The Sociological Quarterly 54 (2013), S. 177-181, hier S. 180.

126 | So auch bei Jeffrey S. Juris u.a., Negotiating Power and Difference within the 99%, in: Social Movement Studies, Jg. 11 (2012) H. 3-4, S. 434-440, hier S. 436.

wahrhaftig zu repräsentieren. Dabei fällt auf, dass die Ansprachen der Occupy-Initiativen an eben jene gesellschaftliche Mehrheit, die sie zu vertreten vorgeben, motivierende, anspornende, ja fordernde Züge enthalten. Der Ton ist bisweilen verlangend; die Anrede direkt. Es handelt sich um teilweise auch eifernde Aufrufe an die Bevölkerung zu mehr Engagement, zu mehr Hingabe, zur mehr Beteiligung sowie letztlich: zu mehr Empörung. Doch mit zunehmender Dauer des Protestes, fortschreitender thematischer Ausdifferenzierung und personellen Veränderungen in den Gruppen wandelte sich der zu Beginn formulierte gesellschaftlich übergreifende 99-Prozent-Gedanke.

Johanna: „Und deswegen, da habe ich den Eindruck gehabt, das ging ganz ganz vielen so, die sich so der Bewegung zugehörig gefühlt haben, dass es halt irgendwie eigentlich nicht nur darum gehen kann, sozusagen die Ersparnisse des Mittelstands zu schützen, sondern irgendwie auch einfach Ideologien zu bekämpfen, die sich immer mehr breitgemacht haben und halt damit einhergehend im Prinzip die ganzen Säulen des Systems, also diese – Werbung und Marketing zum Beispiel, die ganze Idee dahinter. Oder Konsum direkt daran anknüpft, und so diese ganze Verwertungslogik und dann irgendwie dieses ganze Bürokratische, was das Ganze halt auch so aufrecht erhält, also so diese ganzen Pfeiler, und immer mehr wurde dann halt auch so der Fokus auf solche Themen gelenkt. Und ich glaube, das war dann schon so ein Punkt, wo sich dann erstmal schonmal nicht mehr irgendwie die 99 Prozent sozusagen drauf (einigen konnten, Anm. d. V.).“

Zu beobachten war also eine Entwicklung hin zum Grundsätzlichen, zu Systemfragen, wobei die Gesprächsteilnehmer ihr Verständnis dafür ausdrückten, dass dies nicht unbedingt Wunsch und Ziel der „99%“ ist und war. Höchste Inklusivität und umfassende Repräsentation auf der einen sowie thematisch-inhaltliche Ausdifferenzierung auf der anderen Seite bildeten dabei die Reizpunkte. In den Protestgruppen lagerte dort nicht unerhebliches Konfliktpotential, das im Verlauf der Proteste in gruppeninterne Auseinandersetzungen mündete. Anfänglich jedoch sprachen sich die Occupy-Initiativen für eine prinzipielle Offenheit ihrer Gruppen aus – thematisch, inhaltlich, organisatorisch, infrastrukturell. Dies ist die dritte wesentliche Erkenntnis, die aus der Durchsicht der Selbstverortungen hervorgeht. Das Prinzip der Offenheit äußerte sich unter anderem darin, dass die Occupy-Gruppen Wert darauf legten zu betonen, dass sich ihre Initiativen – anders als beispielsweise Parteien und Gewerkschaften, aber auch anders als etliche Bündnisse und Netzwerke des linken Bewegungsspektrums – ausdrücklich gegen hierarchische, formalisierte Strukturen mit fixen Führungspositionen und festgelegten Entscheidungsabläufen entschieden habe. Vielmehr formulierten die Gruppen – ihren erklärten Selbstverständnissen folgend – eine Art kollektive Einladung zum Mitdenken. Man wolle sich gemeinsam und verantwortungsbewusst auf die Suche begeben nach möglichen Antworten – offen, vorbehaltlos, ohne Denkverbote. Diesen Prozess, der gesamtgesellschaftlich vollzogen werden müsse, wolle man selbstkritisch und friedlich vorleben. Vorgefertigte Meinungen

und Konzepte sowie geschlossene Ideologien hätten darin keinen Platz. Diese entstammten – der Logik der Gruppen folgend – alten Denkschemata, die unter Umständen in der Vergangenheit ertragreich zu sein versprochen, für die komplexen Herausforderungen der Zukunft jedoch unpassend erscheinen. Entsprechend weit formulierten die Gruppen ihre Adressen. Sie wendeten sich an Bürger jeden Alters, jeder Herkunft, jeder Überzeugung und Orientierung. Dabei wähten Aktivisten sich durchaus auch in avantgardistischen Rollen.

Dominik: „[...] vielleicht ist genau das, was wir mit dieser Geschichte vom Ei des Kolumbus immer präsentieren. Dieses, jeder kann es machen, aber einer muss es vormachen, damit die anderen überhaupt auf den Gedanken kommen. Und vielleicht ist es das ja auch. Wir bieten den Gedanken an, es geht auch anders. Und wir bieten viele Gedanken an nach dem Motto, es sollte anders gehen.“

Mehr zu sein als eine Initiative unter anderen, auch das gehörte zum frühen Selbstverständnis der Occupy-Gruppen. Dabei fiel unter das Prinzip der Offenheit auch die grundsätzliche Haltung, dass sich das Individuum explizit nicht in dem Gruppengefüge auflösen dürfe, stattdessen erkennbar eigenständig, ungebunden, autonom und – in den Worten der Aktivisten – kritisch, frei und selbstbestimmt blieb. Es galt: Jeder vertritt seine eigene Meinung, spricht ausschließlich für sich selbst und bringt sich nach seinen Möglichkeiten, Stärken, Motivationen und Belieben ein. Denn es handle sich bei Occupy eben nicht um eine Organisationsstruktur, sondern um eine Idee.

Dominik: „Und das Schöne ist, wir sind uns durchaus bewusst, vielleicht kann das Camp geräumt werden, aber die Bewegung kann gar nicht mehr gestoppt werden, weil ich als Privatperson hier bin. Das heißt unter Umständen, ich könnte weggesperrt werden, ich könnte kleingemacht werden, ich könnte demotiviert werden. Aber das müsste für jede einzelne Person hier gemacht (werden). Und das ist so ein großer Aufwand, weil das Gedankengut ist schon so weit verbreitet, [...] diese Streuung funktioniert einfach. Und das heißt, das Camp könnte geräumt werden und eine Woche später könnte zwei Straßen weiter jemand anderes wieder ein Protestcamp, wieder eine Mahnwache anmelden. Und die Leute dürften das nicht verbieten, weil es eine komplett andere Person ist. Und das ist die große Stärke. Es ist halt auch unsere größte Schwäche. Also, wir müssen uns selber zusammen finden immer. Aber die große Stärke ist diese Vielfalt und einfach, dass es diese Graswurzelbewegung ist. Wir sind die Leute, die ganz unten die Entscheidung machen. Wir haben den Anspruch, dass für uns die Politik überhaupt gemacht wird.“

Das Prinzip der Offenheit wirkte vor allem auf jüngere Aktivisten. Diese äußerten sich fasziniert über das für sie im Rahmen ihrer politischen Lebensläufe als neu wahrgenommene Selbstverständnis, das ihnen die Beteiligung derart leicht gemacht habe.

Bärbel: „Also Occupy kam mir sehr auf einen zu. Das war eine riesengroße Kampagne, das ist überall gleichzeitig losgegangen und da bin ich dann auch eingestiegen. Und es ist eben sehr niedrigschwellig. Dadurch, dass es so extrem präsent ist, mitten in der Stadt, mitten in der totalen Öffentlichkeit, man kann überall reingehen, es steht auch Willkommen dran. Die Leute gehen auf einen zu, es gehört quasi zum Konzept, dass man miteinander redet und dass man nicht irgendwie erklären muss, ich will dabei sein, sondern man wird mit offenen Armen empfangen und kommt ganz von alleine da rein. Also es ist das Niedrigschwelligste, was ich mir vorstellen kann.“

Johanna: „[...] es war dann totaler Chaoten-Haufen. Also es war, aber das hat mir so gefallen. Weil es war so, klar von Anfang an, es ist scheiß egal, ob du jetzt organisiert bist schon in einer anderen Gruppe oder in einer Organisation oder was auch immer. Es ist auch scheiß egal, ob du noch so toll Reden schwingen kannst oder was auch immer. Jeder Mensch ist sozusagen aufgefordert, seine Fähigkeiten soweit er will und soweit er kann da einzubringen. [...] Wobei ich halt wirklich gemerkt habe in diesem ganzen Occupy-Ding ist dieses diese hierarchischen Strukturen eigentlich sowas von flach am Boden gehalten worden, also es ist so, überhaupt nicht so, dass man schwierig einsteigen kann oder dass es Leute gibt innerhalb der Gruppe, die mehr, irgendwie toller sind als andere, sondern es regelt sich eigentlich nur nach den Fähigkeiten und nach dem, was man auch immer geben will in die Bewegung. Und das fand ich halt von Anfang an total toll und auch grad dieses grundsätzlich Tolerante, also egal, um was es geht.“

Das Prinzip der Offenheit als Gestalt nach innen und außen, als einen auf Dauer gestellten Vorgang verstanden, wurde weitgehend begrüßt und gelobt. Gleichzeitig bemängelten Aktivisten eine inhaltliche Ziellostigkeit, die sie auch auf die losen Strukturen und die offenen Verfahrensweisen der Gruppen zurückführten.

Bärbel: „Ich mag diese Öffentlichkeit, also dass man so diese Jederzeit-Gesprächsbereitschaft, dass hier, diese Austauschkultur, das find ich total gut, aber es gibt auch Sachen, die ich nicht so gut finde. Es stört mich mittlerweile, dass man nicht zu einer klaren Haltung kommen kann. [...] das sagt man ja über Occupy an sich sowieso, dass es kaum möglich ist, Occupy zu so richtig zu beschreiben, also man kann die Offenheit, die konzeptuelle Offenheit, kann man beschreiben und ja, den Prozess, den Austauschprozess, den kann man beschreiben, aber man kann nichts Konkretes beschreiben, man kann nicht sagen: Wir stehen für einen Umsturz, kann man schonmal nicht sagen, steht nicht jeder für einen Umsturz, und wir stehen für Veränderung für politische Verhältnisse: Oh Gott, das kann man auch nicht sagen, es gibt auch Leute, die stehen für Selbstfindung und inneren Wandel, man kann überhaupt, sowas kann man gar nicht sagen, also ich kann das für mich sagen, aber es ist keine Bewegung über die man das sagen kann, das stört mich natürlich schon, ich hoffe, dass sich das dann so ein bisschen dahin entwickelt, aber ja, so, dass fängt schon an, mich zu stören, muss man schauen, wie sich das noch entwickelt.“

Bereits aus den Selbstbeschreibungen der Gruppen lässt sich das Diffuse, das Unklare, ja das Ziellose herauslesen. Wie oben dargestellt finden sich entweder umfassende, kaum aufeinander Bezug nehmende, beinahe willkürlich wirkende Sammelsurien von inhaltlichen Forderungen und Aussagen oder aber die Anliegen, die Benennung der Kernansprüche und Protestziele verschwinden hinter dem Prinzip der Offenheit und bleiben letztlich unbenannt. Daraufhin angesprochen reagierten die Aktivisten vielfach mit dem Verweis, dass es ihren Gruppen um mehr ginge, nämlich um eine umfassendere Kritik, um einen ganzheitlichen Ansatz. Innerhalb dieser pluralistischen Selbstverständnisse fällt dann auch stärker auf, was nicht explizit Erwähnung findet – beispielsweise die ausdrückliche Ablehnung des Antisemitismus. Dies ist – die Gespräche mit den Aktivisten und Beobachtungen im Camp stützten diese Annahme – keinesfalls einer gefestigten antijüdischen Gesinnung geschuldet. Kein Befragter äußerte offen antisemitische Überzeugungen. Doch ließen sich auch in Deutschland antisemitische Tendenzen finden. Auf der Homepage von Occupy Frankfurt beispielsweise hat sich ein nur wenige Tage später gelöschter Beitrag, in dem es hieß: „Eine kleine mafiaartig organisierte Gruppe, deren Mitglieder sich wohl schon über Generationen hinaus gegenseitig die Posten zuschieben, missbraucht die jüdische Glaubensgemeinschaft für ihre Ziele.“¹²⁷ Die „Pogrome des Mittelalters“ seien gerechtfertigt gewesen, da sie den „einflussreichen Geldverleihern“ gegolten hätten. Alex Feuerherdt berichtet darüber hinaus über Teilnehmer an einer „Berliner ‚Occupy‘-Demonstration“, die ein Transparent mit der Aufschrift „Eine Welt ohne 1% ist nötig (und längst überfällig)“ mit sich führten, auf einem anderen Schild war ein Strick gemalt, unter dem das Wort „Alternativlos“ stand. In Hamburg wurde auf einem Plakat gefordert: „Bring your Banker to your Henker!“¹²⁸. Was Samuel Salzborn mit Blick auf die US-amerikanische Mutterbewegung schreibt, lässt sich diesen Hinweisen folgend auch bei den deutschen Occupy-Initiativen entdecken: „In der von den Turbulenzen der internationalen Finanzmärkte erzürnten Bewegung lassen sich dabei immer wieder zwei Tendenzen ausmachen: die zur Personalisierung und die zur Moralisierung ihres Protestes. Beides verweist auf eine Kapitalismuskritik, die strukturell antisemitisch ist [...]“¹²⁹ Während es jedoch in US-amerikanischen Occupy-Camps zu offenen antisemitischen Vorfällen kam,¹³⁰ hatten es die hier beobachteten Gruppen

127 | Hier wie im Folgenden Alex Feuerherdt, Das Volk gegen ein Prozent, in: Jungle World, Nr. 48, 1.12.2011, online unter: <http://jungle-world.com/artikel/2011/48/44440.html> (eingesehen am 30.7.2013).

128 | Z. n. ebd.

129 | Samuel Salzborn, Moneten und Mythen, in: Jüdische Allgemeine Zeitung, 27.10.2011, online unter: <http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/11509> (eingesehen 30.3.2013).

130 | Vgl. Sina Arnold, „Bad for the Jews“?, in: Stefanie Schüler-Springorum (Hg.), Jahrbuch für Antisemitismusforschung 21, Berlin 2012, S. 370-391, hier S. 372; aber dazu

mit verschiedene subtileren Formen des Antisemitismus und ihrer Akzeptanz zu tun. Zudem kursierten Verschwörungstheorien, die die Diskussionskultur belasteten und die Occupy-Aktivisten dazu nötigten, sich immer wieder gegenüber Antisemitismusvorwürfen, ausgelöst durch Äußerungen Einzelner, verhalten zu müssen, anstatt sich aus ihrem Selbstverständnis heraus offensiv gegen einen gesellschaftlich strukturellen Antisemitismus auszusprechen. Beispielhaft für die umfassende Passivität in der Auseinandersetzung mit Antisemitismus innerhalb des eigenen Bewegungssektors darf auch gelten, dass das Blockupy-Bündnis, in dem Occupy-Gruppen zwar nur untergeordnete Rollen spielten, im Rahmen der Blockupy-Aktionstage in Frankfurt am Main 2012 rund 50 politisch-kulturelle Vorträge und Workshops vorbereitet hatten. Kein einziger befasste sich mit der Kritik des Antisemitismus.¹³¹ Hier wäre es natürlich nicht damit getan, eine einzelne Veranstaltung durchzuführen oder den bereits detaillierten Selbstverständniserklärungen jeweils einen weiteren Halbsatz anzufügen. Vielmehr wurzelt dieses Dilemma auch im Prinzip der Offenheit Occupys insgesamt. Die formulierten Auffassungen der Selbstverständnisse der Occupy-Gruppen, wonach Antisemitismus quasi als Spielart des Rassismus begriffen werden kann, bleiben in diesem Zusammenhang kritikwürdig.

3.4 DIE CAMPS

Sie waren die sichtbarsten Zeichen ihres Protestes: die Zeltdörfer inmitten der Städte. In Berlin, Kiel, Münster, Köln, Kassel, Hamburg und Frankfurt entstanden bewohnte Occupy-Camps von mehrwöchiger beziehungsweise –monatiger Dauer. Wie sah das (Protest-)Leben in diesen Zeltdörfern aus? Worum ging es den Aktivisten bei der Daueraktion? Wie wurde sich hier organisiert? Wie teilte man sich mit? Und: Wie wurden Entscheidungen getroffen? Das sind die Fragen, die im Vordergrund dieses Kapitels stehen.

3.4.1 Die Stadt, der Platz, die Zelte – Bühnen des Protests

Wie in Frankfurt, wo sich das Occupy-Camp vor dem Hochhaus der Europäischen Zentralbank im Bankenviertel und nahe den Stammhäusern von Deutsche Bank und Commerzbank niedergelassen hat, wählten Aktivisten anderer Städte ebenfalls in ihren Augen symbolträchtige Plätze als Standort für ihren Dauerprotest. Occupy Düsseldorf errichtete ihre Zeltstadt auf dem Martin-Luther-Platz

auch vgl. Hannes Stein, „Ein paar Verrückte gibt es“ – Interview mit Daniel Sieradski über Antisemiten bei Occupy Wall Street, in: Jüdische Allgemeine Zeitung, 24.11.2011, S. 6.

131 | Im Zuge umfassender Verbote gegen die Aktionstage musste auf einen Großteil der Veranstaltungen verzichtet werden. Es wurde ein reduziertes Programm mit 17 Veranstaltungen angekündigt, das ebenfalls durch kurzfristige Verbote minimiert wurde.

in der Innenstadt der nordrhein-westfälischen Landeshauptstadt. Ihr Camp war nur wenige Meter von der Einkaufsstraße Königsallee, kurz Kö, entfernt, unweit der Düsseldorfer Börse und nahe verschiedener Repräsentanzen von Großbanken und Versicherungen. Das Hamburger Occupy-Camp stand, trotz kurzer Unterbrechungen, die längste Zeit auf dem Gerhart-Hauptmann-Platz. Die Binnenalster, der Jungfernstieg, das Thalia-Theater und die Flaniermeile Mönckebergstraße – allesamt vielbesuchte Sehenswürdigkeiten der Stadt – waren nur wenige Schritte entfernt; vis-à-vis dem Camp: die Hauptvertretung der HSH Nordbank. Das Berliner Occupy-Camp – es wurde bereits im Januar 2012 als erstes deutsches Camp von der Polizei geräumt – befand sich am Bundespressestrand in Mitte nahe dem Kanzleramt und dem Reichstagsgebäude. Occupy Münster campierte am Servatiiplatz, einem altstadtnahen Verkehrsknotenpunkt. Dem Camp der Kieler Aktivisten am Kleinen Kiel, einer städtischen Erholungsanlage, lag eine Sparkasse- und eine HSH-Nordbankfiliale gegenüber.

Es waren also stets zentrale öffentliche Räume, in denen die Platzbesetzungen stattfanden. Hier wollte man Präsenz zeigen, den Protest verankern, dem Bürger ein offenes Forum zum Gedankenaustausch ermöglichen. Ihnen, aber vor allem dem Bankenwesen, der Finanzwirtschaft, der Politik, ja, dem Kapitalismus in Gänze wollte man eine Mahnwache vorhalten – und zwar dem Wortsinn nach: den Bürger mahnen, zugleich über das System wachen, wie ein Aktivist erläuterte. Tatsächlich produzierte Occupy Gegensätze und schlug Breschen ins Stadtbild: bunte Flecken auf zubetonierten Flächen – so ihre eigene Wahrnehmung. Die Campingzelte befestigten die Aktivisten häufig wegen Nässe und Kälte auf Holzpaletten. Sie errichteten offene Küchen mit Spülen und Holzöfen, bauten kleine Bühnen, legten Gärten an mit Tischen, Schaukeln, Bierbänken und weißen Plastikmöbeln, stellten Topfpflanzen an Gehwege und pflegten Kräutergärten. Sofas und Sessel standen in den Camps. Sie bauten große Versammlungszelte mit Öfen auf, die meist aus Spenden stammten, und sammelten Bücher für den Aufbau eigener Bibliotheken.

Am augenfälligsten jedoch waren die zahlreichen Fahnen, Plakate und Transparente am und im Camp: politische Botschaften als Graffiti auf Zelte und Planen gesprüht, Wünsche an die Gesellschaft auf Zettel geschrieben und an Wäscheleinen gesammelt, Zitate von Mahatma Gandhi, Henry Ford, Bertolt Brecht und Albert Einstein auf Bettlaken gepinselt und auf Steine gemalt, Grundgesetzartikel mit Kreide auf Tafeln geschrieben. Teilweise wortgleich waren in den Zeltstädten Parolen zu lesen wie „Geld geht über Leichen“, „Bürger statt Banken!“, „Wir bleiben! Für eine neue Welt“, „Liebe statt Gier“ oder auch „Sei Du selbst die Veränderung, die Du Dir wünschst!“ sowie „Was glaubt Ihr, was hier los wär, wenn alle wüssten, was hier los ist?“.

Dauerzelten in der Innenstadt – um sich der Gestalt, der Interaktionen und der Strahlkraft dieses Protestraumes anzunähern, lohnt es, die Camps als Schauspielaufführungen auf Zeit zu verstehen und zu betrachten. Der US-amerikanische Soziologe Erving Goffman zieht das Theater als Modell für die soziale

Welt insgesamt heran, wohl wissend, dass Schauspiel-Metaphern zur Erklärung sozialen Verhaltens bereits häufig verwandt worden sind und immer auch einen rhetorischen Kniff darstellen. Ervings Modell liefert „nicht nur eine Begriffbestimmung, sondern sagt etwas aus über die bewegenden Momente einer Interaktion, bei der vor einem Publikum eine Situation entworfen, eine Darstellung gegeben wird“¹³². Konsequenterweise vertritt er die These, dass alle Menschen zu jedem Zeitpunkt Theaterspielen und sich somit Fassaden zulegen. Während jedoch die Darsteller an ihre Rollen glaubten, habe der Wissenschaftler Notiz von ihnen zu nehmen, sie zu beschreiben und zu analysieren. Das anscheinend Selbstverständliche wird so zum Gegenstand der Reflexion.¹³³

Doch zunächst ist es keineswegs so, dass Protestcamps historisch neue Phänomene darstellen.¹³⁴ Wie sich ohnehin bei den Grundformen der Protestmittel sozialer Bewegungen nur wenig ändert¹³⁵, sind Platzbesetzungen von Dauer und Aktionscamps von mehreren Tagen Länge – auch im städtischen Raum – keine Seltenheit¹³⁶, wenngleich in der Bundesrepublik mittels Kundgebungen und Demonstrationen weitaus häufiger Protest artikuliert wird. Überragende Bedeutung in der bundesrepublikanischen Protestgeschichte kommt der gut achtmonatigen Besetzung des AKW-Baugeländes in Whyll zu.¹³⁷ Bauern und Winzer aus dem Kaiserstuhl blockierten 1975 gemeinsam mit Studenten, städtischen Akademikern und diversen Aktivisten aus dem linken Bewegungsspektrum den Bauplatz und errichteten dort ein Zeltdorf. Rasch entwickelte sich ein organisiertes Campleben mit seinen eigenen Strukturen.¹³⁸ Am 3. Mai 1980 besetzten Atomkraftgegner die Tiefbohrstelle 1004 bei Gorleben und riefen dort die „Freie Republik

132 | Erving Goffman, *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*, München 1991, S. 218.

133 | Vgl. Ralf Dahrendorf, Vorwort, in: Erving Goffman, *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*, München 1991, S. VIII-X, hier S. X.

134 | Vgl. Christiane Leidinger, *Potenziale politischen Zeltens. Alte und neue Camps als Aktionslaboratorien*, in: *Luxemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis*, Jg. 14 (2012) H. 4, online unter: <http://www.zeitschrift-luxemburg.de/potenziale-politischen-zeltens-alte-und-neue-camps-als-aktionslaboratorien/> (eingesehen am 20.2.2014).

135 | Vgl. Dieter Rucht, *Protestmittel im Wandel*, in: *INDES. Zeitschrift für Politik und Gesellschaft*, Jg. 1 (2012) H. 1, S. 6-13.

136 | Vgl. Anna Feigenbaum, Fabian Frenzel u. Patrick McCurdy, *Protest Camps*, London 2013.

137 | Vgl. Jens Ivo Engels, *Geschichte und Heimat. Der Widerstand gegen das Kernkraftwerk Whyll*, in: Kerstin Kretschmer (Hg.), *Wahrnehmung, Bewusstsein, Identifikation: Umweltprobleme und Umweltschutz als Triebfedern regionaler Entwicklung*, Freiberg 2003, S. 103-130.

138 | Vgl. dazu auch Johann Vollmer, *Vom „Denkmal des mündigen Bürgers“ zur Besetzungsromantik. Die Grenzen symbolischer Politik*, in: Habbo Knoch (Hg.), *Bürgersinn mit Weltgefühl*, Göttingen 2007, S. 271-293; vgl. Bernd Nössler u. Margret de Witt, *Whyll*.

Wendland“ aus.¹³⁹ Die etwa 1.000 Aktivisten organisierten sich und ihr Miteinander im Hüttendorf auf basisdemokratischer Grundlage. Mit Puppentheater, Lesungen, Konzerten, Handwerk, Gesang und Tanz entwickelte sich in sehr kurzer Zeit ein aufsehenerregendes kulturelles Eigenleben.¹⁴⁰ Nicht zuletzt wegen der Herausgabe eigener Pässe, der Veröffentlichung eigener Wappen, Wimpel und Fahnen sowie der Schaltung eines eigenen Radiosenders wirkte die „Republik Freies Wendland“ wie „ein Abenteuerspielplatz für Erfahrungshungrige aus der ganzen Republik“¹⁴¹. Auch in der Friedensbewegung hat das Protestcamp – letztlich bis heute – eine Rolle gespielt, wobei ihre Ausrichtungen von kurzzeitigen Mahnwachen bis zu mehrtägigen bewohnten Zeltstätten reichen und die Übergänge fließend erscheinen. Das „Friedenscamp“ nahe dem Militärgelände in Mutlangen im September 1983 als Zeichen des Protestes gegen die Stationierung von Mittelstreckenraketen zählt hier noch zu dem am besten dokumentierten Protestdörfern von Dauer.¹⁴² Auch wiederkehrende, vorwiegend in den Sommermonaten stattfindende Camps von feministischen, anti-rassistischen und antifaschistischen Gruppen blicken auf eine gewisse Tradition.¹⁴³ Diese Variationen, zu denen unter anderem Blockade-, Aktions- und Workshop-Camps gehören, haben meist gemein, dass sie weniger der Artikulation des Protestes nach außen hin als der Organisation, der thematischen Schulung, dem Austausch und der Vernetzung nach innen dienen.

So ließen sich auch in den Jahren 2011 und 2012 Protestcamps beobachten.¹⁴⁴ Im Hambacher Forst bei Kerpen beispielsweise protestierten Umweltaktivisten gegen den geplanten Braunkohleabbau durch den Energiekonzern RWE. Die Aktivisten besetzten im April 2012 ein Waldstück, das gerodet werden sollte,

Kein Kernkraftwerk in Why! und auch sonst nirgends. Betroffene Bürger berichten, Freiburg 1976; vgl. Wolfgang Sternstein, Überall ist Why!, Frankfurt a. M. 1978.

139 | Dazu vgl. Günter u. Caroline Fetscher (Hg.), Republik Freies Wendland. Eine Dokumentation, Frankfurt a. M. 1980.

140 | Vgl. Dieter Rucht, Von Why! nach Gorleben. Bürger gegen Atomprogramm und nukleare Entsorgung, München 1980, darin insbesondere S. 138 ff.

141 | Sabine Rosenblatt, Die Hoffnung und die Angst. Eindrücke aus der „Freien Republik Wendland“, in: Ingrid Müller-Münch u.a. (Hg.), Besetzung – weil das Wünschen nicht geholfen hat. Köln, Freiburg, Gorleben, Zürich und Berlin, Reinbek 1981, S. 142-175.

142 | Vgl. beispielhaft dazu Theodor Ebert, Im Friedenscamp. Mutlangen 1.-3. September 1983, online unter: http://www.lebenshaus-alb.de/magazin/media/pdf/Ebert_Mutlangen83.pdf (eingesehen am 22.5.2013).

143 | Vgl. Christiane Leidinger, 11 Jahre Widerstand. Frauenwiderstandscamps in Reckershausen im Hunsrück von 1983 bis 1993, in: Wissenschaft & Frieden, Jg. 2 (2010), S. 47-50.

144 | Vgl. Lars Geiges, Protestcamps, in: Blog des Göttinger Institut für Demokratieforschung, 4.3.2013, online unter: <http://www.demokratie-goettingen.de/blog/protestcamps> (eingesehen am 23.11.2013).

errichteten dort Baumhäuser und Zelte, veranstalteten unter anderem ein acht-tägiges „Klimacamp“¹⁴⁵. Das Camp wurde im November von der Polizei geräumt. In Berlin-Kreuzberg engagierte sich unter dem Motto „We love Kotti – we hate Mieten“ Anwohner und Aktivisten gegen steigende Mietpreise und Verdrängung. Seit Juli 2012 unterhielten sie ein „Protesthaus“ nahe dem Kottbusser Tor. Mit der Aktion „Refugee Protest March to Berlin“ protestierten im Oktober desselben Jahres Flüchtlinge und Unterstützer, um auf die Rechte und Lebenssituationen von Flüchtlingen und Migranten in Deutschland aufmerksam zu machen. Besondere Beachtung fanden: ihre Protestcamps am Brandenburger Tor und an der Kreuzberger Oranienstraße.

So unterschiedlich die Camps und ihre Träger, vielschichtig ihre Motive, Hintergründe und Ausrichtungen, divergierend ihre Bedeutungen im Kontext deutscher Protestgeschichte, so deckungsgleich das Protest-Ensemble: der Ort, der Platz, die Zelte. Sie setzen die „Wahrnehmungsschranken“¹⁴⁶. Im Folgenden sollen – dem Goffman’schen Modell lose folgend – die Bühnen der Aktivisten untersucht werden, um zu verstehen, welches Stück in Occupy Protestcamps zu sehen war und was seine Kernaussagen sind.

Tatsächlich waren die deutschen Occupy-Camps in ihren jeweiligen Städten nicht zu übersehen. Wie beschrieben, handelte es sich um zentral gelegene Plätze, stets nahe den Stadtmitten mit ihren Fußgängerzonen, Rathäusern, Märkten und Altstädten. Wer die Zeltstädte besucht hat, dem sind drei Gemeinsamkeiten aufgefallen, die die Camps auf den Plätzen von Kiel bis Frankfurt einte.

Zunächst einmal teilen die Campanlagen eine vergleichbare Struktur. Ihre Aufbauweisen waren jeweils ähnlich. Die Anordnung der Zelte erfolgte dabei lose, scheinbar ohne einem festen Muster zu folgen. Anscheinend wahllos wurden die Zelte auf den Plätzen errichtet, ohne jedoch allzu viel Abstand voneinander zu lassen. Nicht selten standen mehrere Zelte unmittelbar nebeneinander. Zwar wurden immer wieder Zelte versetzt, neue kamen hinzu, alte wurden abgebaut, einem festen Bauplan, nach dem das Camp gestaltet werden sollte, folgten diese Auf- und Umbaumaßnahmen jedoch nicht. In den meisten Camps, so wurde berichtet, spielten die genauen Standorte der Ein- bis Vier-Mann-Zelte der Campbewohner keine bedeutende Rolle, wurden nicht weiter thematisiert. Jeder habe sein Zelt dorthin stellen können, wo er wollte. Wurden die Zelte während der ersten Besetzungstage nur selten fest im Boden verankert, mussten die Camper mit zunehmender Besetzungszeit ihre Schlafstätten umrüsten. Gerade wegen unebener Untergründe, wegen nächtlich zunehmend kälter werdenden Steinböden, auch

145 | Aufruf, Programm und Pressebeiträge zum „Klimacamp im Rheinland“ vom 4. bis 11. August 2012 haben die Veranstalter online veröffentlicht unter: <http://www.ausgeco2hlt.de/klimacamp/klimacamp-2012/aufruf-2012/> (eingesehen am 22.5.2013).

146 | Erving Goffman, *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*, München 1991, S. 217.

wegen Nässe und Schnee waren Holzpaletten wichtig, auf denen jeweils ein Zelt angebracht werden konnte.

Drei Zelte waren auf den von Occupy besetzten Plätzen von besonderer Bedeutung für das Campleben, waren Fixpunkte, Anlaufstätten der Interessierten und Treffpunkte des Austausches der Aktivisten, Orte der Kommunikation, des Gespräches, auch des Streites. Diese waren das Küchenzelt, das Infozelt und das Asambleazelt. Wobei es sich hier – anders als bei den Campingzelten, in denen die Aktivisten nächtigten – nicht vorrangig um Zelte im eigentlichen Sinn handelte, die aus dem Outdoor-Bereich stammen. Vielmehr errichteten die Aktivisten Bretterverschläge, überdachten sie mit festen Planen, statteten sie mit alten Möbeln aus und sammelten vor allem durch Spenden allerlei Haushaltsutensilien. In den Infozelten lagen stapelweise Flugblätter, Zeitungen und Stellungnahmen aus, wurden Zeitungsausschnitte gezeigt, Unterschriftenlisten ausgelegt, Spendendosen aufgestellt, Transparente, Demonstrationsaufrufe, Solidaritätsbekundungen aufgehängt. Hier fanden sich – mal auf Pinnwände gesteckt, mal mit Filzstiften auf Magnettafeln geschrieben – Wochenpläne von Arbeitsgruppen, wichtige Kontaktdaten, Ankündigungen von Terminen, Referaten, Workshops und Vollversammlungen im Camp. Der Infostand hatte für die Aktivisten eine exponierte Bedeutung. Zu jeder Tages- und Nachtzeit sollte er von mindestens einem Occupyer besetzt sein, der dort fragenden Passanten und Interessierten stets Rede und Antwort stehen, über Ziele und Anliegen der Protestgruppe informieren, auf Kritik reagieren und auch Überzeugungsarbeit zu leisten im Stande sein sollte. Tatsächlich war es so, dass diese Infostände, wie Beobachtungen zeigten, im Campalltag vor allem für Besucher die wichtigsten Stationen waren. Hier hielten viele Spaziergänger an, schauten auf die gemalten Transparente und lasen die Texte auf den Plakaten und Flugblättern – wenn auch manche häufig nur im Vorbeigehen. Hier kamen Besucher mit Aktivisten ins Gespräch. Hier wurde gestritten, gelobt und beleidigt, den Beobachtungen folgend jedoch häufiger: ermuntert und Mut zu gesprochen. Vor allem an Aktionstagen waren die Infostände beliebt und viel frequentiert. An diesen zweifelsohne besonderen Tagen im Camp, an denen Demonstrationen oder Veranstaltungen stattfanden, traf man auf auskunftsfreudige, aufgeschlossene, gut gelaunte Camper am Infostand. Sie erzählten dann gerne von sich, der Gruppe und dem Leben im Camp, von ihren Anliegen, Wünschen und Zielen sowie nicht selten auch in einem Zug von der weltpolitischen Situation insgesamt. Waren diese Tage dann jedoch vorbei, fing eine neue Woche wieder an, hatte der Alltag das Camp zurück, wich nicht selten der Enthusiasmus. Routine, teils Pflicht zogen am Infostand ein, den die Aktivisten im Schichtbetrieb besetzt halten wollten.

War der Infostand das kommunikative Zentrum des Camps nach außen, ist die Küche der wichtigste Begegnungs- und Gesprächsort nach innen gewesen. Hier verbrachten die Aktivisten bei Tee und stillem Wasser, seltener bei Saft und Kaffee die meiste Zeit miteinander, bereiteten Essen vor, redeten, rauchten, schrieben Wortbeiträge für kommende Veranstaltungen, lasen, spielten Gitarre,

sangen dazu oder dösten auf den Sofas und Sesseln. Meist waren die Camp-Küchen gut ausgestattet. In ihnen befanden sich Holzöfen und Pfannen, Schränke und Regale, Tische, Teppiche, Bierbänke sowie komplette Besteckgarnituren. Stromgeneratoren lieferten Energie, wenngleich davon nur phasenweise und abhängig vom Stand der Camp-Kasse Gebrauch gemacht wurde. Viele Materialien, Haushaltswaren und Baustoffe wurden gespendet. Die meisten Lebensmittel kamen ebenfalls als Spende umsonst zu den Campern beziehungsweise konnten von diesen von Wochenmärkten, aus Bäckereien und Einkaufszentren abgeholt werden. Vereinzelt gingen Aktivisten nachts „containern“, suchten also in den Abfällen der Supermärkte nach Essbarem, um die eigenen Vorräte aufzufüllen. Insgesamt zeigten sich die Camper mit der Versorgungssituation zufrieden. Man habe keinen Hunger zu beklagen, äußerten sich Aktivisten genügsam, man müsse halt improvisieren, was aber kein Problem darstelle, vielen Spaß bereite.

Die dritte zentrale Bühne für das Camp-Geschehen war das Asambleazelt (in manchen Camps auch Versammlungzelt genannt). Es handelte sich dabei um jeweils größere Zelte, in denen etwa bis zu 50 Personen Platz fanden. Den Aktivisten standen weiße, dünnwandige Zelte, in denen sonst Gartenpartys gefeiert werden, andernorts aber auch stabile feste Jurten zur Verfügung. Hier kamen die Occupyer regelmäßig zu Vollversammlungen zusammen. Dieses Plenum, die Asamblea nach spanischem Vorbild, war die jeweils zentrale Entscheidungsinstitution der Gruppen; das Zelt also letztlich Ort des Beschlusses, der Aussprache und der Tat, eine Art Herzkammer der Protestgruppe. Gleichwie hatten Vollversammlungen allerdings nicht ausnahmslos in den Zelten stattfinden müssen, sondern konnten auch je nach Witterung im Freien sowie in geheizten Räumlichkeiten außerhalb des Camps stattfinden. Von innen waren sie schlicht ausgestattet – alte Teppiche, Holzbänke und Plastikmöbel befanden sich meist in den Asambleazelten, in denen sich aber auch Arbeitsgruppen trafen, Lesungen, Workshops und Aktionstrainings der Gruppen stattfanden. Es war folglich der größte Gemeinschaftsraum im Camp, in dem formalisierte Treffen der Aktivisten stattfanden.

Neben den hier beschriebenen eher losen Campstrukturen mit den drei Fixpunkten bestehend aus Infozelt, Küche und Asambleazelt fallen darüber hinaus auch die Ränder dieser besetzten Räume auf. Die Camps hatten gemein, dass sie an von Fußgängern hoch frequentierten Gehwegen lagen. Auf dem Weg zur Arbeit, in der Mittagspause, beim Wochenendbummel oder beim Spaziergehen – zahlreiche Menschen passierten tagtäglich die Zeltdörfer der Protestbewegung. Touristen hielten an und fotografierten die Zelte. Schülergruppen kamen vorbei. Interessierte ließen sich von Aktivisten durch das Camp führen und erklären, wie das Camp aufgebaut sei und wie das Leben hier aussehe. Die Offenheit, die allseitige Zugänglichkeit, die immerwährende Präsenz im städtischen Raum – so sahen sich die Occupyer gerne. Viele berichteten, dass gerade diese besondere Atmosphäre einen ganz speziellen Reiz auf sie ausgemacht habe, in ihren Augen gesellschaftlich vorbildlich sei und man selbst dabei viel lerne.

Winfried: „Das Gefühl, so völlig fremde Menschen und jeder ist so nett zu dir, ich meine diese Offenheit, diese Freundlichkeit, man wird dort aufgenommen und es gibt ein gemeinsames Camp. Und da gibt es kein ‚Das ist meins, das ist deins‘, sondern alle kochen zusammen und wenn jemand quasi dort gerade Hunger hatte, also da kam zum Beispiel wirklich jemand in mein Lager und hat gesagt, ach Mist, jetzt habe ich nichts zu essen mitgebracht, dann haben sie ihm das einfach gegeben und so wirklich ohne irgendeinen Gegenwert zu verlangen. Da habe ich dann gemerkt, genau das ist es, da müssen wir hinkommen.“

Bärbel: „[...] Informationsaustausch ist ja eh immer gut. Aber ich finde, dass immer, eine der Kernsachen hier eigentlich, die Gespräche, die man so miteinander führt, wo man teilweise unterschiedliche auch ideologische Standpunkte, unterschiedliche weltanschauliche Standpunkte aufeinander prallen und ausdiskutiert werden. Oder darüber diskutiert wird, das gehört hier so zum Alltag. Das passiert ja an anderen Orten nicht. Das passiert hier ständig. Das über irgendwelche politischen Themen oder über irgendwelche welche weltanschaulichen Themen diskutiert wird, weil Leute da unterschiedliche Standpunkte zu haben. Ich finde dadurch lernt jeder ganz viel, entwickelt sich extrem viel. Ich finde das sind einfach, die relevanten Sachen, wie man sich dann zur Welt verhält, wie man sich politisch verhält, das ist so wichtig.“

Dass nicht allen zu jeder Zeit und zu gleichen Teilen der Zugang zu den Camps möglich war, zeigt das Beispiel des Düsseldorf-Occupy-Camps. Wie alle anderen hier untersuchten Camps hatten auch die Düsseldorf-Occupy-Camper mit Obdachlosen und Drogenabhängigen zu tun, von denen einige nach Angaben der Aktivisten immer wieder gewalttätig auftraten, Campbewohner bedroht und bestohlen haben sollen. Der Umgang mit diesen sozialen Gruppen – Kapitel 3.4.4 wird dies ausführlich darstellen – war in allen Protestgruppen ein viel diskutiertes Thema. Die Düsseldorf-Occupy-Camper entschlossen sich dazu, sich auch auf dem besetzten Platz deutlich abzugrenzen. So errichteten sie eine aus ineinander verkeilten Einkaufswagen bestehende Barrikade entlang einer Seite ihres Camps, um den Obdachlosen dadurch zu signalisieren, wo genau das Occupy-Camp beginne beziehungsweise ende. Ihnen war es nur im Ausnahmefall und bei vorheriger Gutheißung durch die Camper gestattet, im Occupy-Camp zu nächtigen. Folglich sah man in der nordrhein-westfälischen Landeshauptstadt unmittelbar neben dem Camp Obdachlose schutzlos auf ihren Isomatten liegen. Vereinzelt – so wie in Düsseldorf – kam es also zu ganz konkreten Abgrenzungsunternehmungen der Aktivisten gegenüber eigentlich hilfebedürftigen und kranken Menschen, die überdies von den Occupyern von denjenigen Plätzen der Stadt verdrängt worden waren, auf denen sie sich üblicherweise aufzuhalten pflegten. Auch das ließ sich in den Camps beobachten.

Betrachtet man überdies die Camps als die bedeutendsten Bühnen des Protests der Occuypers, dann fällt auf, dass der Eindruck des Auftritts ganz entscheidend mit der Ausleuchtung der Protestbühnen selbst zusammenhängt. Kürzer formuliert: Scheint die Sonne, leuchten die Fassaden. Regnet es aus grauen

Wolken hernieder, wirkt die Bühne schmutzig und trist. Das mag banal erscheinen, ist aber für die Außenwirkung des Camps sowie für die Motivation der Campbewohner, die Atomsphäre im Zeltdorf nicht zu unterschätzen. Am Beispiel studentischer Proteste in der späten 1990er und frühen 2000er Jahre, die ebenfalls Zeltdörfer als ein Mittel ihres Protestes wählten, schreibt Franz Walter: „Während warmer Sommertage hätte auf dem Campus gewiss ein ewiges Fest, ein chronischer Tanz, ein dauerhafter Event stattfinden können. Dann hätte es vielleicht wirklich die Atmosphäre von dichter Intimität, Nähe, Hochstimmung, ja Rausch geben können, von denen Massenveranstaltungen, die großen Protestströmungen der Geschichte – im Juni 1953 so gut wie im Juni 1967 –, leider auch die Patriotismusorgien – so beispielhaft der 4. August 1914 –, immer auch leben. Aber 1997 oder 2003 war es einfach zu kalt dafür.“¹⁴⁷ Man kann ergänzen: Auch im Winter 2011/2012 war es zu kalt dafür. Während die Platzbesetzungen von Whyl und Gorleben in Sommermonaten stattfanden, begannen die Occupy-Camps Mitte Oktober, der rasch seine Milde verlor. Es folgten Regengüsse, Herbststürme und Dunkelheit, Anfang 2012 Kälte von bis zu minus 20 Grad. Allein diese Belastungen durch Wind und Wetter, denen die Aktivisten auf den Freiflächen zu trotzen hatten, hält nicht jeder aus. Unbeachtet der psychischen Strapazen im Camp, ist mancher schon rein physisch dazu nicht in der Lage, dauerhaft im Camp zu leben, wie Occupyer auch selbst konstatierten.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Sich an diesen prinzipiell stets offenen und frei zugänglichen Orten des Protestes aufzuhalten, war weder jeder Person einschränkungslos gestattet noch konnten alle Interessierten über die Kondition und Konstitution dafür verfügen. Auch dies ist ein Teilergebnis, untersucht man Occupys Protesträume.

Eingedenk dessen verwundert es wenig, dass unter den befragten aktiven Dauercampnern bereits Vorwissen mit den Protestmitteln der Platz- beziehungsweise Hausbesetzung vorhanden waren. So schilderten sie während Interviews und Gruppendiskussionen ihre Erlebnisse mit mehrtägigen Protestcamps nahe Militärstützpunkten oder Atommüllzwischenlagern und berichteten von Besetzungsaktionen wie beispielsweise denen an der Hamburger Hafenstraße. Nicht immer geht aus diesen Erzählpassagen hervor, ob die Befragten tatsächlich selbst als Aktive involviert waren, womöglich eher als sympathisierende Beobachter zu verstehen oder lediglich als Empfänger von weiter erzählter(n) Protestgeschichte(n) zu betrachten sind. Jüngere Aktivisten, die mindestens mehrere Wochen im Camp lebten, äußerten große Sympathie für das Zelten an sich. Für sie verband sich in dem Protestcamp politisches Engagement mit der Neigung zu einem eher aktionistischen gemeinschaftlichen Freizeitverhalten und ihrem Interesse an

147 | Franz Walter, Studentischer Protest braucht Sonne – und Gegner, in: Blog des Göttinger Institut für Demokratieforschung, 11.3.2011, online unter: www.demokratie-goettingen.de/blog/studentischer-protest-braucht-sonne-und-gegner (eingesehen am 28.5.2013).

kollektiven Happenings. Für diese Aktivisten ist die Platzbesetzung Aktionsmittel und Daseinsform zugleich.

Lars: „Also, diese Art zu leben, [...] was ja ein Teil dieser Bewegung ist, diese Acampada-Form, das war schon immer ein Teil von mir. Also ich bin immer, habe Festivals geliebt, wo man dann fünf Tage einfach sozusagen in einer Kommune mit 1.000 Leuten gelebt hat, weil jeder sich was abgegeben hat, jeder geteilt hat, habe lieber bei jemand anders geschlafen als zuhause, weil ich lieber den Dialog mit anderen Leuten, den Austausch habe, als zuhause zu sitzen.“

So beklagten die Aktivisten einerseits angesichts der Campräumungen, dass nun den Protestgruppen die zentralen Sammel- und Anlaufstätten abhanden gekommen seien, auch, dass man sich nun wieder nach einer festen Wohnung umsehen müsse, betonten aber – dem Selbstverständnis der Gruppen folgend –, dass Occupy letztlich mehr sei als die Summe bewohnter Zeltstädte in Innenstädten. Die öffentliche Plattform sei weg, sagte eine Kieler Aktivistin und fügt an: „Aber grundlegend ändert das nichts.“

3.4.2 Arbeitsstrukturen und Kommunikation

Gerade die ersten Tage und Wochen waren geprägt davon, sich auf interne Strukturen zu einigen, Arbeitsgruppen zu bilden und das (Protest-)Leben im Camp zu organisieren. In kurzer Zeit entstanden durchaus verzweigte, breit gefächerte Arbeitsstrukturen, über die der Alltag im Camp organisiert, der Protest strukturiert, Inhalte und Themen erarbeitet und ein informativer Austausch mit der (medialen) Öffentlichkeit sichergestellt werden sollte. Die Untersuchung dieses organisatorischen Gefüges steht im Mittelpunkt des vorliegenden Kapitels.¹⁴⁸ Wie organisierten sich die Aktivisten?

In allen beobachteten Protestcamps bildete sich entlang diverser Tätigkeitsbereiche eine Vielzahl von Arbeitsgruppen („AG’s“) beziehungsweise Arbeitskreise („AK’s“¹⁴⁹) heraus. Diese Kleingruppen, in denen etwa drei bis zwölf Aktivisten zusammen arbeiteten, trafen sich regelmäßig (meist wöchentlich) im Camp oder aber – vor allem während der Wintermonate – in Räumen befreundeter Kultureinrichtungen, alternativer Cafés und Kneipen. Es lassen sich zusammengefasst drei wesentliche Zuständigkeitsbereiche ausmachen, in denen jeweils mehrere

148 | Die Occupy-Gruppen aus Frankfurt, Hamburg, Köln und Düsseldorf protokollierten ihre Treffen und Asambleas und stellten die Dokumente zeitweise oder dauerhaft online zur Verfügung. Das vorliegende Kapitel fußt ganz wesentlich auf diesen Materialien, die jedoch in ihrer Ausführlichkeit und Darstellungsform stark divergieren.

149 | Diese von den Occupy-Gruppen verwandten Abkürzungen sowie die Bezeichnung „DG’s“ für Diskursgruppen werden im Folgenden übernommen.

Arbeitsgruppen tätig wurden.¹⁵⁰ Zum einen handelte es sich um organisatorische Belange des Camps, die den dauerhaften Protestbetrieb gewährleisten und den Aktivisten im Camp einen geregelten (Arbeits-)Alltag bieten sollten. Hierzu arbeiteten die AG Ordnung, die dafür zuständig war, dass ausgemachte Regeln im Zeltendorf, wie beispielsweise die selbstorganisierte Müllentsorgung, eingehalten wurden. Außerdem arbeiteten hierzu die AG Sicherheit, die Überlegungen anstellte, wie das Campgelände vor Gewalt und Diebstahl geschützt werden könnte; die AG Küche, die die Versorgung mit Lebensmitteln und die Zubereitung der Mahlzeiten organisierte sowie die AG Raumplanung, die die Ausgestaltung, den Zeltaufbau und den Zustand des Untergrundes des besetzten Platzes im Blick haben sollte. Teilweise waren auf diesem Gebiet, das vor allem auf die Aufrechterhaltung des Protestalltages im Camp abzielte, auch die AG Finanzen und die AG Kultur tätig, die jedoch als übergreifende AG's auch innerhalb der beiden anderen für diese Darstellung zusammengefassten organisatorischen Arme wirkten.

Die zweite wesentliche Arbeitsstruktur bildeten diejenigen Kleingruppen, die sich mit der inhaltlichen Ausrichtung sowie mit der Planung von Protestaktionen der Gruppen beschäftigten. Diese Gruppen erarbeiteten für Occupy relevante Themen, diskutierten aktuelle globale wie lokale Vorgänge, verfassten Vorlagen für Manifeste und Selbstbeschreibungen, entwickelten Positionen und Forderungen, die sie begründen und ausformulieren sollten. In den meisten Gruppen sollte dies über eine AG Inhalte oder über eine AG Positionen und Forderungen geschehen. Entsprechend der von den Aktivisten zugeschriebenen Bedeutung dieser AG's für die Protestgruppen handelte es sich hier um Diskussionszirkel, die relativ gut besucht waren, in denen kontrovers debattiert und gestritten wurde. In den untersuchten Protokollen indes finden sich für diese Kleingruppen nur wenige konkrete Arbeitsergebnisse. Dies gilt nicht für die AG Aktionen, die Demonstrationen erdachte, vorbereitete und organisierte. Hier wurde unter anderem darüber beratschlagt, welche Protestmittel für welchen Anlass geeignet seien, auf welche Art sinnvoll protestiert werden könne und welchen Erfolg die durchgeführten Aktionen gehabt haben. Dies waren meist rege Gesprächsrunden, in denen ein breites Spektrum von kreativen bis eher klassischen Protestmitteln auf ihre Durchführbarkeit hin diskutiert wurden.

Als drittes organisatorisches Standbein lässt sich der Bereich Medien und Öffentlichkeitsarbeit fassen. Hier waren AG's mit den Namen AG Presse, AG Medien, AG Öffentlichkeitsarbeit oder AG IT tätig. Sie waren via Camptelefon und allgemeiner E-Mailadresse der Gruppen erste Ansprechpartner für Journalisten, berieten, wie mit Medienanfragen umgegangen werden sollte, beobachteten die Berichterstattung, unterhielten, konzipierten und pflegten die eigenen

150 | An dieser Stelle wird darauf verzichtet, eine Aufzählung aller jemals aktiver Arbeitsgruppen und -kreise der verschiedenen Occupy-Initiativen vorzunehmen. Festzuhalten ist freilich: Nicht in allen Camps gab es zu jeder Zeit für jeden Zuständigkeitsbereich aktive Arbeitsgruppen.

Online-Auftritte der Initiativen, erstellten für die Gruppen Foren und Pads im Internet, organisierten und regelten den Betrieb des Infotisches. Auch waren diese Kleingruppen von Bedeutung für die Kontaktaufnahmen zu anderen Occupy-Initiativen, für die Vernetzung untereinander sowie für eigene öffentlichkeitswirksame Unternehmungen als Ergänzung zum aktionistischen Protestrepertoire.

All diese Gruppen sollten der Asamblea zuarbeiten, die als übergeordnetes Entscheidungsorgan über sämtliche Vorgänge und Aktivitäten der Gruppe beriet und befand. Bevor im nächsten Kapitel ausführlich auf diese Vollversammlung wird, soll im Folgenden zunächst exemplarisch anhand des Frankfurter Occupy-Camps deutlich gemacht werden, wie das oben beschriebene Organisationsgefüge in der Praxis zusammenspielte.

In Frankfurt genauso wie in anderen Camps auch wurden früh nach der Gründung der Gruppen und dem Beginn der Platzbesetzungen inhaltliche Arbeitsfelder versucht zu benennen, zu denen sich die Gruppe zu verhalten habe. Aus dem Arbeitskreis Inhalte und Prozeduren heraus wurden Themen erarbeitet, mit denen sich die Aktivisten auseinander zu setzen gedachten. Die Aufzählung gleicht einem umfassenden Themenkatalog mit Vollständigkeitsanspruch, aus dem keinerlei Prioritäten hervorgehen. Es wurden folgende Bereiche benannt:

„Wirtschaft: Kapitalismus, Realwirtschaft, Finanzwirtschaft, Wirtschaftspolitik, Finanzpolitik, Finanzmarktinstrumente, Geldsystem, Geldpolitik, Konsum, Ökologie, Klima, Ozonloch, gesellschaftliche Arbeit, Arbeitsrecht, Ausbeutung, Zins, Nahrungsspekulation, Abfallwirtschaft, Globalisierung, Handelsabkommen, Kartelle, Wachstum/Wachstumsrücknahme, Nachhaltigkeit, Staatsschulden, Zugang zu Ressourcen. Staat und Verwaltung: Staatsform, politische Ordnung, Sozialsysteme, Demokratie/demokratische Partizipation, Gestaltungsfreiheit, Verwaltungssystem, Parteiensystem, Gesundheitssystem, Rechtssystem, Flüchtlingspolitik, Rüstung/Militarismus/Krieg, Imperialismus, Staatsangehörigkeit. Gesellschaft: Zivilgesellschaft/kritische Öffentlichkeit, Bildung, Wissen und Wissenschaft, Technologie, Kultur, Medien, Machteliten, Selbstorganisation, Utopien, Ernährung, Wohnraum, soziale Spaltung, Gleichstellung, Antidiskriminierung/Antifaschismus/Antirassismus (z.B. bzgl.: Rassismus, Antisemitismus, Sexismus, Homophobie, religiöse Diskriminierung, etc.), affirmative/systemerhaltende Philosophie/Theorie/Ideologie, Wissenschaftskritik, Tierethik, Zivilcourage, ziviler Ungehorsam, Strategien zivilen Widerstands, Angst, Datenschutz, Netzpolitik, Menschenrechte, bedingungsloses Grundeinkommen.“¹⁵¹

Um diese beinahe beliebig wirkende thematische Sammlung zu bearbeiten, wurde – neben der bereits vorhandenen Struktur von Arbeitsgemeinschaften beziehungsweise -kreisen – eine weitere Struktur bestehend aus vier Diskursgruppen (DG) vereinbart und aufgebaut werden, aus der Vorschläge für Positionen hervorgehen sollten. Dazu gehörten die DG Ökologie und Nachhaltigkeit, die DG

Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft, die DG Wirtschaft sowie die DG Staat, Verwaltung und Politik. Der Arbeitskreis legte ebenfalls „Diskursregeln“ fest, nach denen die Arbeit in den DG's stattfinden sollte. Hierbei ist es aufschlussreich, sich längere Passagen aus den entsprechenden Versammlungsprotokollen anzuschauen, um sich den Überlegungen, Denkweisen und auch Sprache der Aktivisten hinsichtlich der Strukturierung der internen Organisation anzunähern. Da heißt es im vorläufigen Ergebnisprotokoll des Frankfurter AK Inhalte und Prozeduren vom 7. November 2011:

„Behauptungen müssen auf Nachfrage mit Gründen belegt werden (Wenn jemand etwas behauptet, dann erhebt er/sie für diese Behauptung einen Geltungsanspruch: Die Behauptung sei wahr/richtig/aufrichtig. Behauptet beispielsweise Person X die Erde sei eine Scheibe, so werden Andere, die nicht dieser Meinung sind, nachfragen, wie X zu dieser Annahme gekommen ist. X sollte dann bereit sein, Gründe zu präsentieren um die Anderen von seiner/ihrer Behauptung zu überzeugen. Kann X keine Gründe für seine/ihre Behauptung anführen, oder werden diese Gründe glaubhaft widerlegt, sollte X bereit sein, seine/ihre Behauptung zurückzuziehen oder weiterführende Argumente zu liefern. Es geht jedoch nicht darum, Person X sein/ihre Meinung abzusprechen, sondern zu prüfen, worauf man sich mit guten Gründen einigen kann. Dieses Beispiel ist freilich aus der Luft gegriffen und hat mit den Themen, die wir besprechen wollen, nichts zu tun.) Jede Meinung muss gehört werden/jedes Argument soll in den Diskurs Eingang finden können. Es sollen gleichberechtigte Argumentationspositionen bestehen, keine hierarchischen. [...] Eine faire Redeliste sollte eingehalten werden. (Bei Bedarf sollte eine maßvoll quitierte Redeliste geführt werden, so dass Menschen, die beispielsweise zurückhaltender sind als andere, dennoch Gehör finden.) Die Teilnehmer/innen sollten aussprechen können ohne unterbrochen oder abgewürgt zu werden. Zugleich sollten die Redner/innen Rücksicht nehmen und nicht ein Übermaß der gemeinsamen Zeit in Beschlag nehmen. Persönliche, sehr aggressive oder gar beleidigende Angriffe werden nicht geduldet – wir wollen mit Argumenten arbeiten, nicht mit verbaler Gewalt. Die Diskursgruppen sollten so angelegt sein, dass das zur Geltung kommen kann, was Jürgen Habermas einmal den ‚sanften Zwang des besseren Arguments‘ genannt hat. Die Überzeugungskraft von Behauptungen soll auf Argumenten und Begründungen beruhen.“¹⁵²

Kleinteilig, reglementierend und dabei durchaus fordernd geht es im Arbeitspapier weiter, wenn gebeten wird, Themen, Orte und Zeiten der Diskursgruppen „rechtzeitig (z.B. 3 Tage im Vorhinein) analog und digital“ anzukündigen; Diskussionsinhalte und –zwischenstände seien stetig zu dokumentieren, „sodass Menschen, die einen oder mehrere Termine nicht wahrnehmen können, dennoch fortwährend auf dem Laufenden bleiben und sich weiter einbringen können.“ Dafür werde auch ein Blog beziehungsweise ein Forum freigeschaltet, auf dem

152 | Occupy Frankfurt, AK Inhalte und Prozeduren. Vorläufiges Ergebnisprotokoll, 7.11. 2011.

die Gruppen ihre Ergebnisse präsentieren sollen und Aktivisten permanent die Möglichkeit haben, diese zu kritisieren und zu ergänzen. Diese neu eingebrachten Argumente sollen wiederum von den Diskursgruppen aufgegriffen werden. Deren Arbeit solle schließlich „Prozesscharakter haben und beibehalten“. Weiter heißt es:

„Bereits behandelte Themen und bearbeitete Positionen fallen nicht in einen Raum des nicht-Thematisierbaren. Insofern neue Argumente/Gründe für oder gegen eine Position auftauchen, kann diese wieder in den Diskurs einbezogen werden. Dabei gilt (um ein Mindestmaß an Effizienz sicherzustellen): Zwar muss jedes Argument gehört und berücksichtigt werden, jedoch muss nicht jede Behauptung stetig neu behandelt werden. Da mit einer hohen Fluktuation in den Gruppen zu rechnen ist, ist auch damit zu rechnen, dass Teilnehmer/innen den Wunsch haben, Themen zu behandeln, die bereits ausführlich besprochen wurden. Damit Interessierte sich über den aktuellen Stand informieren können, werden stetig Protokolle angefertigt.“ Es muss in den Diskursgruppen keine Einigung (per Abstimmung) auf eine Position stattfinden. Mehrheits- und Minderheitspositionen werden dokumentiert. Die Diskursgruppen sollten sich, wenn möglich, nicht gleichzeitig treffen, so dass es möglich ist, an den Sitzungen verschiedener Diskursgruppen teilzunehmen. Die Diskursgruppen sollten sich regelmäßig treffen (z.B. an jedem oder jedem zweiten Tag oder Werktag), so dass ein rascher Arbeitsfortschritt erzielt werden kann.

Wir erinnern an die Prinzipien von Occupy – verantwortungsvoller Umgang mit Mensch und Natur.¹⁵³

Darüber hinaus sollte eine weitere Gruppe dafür sorgen, „dass zwischen den Diskursgruppen Kommunikation und ein Mindestmaß an gegenseitiger Abstimmung aufeinander stattfindet“¹⁵⁴ – die Vermittlungsgruppe. Gewissermaßen als Kontrollgruppe zur Sicherstellung des Informationsaustausches hätten an ihren Treffen mindestens drei Mitglieder jeder Diskursgruppe teilzunehmen. („Hier könnte auch ein Rotationsprinzip angewendet werden, so dass sich in der Vermittlungsgruppe nicht immer Dieselben treffen“¹⁵⁵). Vorrangig gehe es während ihrer Zusammenkünfte darum, den Kontakt untereinander nicht zu verlieren, zu wissen, was in den anderen Gruppen debattiert wird und die Arbeit untereinander besser zu koordinieren. Im Protokoll heißt es dazu: „Der jeweilige Diskussionsstand der Diskursgruppen, mit den jeweils relevanten Begründungszusammenhängen, soll in den anderen Diskursgruppen bekannt sein.“¹⁵⁶

Auch über die Art, wie die Ergebnisse der einzelnen Gruppen der Asamblea präsentiert werden sollten, lag eine konkrete Vorstellung des Ablaufes vor:

153 | Occupy Frankfurt, AK Inhalte und Prozeduren. Vorläufiges Ergebnisprotokoll, 7.11. 2011.

154 | Ebd.

155 | Ebd.

156 | Ebd.

„Die Arbeit in den Diskursgruppen und der Vermittlungsgruppe soll durch eine Abstimmung der Gemeinschaft über die erarbeiteten Positionen zu einer Konkretisierung der politischen Ziele von Occupy Frankfurt führen. Es ist jedoch nicht das Ziel, sich auf eine Position festzulegen und alle anderen auszuschließen. Auch hier sollen Mehrheits- und Minderheitspositionen dokumentiert werden, so dass sich ein Meinungsbild der Occupy Bewegung in Frankfurt ergibt. Zwischen den verschiedenen Positionen innerhalb der Bewegung kann dann möglicherweise ein Konsens gefunden werden. Aus dem Prozess könnte eine konkrete gemeinsame Positionierung hervorgehen, die wir nach außen kommunizieren können und die uns zugleich nach innen Halt gibt. Das wäre gegenüber dem aktuellen Stand schon ein erheblicher Fortschritt. Wenn alle Diskursgruppen in der Arbeit soweit fortgeschritten sind, dass in den Diskursgruppen entschieden werden kann, die erarbeiteten Positionen der Gemeinschaft vorzustellen, veröffentlichen alle Diskursgruppen ihre vorläufigen Ergebnisse (Mehrheits- und Minderheitspositionen) analog und digital und tragen diese in der Asamblea der Gemeinschaft vor. Dabei geht es nicht darum, dass bis zu diesem Zeitpunkt alle Diskursgruppen gemeinsam ein allumfassendes wissenschaftliches System erarbeitet haben. Es kann sich durchaus auch um Mindestforderungen handeln. Die Diskursgruppen stellen ihre Positionen einzeln, aber am gleichen Tag vor. Abgestimmt wird über die Teilarbeiten der einzelnen Gruppen, nicht über alle Themen zugleich. Zwischen dem Vorstellen der Ergebnisse durch die Diskursgruppen in der Asamblea und im Internet und der Abstimmung über die erarbeiteten Positionen verstreicht eine Zeit (z.B. 3-4 Tage) in der sich alle nochmal informieren können, damit man auch wissen kann, worüber man genau abstimmt. In diesem Zeitraum wird die Bearbeitung der vorläufigen Ergebnisse in den jeweiligen Diskursgruppen stillgestellt. Werden die erarbeiteten Positionen abgelehnt, geht die Arbeit in den Diskursgruppen weiter. Der zeitliche Ablauf könnte dann beispielsweise folgender sein: Ankündigung der Abstimmung und Veröffentlichung der erarbeiteten Positionen im Internet/ auf Papier 3 Tage später: Vorstellung der erarbeiteten Positionen in der Asamblea (bzw. möglicherweise in einer speziellen für diesen Zweck anberaumten Asamblea). 4 Tage später: Abstimmung.“¹⁵⁷

Die an diesem Ergebnisprotokoll beispielhaft dargestellten Diskussionen über die internen Arbeitsstrukturen und –abläufe bei Occupy Frankfurt haben sich nicht überall in identischer Weise in den hier untersuchten Occupy-Gruppen finden lassen. Dafür erschienen die internen Diskussionen über die Arbeitsstrukturen zu umfangreich und zu umfassend. Und doch darf die Frankfurter Gruppe, die das deutschlandweit größte und von der Öffentlichkeit meist beachtete Protestcamp unterhielt, als besonders geeignetes Beispiel gelten, um sichtbar zu machen, was sich letztlich in allen beobachteten Occupy-Protestcamps wiederfand: Die Herausbildung eines weit verzweigten Systems bestehend aus häufig tagenden Kleinstgruppen von Aktivisten. Auch wenn darin die jeweiligen Zuständigkeiten zwar formal qua Asamblea-Beschlüssen festgelegt seien mochten, wurden

157 | Occupy Frankfurt, AK Inhalte und Prozeduren. Vorläufiges Ergebnisprotokoll, 7.11. 2011.

diese real jedoch kaum bis gar nicht umgesetzt. Bestenfalls wenige Wochen hatte dieses System in seinem gesamten Umfang Bestand. „Diskursgruppen: Heute die ersten beiden, Gesellschaft-Wissenschaft und Staat-Verwaltung-Politik. Gut besucht“¹⁵⁸, konnte das Frankfurter Plenum Mitte November noch zu Protokoll geben. Knapp einen Monat später war das Gefüge aus Arbeitskreisen und Diskursgruppen längst brüchig geworden und hat offenbar – wie am enttäuscht, verbitterten Ton der Berichterstatter zu erkennen ist – Frustration bei Teilen der Aktiven hinterlassen.

„Der AK Kultur wird für diesen Samstag noch aktiv, danach aber nicht mehr, in Ermangelung von Personal. [...] AK Kunst und Kultur befindet sich in Auflösung. Die Aktivisten beklagen sich darüber, nicht selbstbestimmt und kreativ arbeiten zu können, sondern stattdessen zu Auftragsarbeiten verdonnert zu werden und somit nur Erfüllungsgehilfen anderer AK's zu sein. ‚Wenn Leute Transparente für eine Demo Wünschen, können sie die auch selber malen.‘“¹⁵⁹

Etwa zur selben Zeit wurde in Hamburg ein „Kompetenzkoordinator“ benannt und eingesetzt, der ausfindig machen sollte, welcher Aktivist welche Stärken in die Gruppe einbringen könne.¹⁶⁰ Denn auch hier hatte sich – rund einen Monat nach Campgründung – die Auffassung durchgesetzt, die Anzahl der Kleingruppen sei zu groß. „Es gibt zu viele Orgas, es ist nicht mehr durchschaubar, wer für was zuständig ist. Zu vieles findet nur noch digital statt“¹⁶¹, wurde kritisiert.

Insgesamt – die Durchsicht der vorliegenden Protokolle sowie die Gespräche mit den Aktivisten haben dies bestätigt – fand die Arbeit in den einzelnen Gruppen nur sehr unregelmäßig und nur für eine sehr kurze Zeit statt. So finden sich spätestens zum Jahreswechsel 2011/2012 Überlegungen, die Arbeitsstrukturen der Gruppen neu zu überdenken. In Frankfurt sollte dafür eine „Strukturasamblea“¹⁶² durchgeführt werden, schließlich gebe es „AKs von denen man nie mehr was hört“¹⁶³.

Neben den genannten Gemeinsamkeiten in den Arbeitsstrukturen gab es in den verschiedenen Camps auch jeweils kreative Besonderheiten, die nur dort vorzufinden waren. In Hamburg beispielsweise wurde diskutiert eine Sauna im Camp zu errichten („Stimmung im Camp im Moment eher gegen die Sauna“¹⁶⁴), es wurde angeregt, gerade während stressiger Phasen, vermehrtes „Gruppenkuscheln“ im Camp durchzuführen und das Zeltdorf in der Hansestadt verfügte

158 | Occupy Frankfurt, Plenum, 16.11.2011.

159 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 14.12.2011.

160 | Vgl. Occupy Hamburg, Protokoll der Versammlung vom 14.11.2011.

161 | Occupy Hamburg, Plenumsprotokoll vom 16.12.2011.

162 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 6.1.2012.

163 | Ebd.

164 | Occupy Hamburg, Protokoll Plenum 21.12.2011.

zudem über eine AG Kids Space, die auf dem besetzten Gelände ein betreutes Spielareal für die Jüngsten einrichtete. In Köln sollte gemeinsame Handarbeit das Zusammengehörigkeitsgefühl der Occupyer stärken: Eine Bastelgruppe wurde eingerichtet. Doch eine strategisch-organisatorische Überlegung einte wiederum sämtliche Occupy-Camps, weil sie überall geführt und letztlich auch allerorten umgesetzt wurde. Die Rede ist von der Gründung eines eingetragenen Vereines, respektive eines Fördervereines.

Ein wesentlicher Antrieb für die Umsetzung der Idee war der Gedanke, über eine Vereinsstruktur und der damit verbundenen rechtlich festgeschriebenen Gemeinnützigkeit, den Umgang mit Spenden professionell abwickeln zu können. In den ersten Wochen nach den Campgründungen lief der Eingang von teils beträchtlichen Spenden durch Privatleute weitgehend ungeordnet. Verantworteten zunächst Einzelpersonen diese „Camp-Kassen“, in denen sich anfänglich mehrere tausend Euro befunden hatten, legte man kurze Zeit später „Camp-Konten“ an. Im ersten Monat konnten die einzelnen Arbeitsgruppen bis zu 20 Euro pro Tag ausgeben.¹⁶⁵ Und auch wenn die Spenden in der Folge rückläufig waren, blieben stets Fragen der Verantwortlichkeit und der Transparenz im Umgang mit Geld offen, an denen sich im Camp immer wieder Streit entzündete, wie andernorts auszuführen sein wird. Über eine Vereinsstruktur jedenfalls hoffte man, sich Problemen dieser Art zu entledigen und mehr noch als das – die Spendeneinnahmen für die Gruppe dauerhaft zu erhöhen und ein regelmäßiges Spendenaufkommen zu generieren. Schließlich können eingetragene Vereine Spendengeld steuerfrei empfangen und dem Geber die Zuwendung bescheinigen, sodass dessen Spenden für ihn steuerlich abziehbar werden. Spenden von Privatpersonen wurden meist angenommen. Spenden von Parteien – genauso wie im Übrigen Spenden von Gewerkschaften – hingegen meist nicht. Eine Diskussion über ein Spendenangebot der Hamburger LINKEN in Höhe von 100 Euro fasste das Protokoll der Versammlung wie folgt zusammen:

„Es wurde bereits des Öfteren darüber gesprochen und auch abgestimmt, dass keine Spenden von Parteien, Institutionen etc. angenommen werden. Auch in Frankfurt gab es bezüglich einer Parteispende Ärger und wurde in der Presse veröffentlicht, dem sollten wir entgegen wirken. LINKE versucht, Fuß in die Tür der Occupy Bewegung zu bekommen. Occupy ist eine nichtparteiliche Bewegung und frei von Ideologien und Systemen.“¹⁶⁶

Die Befürworter einer Vereinsgründung sahen neben der vereinfachten Annahme von Geldspenden einen Vorteil für die Gruppen darin, dass gerade das relativ einfache Konstrukt eines Vereines, bestehend aus dessen Pflichtorganen Vorstand und Mitgliederversammlung, zum Selbstverständnis von Occupy

165 | So etwa die AG Kunst sowie die AG Küche von Occupy Hamburg vgl. Occupy Hamburg, Mitschrift Versammlung und Video 29.10.2011.

166 | Occupy Hamburg, Versammlungsprotokoll 17.11.2011.

passe und als Ergänzung zu bestehenden Strukturen betrachtet werden könne. Als Gegenargumente brachten Aktivisten vor, dass eine Vereinsstruktur zu komplex sei und zudem unter den Aktiven kaum Bereitschaft bestehe, einen Posten zu übernehmen. Überdies sei ein Konstrukt mit Vorsitzenden und Kassenwart eine „zu feste Struktur für Occupy“¹⁶⁷. Die in einem Protokoll von Occupy Hamburg festgehaltenen Anmerkungen zeigen, welche Fragen während dieser Diskussion aufkamen:

„Welche Vorteile erhofft ihr euch mit der Vereinsgründung? War das gemeinsamer Konsens mit der Vereinsgründung? Soll der Verein deutschlandweit sein oder regional? Wie geht ihr mit der hierarchischen Struktur, die mit einer Vereinsgründung verbunden ist, um? [...] Wie vereinbart ihr das mit den weltweiten Occupy Erklärungen? Braucht Occupy Vorstandswahlen? [...] Kann eine Institution noch Teil einer Bewegung sein?“¹⁶⁸

Dennoch – und das gilt campübergreifend – hielt man insgesamt die „Gründung eines Vereines für nötig“¹⁶⁹. So wurde nicht die Struktur als solche infrage gestellt, sondern vielmehr das Zustandekommen der Vereinsgründungen selbst. Kritiker bemängelten, hier würde von Einzelnen eine Trennung zwischen Verein und Bewegung vorgenommen und eine Entmachtung der Asamblea betrieben. Der Weg sei falsch: „einige wenige haben Misstrauen geschaffen.“¹⁷⁰ Die Hamburger Asamblea sei zunächst noch nicht für eine Vereinsgründung gewesen, dennoch habe sie schon stattgefunden.¹⁷¹ In Frankfurt stimmten bereits im Dezember 2011 die Aktivisten für die Gründung eines Vereines, der sich jedoch an Asamblea-Beschlüsse zu halten habe. Auch die Gründung einer Gesellschaft bürgerlichen Rechts stand hier zeitweise zur Debatte.¹⁷² Doch schon kurz nach seiner Gründung, berichteten Aktivisten, habe sich der Verein nicht mehr an Abmachungen gehalten, was wiederum für Gesprächsstoff sorgte. Auch die Aufnahme neuer Mitglieder war strittig. Eine Begrenzung war schwierig durchzusetzen, da prinzipiell jeder aufgenommen werden musste, der die Vereinssatzung anerkannte. Occupy Düsseldorf diskutierte darüber Anfang 2012 und hielt im Protokoll der Versammlung fest:

„Es ist noch unklar, in welchem Umfang und auf welche Weise neue Mitglieder aufgenommen werden; es gibt Stimmen, die sich dafür aussprechen, dass der Verein, da er ja nur als Instrument dient, klein bleiben soll. Einer Unterwanderung soll so vorgebeugt werden.

167 | Occupy Köln, Protokoll des 13. offenen Montagstreffens (Plenum), 23.01.2012.

168 | Occupy Hamburg, Versammlungsprotokoll 17.11.2011.

169 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, unbekanntes Datum (wahrscheinlich November 2011).

170 | Occupy Hamburg, Notizen zum Plenum vom 6.1.2012.

171 | Ebd.

172 | Vgl. Occupy Frankfurt, Protokoll der Asamblea, 22.12.2011.

Andere sprechen sich nach dem Vorbild anderer Städte (z.B. Frankfurt) für eine Aufteilung der Mitglieder in aktive Mitglieder und Fördermitglieder aus. Die konkrete Ausgestaltung dieser Alternativen für die Asamblea wird in eine Vereins-AG (Treffen von Vereinsmitgliedern und allen Interessierten) verlegt.¹⁷³

Hier jedoch – ab etwa Februar 2012 – reißen in den durchgesehenen Plenumsberichten die Diskussionen über die Vereine ab.

Unabhängig von organisatorischen Zuordnungen – die Occupy-Gruppen maßen dem eigenen öffentlichen Eindruck, ihrer medialen Wirkung, ihren Kontaktaufnahmen und –pflege nach außen einen hohen Stellenwert bei, was zum einen aus den Mitschriften und Protokollen aller Arbeitsgruppen hervorgeht, zum anderen durch die Ausgestaltung der betreffenden Arbeitsstrukturen bestätigt wird. Die Arbeitsgemeinschaften und -kreise mit den Bezeichnungen Medien, Öffentlichkeit, Presse, Radio, Homepage, Internet und Vernetzung waren daher jeweils stark nachgefragt und immer auch Ansprechpartner anderer AG's für Zusammenarbeiten. Um deren Tätigkeiten besser zu fassen, lässt sich eine Trennung vornehmen zwischen Arbeitsvorgängen für die Protestgruppen und Arbeitsprozessen aus den Protestgruppen. Während Arbeitsabläufe für die Protestgruppen vor allem der Repräsentation der Camps und der Initiativen nach außen dienten und als eben solche von Beginn an angelegt wurden, entwickelten sich Arbeitszusammenhänge aus den Protestgruppen zunächst aufgrund eines inneren Beweggrundes, einer Eigenmotivation der Protestinitiativen – häufig vorangetrieben von Einzelnen – und wirkten erst dann in einem zweiten Schritt nach außen.

Zu den Unternehmungen aus den Protestgruppen im Rahmen der öffentlichkeitswirksamen Aktivitäten sind eine Reihe von Tätigkeiten zu nennen, die aus einem eher kulturell-publizistischen Bereich entstammen. In den Camps haben beispielsweise Theater-Workshops stattgefunden, in denen kleine Bühnenstücke eingeübt und sporadisch – nicht nur anlässlich von Demonstrationen und Aktionstagen – im Camp aufgeführt wurden. Es haben sich Gruppen von Aktivisten zusammengetan, die Urban Gardening betrieben, Beete und Kräutergärten angelegten sowie Blumenkübel im Camp aufstellten und pflegten (Garten Eden Verschönerungen). Occupyer – und das nicht nur dort, wo es eine AG Kunst gab – töpferen und malten gemeinsam, fertigten Gips-Arbeiten an und erstellten Skulpturen aus Gebrauchsgegenständen wie Besen und Einkaufswagen. Die Ergebnisse dieser Arbeiten waren dann häufig im Camp ausgestellt zu sehen. Es gründeten sich zudem Campzeitungen, die – wie in Hamburg¹⁷⁴ – mit einer Auflage von etwa 1.000 Exemplaren erschienen. Mit dem „Westfälischem Okkupierer“, den Münsteraner Occupyer herausgaben, und der „Occupy Deutschland

173 | Occupy Düsseldorf, Protokoll der Asamblea, 4.2.2012.

174 | Zur Gründung der Zeitung von Occupy Hamburg „Human Mic“ vgl. Occupy Hamburg, Protokoll Versammlung 20.11.2011.

Zeitung“, die campunabhängig veröffentlicht wurde, erschienen zwei weitere Publikationen aus der Protestbewegung heraus. Zudem berichtete – ausgehend vom Frankfurter Camp – „Radio 99 Prozent“ regelmäßig über die Geschehnisse in den Zeltdörfern, den Demonstrationen und interviewte Aktivisten. Deren Beiträge stellten sie zum Nachhören ins Internet. Auch für die Produktion kürzerer Dokumentationen aus dem Camp fanden sich Aktivisten, die mit Digitalkameras und Handykameras einzelne Veranstaltungen und Plenen festhielten oder auch einfach nur die Atmosphäre im Camp einfingen und zu einem kürzeren Videobeitrag zusammenschnitten, der dann zumeist auf die Internetplattform Youtube hochgeladen und somit der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. Gelegentlich organisierten diese Aktivistengruppen ein Camp-Kino, bei dem in der Regel dokumentarische politische Filme zu sehen waren wie beispielsweise „The One Percent“ oder „Inside Job“. Zudem waren frei zugängliche Camp-Bibliotheken beziehungsweise öffentliche Lesezirkel feste Bestandteile der Protestgruppen. Die Bibliotheken bestanden aus Bücherspenden. In den Lesezirkeln – im Kieler Camp fand er wöchentlich statt – wurden ganz unterschiedliche Autoren gelesen. Von Jean Ziegler's Die neuen Herrscher der Welt über Stéphane Hessels Empört Euch, Karl Marx' Kapital und David Graeber's Schulden bis hin zu Jutta Dittfurth's Zeit des Zornes, Streitschrift für eine bessere Gesellschaft. Es wurden auch Medienartikel gelesen und besprochen. Eine Aktivistin berichtete über die Sitzungen des Lesekreises ihrer Gruppe:

„[...] einzelne Texte aus dem Netz, die ja zum Beispiel über den ESM handeln oder solche Sachen oder ganz unterschiedlich, je nach dem, was für Vorschläge kommen. Ja, wir lesen dann den einen Text oder das eine Buch gemeinsam, also wir lesen das so in der Runde und wer keine Lust mehr hat, gibt das Buch weiter und das Schöne ist, dass wir dann, immer so eine Stunde oder anderthalb Stunden lang lesen und dann halt auch wirklich noch darüber diskutieren und das halt auch auseinander nehmen. Und das, gut, kann auch ziemlich ausufern, wenn man da jetzt komplett unterschiedliche Standpunkte hat und dann irgendwie da versucht irgendwie alles in einem zu verpacken, aber das ist schon spannend, was da herauskommt und es ist, habe ich auch immer wieder erlebt, dass es auch Leute anzieht, die sonst nicht hier sind, die vielleicht auch nur zum Lesekreis herkommen und einfach mal zuhören und einfach da sind. Und das ist auf jeden Fall, das finde ich eine sehr schöne Sache. Also ich habe auch, das Schöne ist, dass es wirklich eine sehr ruhige Art und Weise ist und war, also ich habe das nie erlebt, dass da irgendjemand laut geworden ist oder aggressiv geworden ist, nur weil jemand anders einen anderen Standpunkt hat und das finde ich eine sehr schöne Sache, dass man über so was auch diskutieren kann und so etwas auch durchaus von unterschiedlichen Standpunkten betrachten kann und trotzdem gemeinsam irgendwie zusammenhockt. Das ist schon schön.“

Es fällt auf – die oben vorgenommene Unterscheidung aufgreifend –, dass innerhalb derjenigen Arbeitsstrukturen, die sich aus den Protestgruppen entwickelten Auseinandersetzungen und Kontroversen, Diskussionen und Debatten, Streit

und Konflikt offensichtlich kaum Raum hatten. Wie im angeführten Interviewausschnitt wurden diese Organisationsstrukturen vielmehr als etwas Schönes und Erholsames dargestellt, beinahe als Rückzugsorte. Die Idee, gemeinsame Plakatwände zu gestalten (Köln), Busse zu mieten, um damit über das Land zu fahren und in den Dörfern Occupy-Infoveranstaltung auszurichten (Münster) sowie letztlich auch gemeinsame halbernst angestellte Überlegung, wie man versuchen könnte, die E-Mail-Listen von Attac und Verdi anzuzapfen (Düsseldorf)¹⁷⁵, löste bei den Beteiligten Zufriedenheit aus und es machte ihnen schlichtweg Spaß, wie befragte Aktivisten erzählten. Deutlich kontroverser im weitgefassten Teilbereich der Öffentlichkeitsarbeit ging es bei den Aktivitäten der Arbeitsstrukturen für die Protestgruppen zu. Die Art und Struktur der Repräsentation nach außen und des organisierten öffentlichen Auftretens der Gruppe sorgten hier regelmäßig für Streit.

Dabei verfügten die Occupy-Gruppen über eine breite Arbeitsstruktur im Bereich der Kommunikation. Die Arbeitsgruppen organisierten und hielten Kontakt zu den Medien, standen für Interviews zur Verfügung, werteten Presseberichte über die Protestbewegung aus, loteten Kooperationen mit möglichen Bündnispartnern aus, telefonierten und skypten mit anderen Occupy-Gruppen, bedienten diverse Kanäle in den sozialen Netzwerken, beantworteten E-Mails, erstellten und aktualisierten regelmäßig die eigene Homepage als digitale Visitenkarte und wichtigste allzeit verfügbare Informationsstelle. In Frankfurt entstand sogar ein eigenes IT-Zelt mit Computern und Druckern, in dem die Onlinepräsenzen jederzeit gepflegt und gerade auch in den ersten Wochen der Versuch unternommen wurde, eine Echtzeit-Berichterstattung aus dem Camp heraus zu entwickeln. Über all diese Aktivitäten hatten die zuständigen Arbeitskreise das Camp in Form von Berichten während der Asambleas zu informieren und ihr Tun letztlich dort auch zu rechtfertigen.

Über Fragen der Nutzung des Internets entstanden Auseinandersetzungen im Camp. Hier erschienen die Gruppen gespalten, wobei zunächst alle Initiativen – sowie auch alle Befragten – vorgaben, das Internet als Chance zu begreifen. Hier stünde den Gruppen – im Gegensatz zu früher – eine zusätzliche Plattform zur Verfügung, über die Öffentlichkeit geschaffen, Informationen verbreitet und Aufmerksamkeit für die eigenen Protestziele erzielt werden könnte. Doch darüber hinaus waren die Vertreter dieser Meinung eher zurückhaltend mit der Nutzung von Onlinekanälen. Sie selbst gebrauchten zwar Smartphones und Laptops, um sich über die Aktivitäten der eigenen sowie anderer Gruppen zu informieren sowie um via E-Mail mit anderen Aktiven zu korrespondieren. Dass jedoch Plenumsprotokolle, interne Arbeitszwischenstände und Tonaufnahmen von Aktionskonferenzen im Namen der Transparenz und einer allgemeinen Zugänglichkeit direkt übertragen und frei verfügbar im Internet veröffentlicht wurden, erschloss sich ihnen nicht. Umso weniger akzeptierten sie dieses onlineorientierte Vorge-

175 | Vgl. Occupy Düsseldorf, Protokoll der Demo-AG, 27.12.2011.

hen, je häufiger es in den Netzwerken zu Vorfällen kam. Denn schon früh hatten es die Gruppen auf ihren Webseiten mit menschenfeindlichen Kommentaren unter den veröffentlichten Beiträgen zu tun. Diskutiert wurde, diese Inhalte zu löschen. Man dürfe dieser Art Gedankengut keinen Raum bieten, erst recht nicht auf den Webpräsenzen der eigenen Initiative, monierten eher netzkritische Aktivist:innen. Doch die meisten onlineverantwortlichen AG's der Occupy-Initiativen, so wie bei Occupy-Hamburg, entschieden sich, diese meist anonym verfassten Wortmeldungen aus Gründen der Meinungsfreiheit nicht zu löschen und stattdessen eine Standardantwort zu verfassen, die als direkte Reaktion darauf veröffentlicht werden sollte, um sich von den Äußerungen zu distanzieren.¹⁷⁶ Auch dass in den Augen einiger Aktivist:innen Belanglosigkeiten aus und über die Gruppen veröffentlicht wurden, wurde kritisiert. Es wurde gebeten, „nicht ,rumzusammeln““¹⁷⁷. Es dürften nur Beiträge mit unmittelbarem Bezug zur Gruppe erscheinen. Doch die zuständigen AG's, die die Verantwortlichkeiten meist an Einzelpersonen delegierten, wollten sich nicht vorschreiben lassen, welche Inhalte und welche Informationen über welchen Onlinekanal veröffentlicht würden. So wurde weiterhin auf Artikel von „Mainstream-Medien“ hingewiesen und Beiträge von Portalen übernommen, deren politische Hintergründe unklar erschienen. In diesen Einzelfalldiskussionen im Camp hieß es dann schon mal: „Facebook ist Zeitverschwendung.“¹⁷⁸

An dieser Stelle waren Konflikte programmiert. Denn für Teile der Gruppen war die digitale Komponente der Protestbewegung sinnstiftend. Für diese meist jüngeren Aktivist:innen, die oft schon die Proteste in Nordafrika sowie die Platzbesetzung nahe der Wall Street ausschließlich online verfolgten, ist Occupy von Beginn an eine Bewegung im beziehungsweise durch das Internet gewesen. Der eigenständige Aufbau einer Homepage, das Arbeiten mit Memoboards und Pads, die kontinuierliche Demonstrations-Berichterstattung über den persönlichen Twitter-Account und das Betreiben eines Blogs unter dem eigenen Namen bei gleichzeitiger deutlicher Bezugnahme auf Occupy machten für diese Aktiven überhaupt erst den Reiz der Bewegung aus. Schließlich fuße Occupy auf der individuellen Empörung, der Wut des Einzelnen und dem persönlichen Engagement. Und eine natürliche Plattform der Darstellung ist für diese Generation der zumeist unter 30-Jährigen das Internet. Ihrem Selbstverständnis folgend, gehörte also die dauerhafte Bespielung der Kommunikationskanäle im Netz fest zum Kultur- und Protestrepertoire von Occupy, womit sie auf Widerstände älterer Aktivist:innen stießen, die andere Vorerfahrungen und Umgangsformen aus vorherigen Protestzusammenhängen mit in die Gruppen einbrachten. Immer wieder kam es so zu Streitigkeiten in den Initiativen darüber, was auf welche Weise zu veröffentlichen und was campintern zu behandeln sei. In Frankfurt führten die Ausein-

176 | Vgl. Occupy Hamburg, Protokoll Versammlung 4.11.2011.

177 | Occupy Hamburg, Protokoll Versammlung 23.3.2012.

178 | Ebd.

andersetzungen soweit, dass eine Gruppe von „IT-Aktivist:innen“ beabsichtigte, sich von Occupy Frankfurt zu separieren.¹⁷⁹

Kontroversen gab es auch um die Zuständigkeiten für das Camp-Telefon sowie um die Verantwortung des Haupt-E-Mail-Einganges. Beide Kommunikationsmittel (E-Mail und Telefon) waren die zentralen Wege für Außenstehende, um mit den Occupyern Kontakt aufzunehmen. Die Camps hatten sich kurz nach ihren Gründungen eigene Handys zugelegt, die meist von demjenigen Aktivist:innen bedient wurde, der am Infotisch stand. Die Telefonnummern hingen in dem Zeltdorf aus, wurden auf den Homepages veröffentlicht und waren häufig auch unter Demonstrationsaufrufen abgedruckt. Gleiches gilt für die E-Mail-Adressen (beispielsweise: info@occupyfrankfurt.de), die einfach über Suchmaschinen zu finden, die auf den Startseiten der Internetpräsenzen der Gruppen zu sehen waren und über die auch ein eigener Newsletter-Versand erfolgte. Wer das Camp-Telefon bei sich führte beziehungsweise die E-Mails ans Camp lesen und beantworten konnte, der verfügte zweifelsohne über eine exponierte Position, sprach stellvertretend für das Camp, trug Verantwortung für die Gruppe, insbesondere angesichts der großen Nachfrage seitens der Medien während der ersten Wochen der Platzbesetzungen. Wie diese Auseinandersetzungen abliefen, geht aus einem in den Protokollen festgehaltenen Vorgang aus dem Frankfurter Camp hervor. An diesem Beispiel zeigt sich, wie sich der Vorwurf der vermeintlichen Intransparenz, die Sorge vor Machtanhäufung, persönliche Befindlichkeiten einzelner Aktivist:innen sowie die Befürchtung, als Gruppe unterwandert zu werden in dieser organisatorischen Frage der Vertretung nach außen bündelten. Ein Aktivist verlas während einer Asambla eine Erklärung:

„Mittwochnachmittag wurde ich im Camp von Ths und Ca angesprochenen, das Info-Telefon von Occupy:Frankfurt zu übergeben. Auf Nachfrage warum sagte man mir, für den Fall dass ich krank werden würde, könne man nicht auf die notwendigen Informationen zugreifen. Außerdem sei ich zu wenig im Camp anwesend und von daher würden die Informationen die ich über dieses Telefon erhalte nicht im Camp eintreffen. Außerdem wurde ich darauf angesprochen, Ths und Ca einen Zugang zu unserer info@occupyfrankfurt.de-Mail zu gewähren, da durch meinen alleinigen Zugang nicht die nötige Transparenz für meine Arbeit mit dieser Mailadresse bestehen würde. Ich entgegnete darauf, dass alle wesentlichen Gesprächspartner am Info-Telefon gebeten werden, mir auf der info@occupyfrankfurt.de-Mail eine Nachricht zu schicken, da ich gerade in einer Sitzung oder unterwegs sei. Ich habe angeboten, dass eine Kopie jeder Mail an einen oder mehrere vertrauenswürdige Aktivist:innen von Occupy:Frankfurt geschickt werden könne, unter der Bedingung, dass diese Kopien nur zur Kenntnisnahme und Herstellung der Transparenz erfolgen würden. Die Beantwortung der Mails würde ich mir vorbehalten, da ja einige Nachrichten sich auf vorhergehende Telefonate beziehen könnten. Daraufhin sagte man mir, damit sei man nicht einverstanden, weil ja durch meine Beantwortung von Anfragen eine persönliche Note entstehen würde.

179 | Vgl. Occupy Frankfurt, Notes G.A., 10.1.2012.

Außerdem würde man darauf bestehen, selber auch diese Mails mit beantworten zu wollen. Ich sagte, dass ich prinzipiell betrachtet nicht an dem Telefon und der Mail kleben würde, da ich ja nicht der Besitzer von Occupy:Frankfurt sei. Eine Bearbeitung dieser beiden Sachen im Team würde ich ablehnen, da mir die Absprachen darüber wer denn wann was machen würde zu viel Arbeit machen. Ich würde also nur entweder beides ganz abgeben oder beides weiterhin alleine im Interesse von Occupy:Frankfurt erledigen. Am liebsten wollten Ca und Ths das Telefon sofort in Empfang nehmen. Da die Sim-Karte auf meinen Namen persönlich läuft und ich die anderen Teile zu dem Telefon (Ladegerät, Bedienungsanleitung und PIN-Nr.) zuhause liegen habe, willigte ich zunächst ein, das Telefon am folgenden Tag gegen Überschreibung auf einen anderen Namen auszuhändigen. Zeitgleich würde ich die Zugangsdaten zu der Info-mail herausgeben und vorher die bearbeiteten Mails dort löschen. Gleichzeitig würde ich alle bereits in Bearbeitung befindlichen Anfragen noch selbstständig erledigen, damit nichts vergessen wird. In der darauf folgenden Stunde hatte ich bezüglich der Abgabe meiner Aufgaben mehrere Gespräche mit Aktivisten von Occupy:Frankfurt. Unabhängig voneinander äußerten mehrere diverse Befindlichkeiten darüber, dass durch die Abgabe von Telefon und Mail eine erhebliche Funktionskonzentration in zu wenigen Händen bedeuten würde. Sehr eindeutig wurde darauf hingewiesen, dass es Ängste gebe, dass Mitglieder von der Partei ‚Die Linke‘ zu viel Einfluss in der Bewegung erhalten würden. [...] Ich habe mehrfach gehört, dass die beiden mich entlasten möchten und deshalb diese beiden Funktionen übernehmen wollen. Ich halte das für einen vorgeschobenen Grund, da keiner von beiden ein Problem damit hatte, dass ich über acht Wochen circa 65 Stunden in der Woche im Info-Stand gesessen habe. Keiner von beiden ist zu mir gekommen und hat von alleine angeboten, mich für einen halben oder einen ganzen Tag zu ersetzen.“¹⁸⁰

Darüber hinaus war das Verhältnis zum größten Hersteller von Öffentlichkeit – den Medien – zunächst geprägt von einer immensen Aufmerksamkeit, die den Protestgruppen durch Presse, Fernsehen und Radio anfänglich zuteilwurde und mit der die Gruppen umzugehen lernen mussten. Besonders auf das Camp in der Bankenmetropole Frankfurt fokussierte sich das mediale Interesse. Eine Vielzahl von Anfragen von Radiosendern, Journalisten, TV-Stationen erreichte die Aktivisten. In den ersten Tagen liefen diese Vor-Ort-Recherchen aufseiten der Aktivisten völlig unstrukturiert ab. Die Berichtersteller bewegten sich frei durchs Camp, interviewten beinahe wahllos Anwesende, die zu einem Gespräch bereit waren, hielten sich längere Zeit im Camp auf und fingen so für ihre Features und Reportagen die „Atmo“ auf dem besetzten Platz ein. Doch nach nur wenigen Tagen änderte sich der Umgang mit den Medien, und die Camps führten Strukturen ein, die nicht nur die Menge der Medienkontakte abarbeiten sollte, sondern auch in der Lage sein sollte, ein möglichst vorteilhaftes Bild von der Protestgruppe bei den Journalisten und Kamerateams entstehen zu lassen. So ernannten die Camps aus

ihren Arbeitskreisen Medien meist „Presseaktivisten“¹⁸¹, die die Interviews und Informationsgespräche übernahmen. Dass die Medienstrukturen personell derart früh festgelegt wurden, liegt nicht etwa an einer in den Augen der Aktivisten schlechten Presse begründet, der man hätte etwas entgegensetzen müssen. Das Gegenteil war im Oktober/November 2011 der Fall. Das Medienecho empfanden die Aktivisten als unerwartet groß sowie als unerwartet positiv. Doch innerhalb der Gruppen standen in den Anfangstagen der Platzbesetzungen Einzelne im Vordergrund, die einen auffällig regen Kontakt zu den Medien pflegten, von ihnen „Pressesprecher“ oder „ein Sprecher von Occupy“ genannt wurden, ohne aber für die Stellvertretung eine Handlungsvollmacht aus der Gruppe erhalten zu haben. Für die selbsterklärten horizontalen, hierarchielosen Gruppierungen waren das allein schon nicht hinzunehmende Vorgänge. Kam dann noch hinzu, dass es sich um Menschen gehandelt haben soll, die Verschwörungstheorien zuneigten, erscheint eine Distanzierung aus der Sicht der Aktivisten nur folgerichtig.¹⁸²

Aber auch die Arbeit der Presse AG's blieb nicht kritiklos. Warum nur ausgewählte Aktivisten Interviews machen durften, wurde moniert. Dort, „wo die Anfrage aufschlägt“¹⁸³, solle man sich auch um sie kümmern dürfen. Beanstandungen dieser Art wurden intern meist damit begegnet, dass Vereinbarungen getroffen wurden, unter den „Presseaktivisten“ ein Rotationsprinzip einzuführen. Bei Occupy Frankfurt hieß es dazu:

„[...] es sollte auf ein möglichst breites Spektrum von angesprochenen Aktivisten Wert gelegt werden. Auch ist es sinnvoll die Häufigkeit der vermittelten Interviews an einzelne Aktivisten auszuwerten, da es kaum zielführend sein kann, wenn nur Wenige von uns die meisten Interviews führen.“¹⁸⁴

Tatsächlich war es jedoch so, dass häufig dieselben Aktivisten – in Frankfurt war das ein Kreis von etwa fünf Occupyern – die Medientermine wahrnahmen. Und keinesfalls fielen diese Aktiven durch Zurückhaltung bei der Darstellung der eigenen Person auf. Die „Presse-Aktivisten“ scheuten nicht die Nennung ihrer

181 | Ein in den Gruppen durchaus gebräuchlicher Begriff. Dazu vgl. Occupy Frankfurt, Protokoll Presseteamtreffen, 02.02.2012.

182 | Beispielhaft steht hierfür der Fall Wolfram Sieners, der als „Gesicht der Bewegung“ unter anderem während politischer Talkshows für Occupy Frankfurt sprach, insgesamt eine Vielzahl von Interviews gab, letztlich aber von der Gruppe nicht dafür legitimiert gewesen sein soll. Am 22. Oktober setzte Occupy Frankfurt ein Presseteam ein. Siener gehörte nicht dazu, bot sich aber dennoch weiterhin den Medien als Ansprechpartner an, hieß es in einer distanzierenden Stellungnahme von Occupy Frankfurt. Vgl. Occupy:Frankfurt distanziert sich von Wolfram Siener, online unter: <http://www.occupyfrankfurt.de/2011/12/27/occupyfrankfurt-distanziert-sich-von-wolfram-siener/> (eingesehen am 6.6.2013).

183 | Occupy Frankfurt, Protokoll Presseteamtreffen, 02.02.2012.

184 | Ebd.

eigenen Namen, erzählten den Reportern der politischen Magazine ausführlich ihre eigenen persönlichen Lebensgeschichten und -umstände, legten Wert auf die Einblendung von sogenannten Bauchbinden mit Vor- und Zunamen bei Fernsehinterviews und posierten bereitwillig vor den Zelten des Protestcamps für die angereisten Fotografen. Selbst für Grußworte im Rahmen von Buchpräsentationen waren „Presse-Aktivist:innen“ zu haben.¹⁸⁵

Geschult wurden sie in selbst veranstalteten Workshops zum Thema Medien, was auch den Stellenwert dieser Arbeitsgruppen verdeutlicht. Man versuchte, in den Medien bestmöglich dargestellt zu werden. Das war den Initiativen wichtig. Auf die veröffentlichte Meinung legten sie größten Wert. Wenn während Versammlungen von vergangenen Aktionen oder der Situation des Camps berichtet wurde, wurde immer die jeweilige Resonanz der Medien mit vorgestellt.¹⁸⁶ Zu den Aufgaben der Presse-AG's gehörte stets die Auswertung der Medienbeiträge, die regelmäßige Berichterstattung über die Berichterstatte:r. Man sammelte Artikel über die eigene Gruppe, verfasste Leserbriefe und -kommentare und richtete E-Mailpostfächer ein, an die Presseberichte mit „falschen Informationen“ über Occupy gesendet werden sollten.¹⁸⁷ Occupy Hamburg gründete beispielsweise noch im Oktober 2011 eine Arbeitsgemeinschaft „Richtigstellungen Printmedien“, die sich unter anderem damit befasste, im Bedarfsfall die von den Medien mitgeteilte Anzahl an Demonstrationsteilnehmern zu korrigieren.¹⁸⁸ An die Redaktion der taz schickte man eine Stellungnahme zu einem Artikel, in dem behauptet wurde, Occupy sei eine von Zeitgeist-Verschwörungstheoretikern unterwanderte Bewegung. Zudem kündigte man an, unter dem Titel „Die dunkle Seite der linken Presse“ noch mit einer eigenen Satire auf den Artikel antworten zu wollen.¹⁸⁹

185 | So beteiligte sich ein Frankfurter Occupy-Aktivist an der Vorstellung und der Bewerbung des Buches *Inside Occupy* von David Graeber, indem er an der Lesung und einem Gespräch mit Graeber als Podiumsredner teilnahm sowie im Rahmen von Informationsbroschüren und Buchsupplementen des Verlages Interviews gab. Vgl. dazu: Gemeinsames Werbematerial des Campus Verlages und des Verlages Klett-Cotta, online unter: <http://forum.occupyfrankfurt.de/viewtopic.php?f=120&t=1061> (eingesehen am 16.9.2013). Die Lesung Graebers in Frankfurt am 18.5.2012 sowie der Auftritt eines Occupy-Aktivist:innen zu Beginn der Buchpräsentation wurden vom Verfasser selbst beobachtet. Überdies finden sich Videoaufzeichnungen der Veranstaltung im Internet, beispielsweise auf Youtube unter: <http://www.youtube.com/watch?v=D9rO1zRARUs&list=PL43FCFE7D0F09061C&index=28> (eingesehen am 16.9.2013).

186 | „Wie viel Presse dabei war, konnten wir nicht abschätzen“, hieß es beispielsweise u.a. bei Occupy Hamburg, Protokoll der Versammlung vom 2.12.2011.

187 | Occupy Hamburg, Protokoll Versammlung 4.11.2011.

188 | Vgl. Occupy Hamburg, Mitschrift Versammlung 22.10.2011 19:30, online unter: www.occupyhamburg.org/category (eingesehen am 28.5.2013).

189 | Occupy Hamburg, Versammlungsprotokoll 17.11.2011.

Derart dünnhäutig agierte man bei der Pressearbeit nicht ausschließlich. Man eignete sich durchaus eine gewisse Expertise im Umgang mit den Medien an. So fanden Pressekonferenzen im Camp statt, die von den Aktivisten organisiert wurden. Anlässlich größerer Veranstaltungen wurden Pressemappen erstellt sowie eine Medienbetreuung organisiert und so hatte man sich schnell einen Umgang mit Journalisten angeeignet, der in jedem Fall von gesammelten Erfahrungen mit den Arbeitsweisen von Reportern zeugte. Die „Presse-Aktivisten“ verlangten beispielsweise zunehmend vor dem Abdruck ihrer Interviewzitate eine Autorisierung. Als RTL Punkt 12 eine mehrteilige Dokumentation über Occupy Hamburg drehen wollte, verband man die Zustimmung an eine „Vorabprüfung des Materials“¹⁹⁰. Über ein „Vorgespräch“ mit einer freien Journalistin hieß es: „Wir haben ihr gesagt, dass Fragen danach, wo wir pinkeln gehen oder ähnliches, nicht gerade zielführend sind. Sie hat glaubhaft versichert, dass sie im Radiointerview durchaus auch auf unsere Inhalte eingehen wird.“¹⁹¹ Und über die schlechten Erfahrungen mit Reportern, die Zitate verkürzten, sagte ein Aktivist:

Lars: „[...] haben wir im Camp uns trotzdem darauf geeinigt, dass wir trotzdem weiter versuchen, weil wir halt die Öffentlichkeit brauchen, um unsere Informationen nach außen zu tragen. Unsere Redeart möglichst zu verändern, dass wir möglichst viele Informationen immer in die Sätze rein packen, dass es schwieriger wird, was rauszuschneiden sozusagen. Hat auf Dauer auch nicht wirklich funktioniert, aber wir brauchen halt trotzdem die Öffentlichkeit so.“

Den Umgang mit den Medien betrachteten die einen als Notwendigkeit, andere empfinden dadurch offenbar auch eine Bestätigung des eigenen Wirkens. Blickt man auf die Arbeitsstrukturen insgesamt – bestehend aus allen Arbeitsgruppen und -kreisen – wurde dieses Geflecht bei aller Kritik im Detail von den Befragten insgesamt überwiegend gelobt. Es hätte das Leben im Camp trotz der Anstrengungen und Unwägbarkeiten einer Platzbesetzung im öffentlich-städtischen Raum strukturiert. Aufreibend, aber erfüllend, so beschrieben Camper ihren Alltag.

Lars: „Auch wenn man es nicht glauben sollte: verdammt stressig. Also, verdammt viel zu tun. Ob es um den Camp Erhalt geht oder um die Außenwirkung und das was man im Internet macht und das was man dann wirklich als Aktion auf die Straße bringt. Es gibt immer was zu tun. Also wer sich langweilt hier, der macht irgendwie was falsch, eindeutig. Also Langeweile ist hier ein Luxusgut. Aber dafür gibt es einem auch super viel zurück. Das ist halt wirklich, auch wenn der Kopf platzt vor Stress, ist man nachher froh, dass man das gemacht hat. Immer wieder aufs Neue bin ich jedes Mal nach einer geschafften Demo und

190 | Occupy Hamburg, Mitschrift Versammlung 25.10.2011, 19:30.

191 | Das Protokoll ist auf der Seite von Occupy Hamburg online einsehbar unter: <http://www.occupyhamburg.org/2013/04/06/plenumsprotokoll-05-04-2013/> (eingesehen am 2.5.2013).

nach einer geschafften Aktion, nach einem Vernetzungstreffen mit den anderen Camps, nach irgendwas, auch wenn es immer Stress ist, einfach glücklich. Ich war früher selten glücklich, jetzt bin ich verdammt häufig glücklich.“

Für die Aktivisten selbst und für alle Personen, die sich im Camp aufhielten und an den alltäglichen Abläufen der Protestgemeinschaft partizipierten, habe das Camp mehr dargestellt. Es habe Meinungen verwandelt, Vorurteile abgebaut, Engstirnigkeiten beseitigt, Ressentiments aufgehoben. Das Camp sei den Aktivisten durch seine Struktur und den Menschen vor Ort eine soziale Schule gewesen, eine Lehrstätte der Toleranz und Gleichberechtigung. Für die Befragten war eindeutig: Das Camp habe Menschen verändert.

Dominik: „Also, das ist ein großer Resozialisierungsfaktor. Also, es ist ein unglaublich dynamischer Prozess und das läuft auf so vielen Ebenen gleichzeitig ab, dass ich es sehr schlecht beschreiben kann. Also, der eine [...] wird hier verändert und daraus ergeben sich andere Veränderungen für jemand anderen. Und so gibt es ein Wechselspiel und das ist wie ein chaotisches System. So ein kleines bisschen wie eine Kettenreaktion.“

Ein Aktivist beschreibt diese Veränderungen für sich selbst, indem er schildert, dass er durch sein Engagement an Selbstvertrauen gewonnen habe.

Lars: „Ganz klar ist, auch was am stärksten hier gewirkt hat, ist die Selbstveränderung, eindeutig. Also, auch wenn man von außen nicht so den Erfolgseffekt vielleicht sehen kann, wenn man sich gar nicht damit beschäftigt, ist der Veränderungseffekt für einen selber immens. Also, ich bin viel, viel, viel selbstsicherer geworden. Dieses auf andere Menschen zugehen und einfach jemand anzusprechen, den ich überhaupt nicht kenne, war für mich früher sehr schwierig. Also es gab auch Zeiten wo ich halt wirklich eher bei mir Zuhause die Tür abgeschlossen habe und tagelang nicht rausgekommen bin, weil sondern ich habe auch in einer nicht so sagen wir mal reichen Gegend gewohnt, wo dann halt abends halt auch man hört alle paar Minuten die Polizei und Schlägerei und weiß ich nicht was. Hier auf dem Platz haben wir andauernd irgendwelche Junkies oder Polizei oder sonst was. Aber hier habe ich keine Angst. Hier bin ich ohne Schutz. Ich liege direkt hier neben Leuten, die sich eine Spritze setzen. Ich schlafe friedlicher denn je, auch wenn der Schlaf leicht ist, weil man dann aufstehen muss, wenn es dann wirklich Stress gibt, aber ich schlafe trotzdem besser, einfach weil diese Gemeinschaft da ist, einfach weil ich weiß, die anderen Leute sind in dem Moment auch wach und helfen mir, falls irgendwas passieren sollte.“

Folglich stellten Aktivisten die Gemeinschaft und die Gespräche im Camp, den Umgang untereinander, die Diskussionskultur als zentrale Motive ihres Engagements dar.

Johanna: „Und es gab aber im Camp, so zu beobachten, ganz großer Prozess bei den allermeisten, dass sie aufgehört haben mit so starren Meinungen und dass sie begonnen

haben, wirklich immer wieder so nach dem Motto: Es gibt nicht die Wahrheit, sondern das ist jetzt der Stand meiner Sicht, du kannst mich gerne eines Besseren belehren oder irgendwie sagen, siehst du anders weil, und vielleicht bin ich davon überzeugt, vielleicht auch nicht, also es war halt wie so ein Open-Source-Austausch, wo es nicht so war, alle festgefertigten Meinungen prallen aufeinander und die härteste setzt sich durch, sondern halt alle unterschiedliche Meinungen prallen aufeinander und in dem Diskurs versucht man aufzudröseln, wo kommt die und die Meinung her, worauf liegt sie begründet, auf was für nem Menschenbild oder was für ner Erfahrung oder was auch immer, und dann halt zu gucken, inwiefern kann es denn trotzdem alles stimmig sein, also muss es denn dieses eine geben, oder gibt es nicht mehrere Arten und ja, und diese durch und durch, nicht faschistische in den Gedanken, also dieses meins! und nicht deins! so war einfach irgendwann nahezu weggefeigt, so. Und das fand ich total interessant, weil du gemerkt hast, dass jeder Mensch eigentlich daran interessiert ist, selber halt weiterzukommen in seiner Meinung, alles Mögliche betreffend. Und auch ein Interesse daran hat, darüber mit Leuten zu diskutieren, so. Und dann zu gucken, sehen die das denn auch so. Und dann hat immer mehr auch festgestellt, durch dieses System da so hinzukommen, dass man sich auch immer mehr angleicht in den Meinungen und immer mehr, oder es immer einfacher wird auch zu nem Konsens zu kommen.“

Sie beschrieben dabei einen Prozess, der sich vollziehe. Allein Teil dieses Vorganges zu sein, verändere Einstellungen, Charaktere, Gedanken – kurzum: Menschen.

Bärbel: „Ach Gott, der bedeutet ganz viel. Also, Informationsaustausch ist ja eh immer gut. Aber ich finde, dass immer, eine der Kernsachen hier eigentlich, die Gespräche, die man so miteinander führt, wo man teilweise unterschiedliche auch ideologische Standpunkte, unterschiedliche weltanschauliche Standpunkte aufeinander prallen und ausdiskutiert werden. Oder darüber diskutiert wird. Das gehört hier so zum Alltag. Das passiert ja an anderen Orten nicht. Das passiert hier ständig. Das über irgendwelche politischen Themen oder über irgendwelche weltanschaulichen Themen diskutiert wird, weil Leute da unterschiedliche Standpunkte zu haben. Ich finde dadurch lernt jeder ganz viel, entwickelt sich extrem viel. Ich finde das sind einfach die relevanten Sachen, wie man sich dann zur Welt verhält, wie man sich politisch verhält, das ist so wichtig. Ich finde das total gut, dass hier so viel darüber geredet wird.“

3.4.3 Die Asambleas als Entscheidungsgrundlage

Die Empörten sind ziemlich ruhig gewesen. Sie saßen auf ihren Knien, blickten konzentriert und schweigend zum Redner, drehten einzig ihre Hände hin und wieder in der Luft als Zeichen der Zustimmung zum Gesagten. Der Konsens war das Ziel. Dem Redner wurde gebannt und geduldig zugehört. Dicht gedrängt saßen sie nebeneinander. „Asamblea“ heißt auf Deutsch Versammlung. Jeder durfte reden, aber jeder sprach nur für sich. Einen Anführer gab es nicht.

Sie trafen sich zu Hunderten, trugen ihre Ideen und ihre Gedanken zusammen – stille Menschenmassen auf den überfüllten Plätzen, in Debatten vertieft, stundenlang. Eine Protestbewegung hatte Platz genommen.

Spanien im Mai 2011, eine Woche vor den Kommunalwahlen haben 40.000 Menschen in der Hauptstadt Madrid demonstriert. 130.000 gingen landesweit auf die Straßen. In insgesamt 58 Städten fanden Kundgebungen statt. Binnen weniger Tage sollten sich rund 500 Verbände und Initiativen dem „Movimiento 15-M“ (deutsch: Bewegung 15. Mai) anschließen, das an diesem Tag damit begann, zentrale Plätze von Bilbao bis Sevilla zu besetzen. Vor allem gemeinsam mit den „Indignados“ (den Empörten) und der Protestbewegung „Democracia Real Ya!“ (Echte Demokratie Jetzt!), die sich seit Januar zunächst als Sammlungsinitiative vorwiegend online organisiert hatte, okkupierte man öffentliche Marktplätze, errichtete Zeltstädte und organisierte das Leben in diesen städtischen Protestcamps unter freiem Himmel. Die „Acampadas“ (Campingplätze) wurden rasch Zentren der Protestbewegung – und die Asambleas deren wichtigste Zusammenkünfte.

„Jeden Tag um 20 Uhr wird eine Art Kundgebung veranstaltet“, schrieb die Süddeutsche Zeitung, „es recken Tausende ihre Hände in die Höhe, klatschen, sie rufen, schreien, dann verstummt alles wieder. Es gibt keinen Ablauf, keinen Redner, keine Fahnen, keine Partei- oder Gewerkschaftslogos, keine Anführer, nicht mal Che-Guevara-Shirts. Stattdessen bevorzugen die Protestierer Mottos, die alle einen sollen („Wahre Demokratie – jetzt!“).“¹⁹² Konsequenter und ernster werde hier eine Utopie formuliert und in die Öffentlichkeit getragen, hieß es.¹⁹³ Die „Globalisierung von unten“¹⁹⁴ habe begonnen; mit angestoßen von spanischen Dauercampern, die „friedlich, freundlich, geduldig, auf Sauberkeit und Ordnung bedacht“¹⁹⁵ waren. Sie schwärmten gegenüber in den Zeltstädten gastierenden Journalisten von der gleichberechtigten Beteiligung aller, den flachen Hierarchien und davon, „wie innerhalb der Versammlungen Debatten zwischen Konservativen und Anarchisten verlaufen, wie Einigkeit hergestellt wird und

192 | Javier Cáceres, Proteste im Wahlkampf. Spanische Revolution, in: Süddeutsche.de, 20.5.2011, online unter: <http://www.sueddeutsche.de/politik/protest-gegen-sparplae-ne-spanische-revolution-1.1099613> (eingesehen am 25.6.2013).

193 | Vgl. Paul Ingendaay, Proteste in Spanien. Handbuch der Überrumpelung, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.5.2011, online unter: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/proteste-in-spanien-handbuch-der-ueberrumpelung-1637958.html> (eingesehen am 25.6.2011).

194 | Werner A. Perger, Die Kämpfer von der Puerta del Sol, in: Zeit Online, 19.5.2011, online unter: <http://www.zeit.de/politik/ausland/2011-05/spanien-wahl-proteste/komplettansicht> (eingesehen am 25.6.2013).

195 | Werner A. Perger, Sanfte Wut, in: Die Zeit, 26.5.2011, online unter: <http://www.zeit.de/2011/22/Spainien-Aufbruch> (eingesehen am 27.6.2013).

Ergebnisse erzielt werden“¹⁹⁶. Vom „Charme der Desorganisation“¹⁹⁷ war die Rede, der diese – im Internet vorwiegend unter dem Schlagwort „#spanishrevolution“ firmierende – Protestbewegung trage.

Der Blick richtet sich hier einleitend nach Spanien. Die befragten Occupy-Aktivist*innen – angesprochen auf ihre eigenen Vollversammlungen – berichteten, wie sehr sie die Protestaktivitäten auf der Iberischen Halbinsel inspiriert hätten, insbesondere die Asamblea als Diskussionsform und Instrument der Entscheidungsfindung. Doch mehr noch als das: Beobachtungen und die Durchsicht der Protokolle zeigten, dass das Prinzip der Asamblea als anfänglich undiskutierte Selbstverständlichkeit in jeder hier untersuchten Initiative verankert war. Es richtete sich stets am Ideal des spanischen Vorbildes aus, sodass die Indignados in dieser Hinsicht tatsächlich als „ein Präzedenzfall für Occupy Wall Street“¹⁹⁸ verstanden werden können. Doch wo liegen die Wurzeln der Asamblea? Welches Selbstverständnis liegt dieser Art der Bürgerversammlung zugrunde? Welche Auswirkung hatte die Festlegung auf die Durchführung von Asambleas auf die Gruppen? Und wie liefen sie in den deutschen Occupy-Camps in der Praxis ab? Auch interessiert, welchen Stellenwert Aktivist*innen dieser Versammlungsform zusprachen und welche Schwierigkeiten mit ihr verbunden waren. Wer sich diesen Fragen annähern möchte, muss die Okkupationen des Madrider Platzes Puerta del Sol oder der Placa Catalunya in Barcelona betrachten und die Organisationsformen der spanischen Aktivist*innen dort.¹⁹⁹ Die befragten Occupyer – das war ihren Erzählpassagen zu entnehmen – sahen eine tiefe Verbundenheit zwischen ihnen

196 | Christian von Eichborn, Spaniens Protestbewegung verändert das Land, in: Zeit Online, 26.5.2011, online unter: <http://www.zeit.de/politik/ausland/2011-05/spanien-protestbewegung> (eingesehen am 27.6.2011).

197 | Javier Cáceres, Proteste im Wahlkampf. Spanische Revolution, in: Süddeutsche.de, 20.5.2011, online unter: <http://www.sueddeutsche.de/politik/protest-gegen-sparplaene-spanische-revolution-1.1099613> (eingesehen am 25.6.2013).

198 | Vgl. Ernesto Castaneda, The Indignados of Spain: A Precedent to Occupy Wall Street, in: Social Movement Studies, Jg. 11 (2012) H. 3-4, S. 309-319.

199 | Dazu vgl. Mayo Fuster Morell, The Free Culture and 15M Movements in Spain: Composition, Social Networks and Synergies, in: Social Movement Studies, Jg. 11 (2012) H. 3-4, S. 386-392; vgl. Puneet Dhaliwal, Public Squares and Resistance: The Politics of Space in the Indignados Movement, in: Interface: A Journal for and about Social Movements, Jg. 1 (2012) H. 4, S. 251-273; vgl. Neil Hughes, 'Young People Took to the Streets and all of a sudden all of the Political Parties Got Old': The 15M Movement in Spain, in: Social Movement Studies, Jg. 10 (2011) H. 4, S. 407-413; vgl. Ignacia Perugorria u. Benjamin Tejerina, Politics of the Encounter: Cognition, Emotions, and Networks in the Spanish 15M, in: Current Sociology, Jg. 61 (2013) H. 4, S. 424-442; vgl. Kerman Calvo, Fighting for a Voice. The Spanish 15-M/Indignados Movement, in: Cristina Flesher Fominaya u. Laurence Cox (Hg.), Understanding European Movements. New Social Movements, Global Justice Struggles, Anti-Austerity Protest, London 2013, S. 237-253.

und der Bewegung 15-M. Nicht zuletzt die Übernahme spanischer Begrifflichkeiten in die eigene (Protest-)Alltagssprache wie „Acampada“, „Asamblea“, „Cacerolada“²⁰⁰ zeugte von der grundsätzlichen Affirmation und einer angestrebten Imitation zugunsten der eigenen Organisationsprozesse. Für sich aufgeschrieben hat das keine der untersuchten Occupy-Gruppen. Im Gegensatz zur spanischen Protestbewegung, die Ende Mai 2011 eine zehnstufige „Kurzanleitung: Gruppendynamik in Bürgerversammlungen“ verfasste, die Auskunft über die Durchführung der Asamblea gibt.

In dem Papier heißt es einleitend, dass es keinesfalls „als abgeschlossenes Modell zu betrachten“²⁰¹ sei, vielmehr könne es „von jeder Versammlung durch Konsens abgewandelt werden“. Die Kurzanleitung fordert zu einer „offenen Reflexion“ auf, die aus „kollektivem Denken“ bestehe. Dies wiederum entstehe, „wenn wir verstehen, dass alle Meinungen, seien es unsere eigenen oder die anderer, berücksichtigt werden müssen [...] und dass eine Idee, wenn sie erst einmal erschaffen ist, uns verwandeln kann.“ Es schließen sich zahlreiche Handlungsvorschläge, Definitionen und Praxiserfahrungen an, von denen hier in Stichpunkten einige wesentliche Aspekte zusammengefasst dargestellt werden:

- Die Asamblea ist „ein bürgerbeteiligendes Entscheidungsgremium, das Konsens anstrebt“. Jede Meinung wird widerspiegelt, nicht bloß gegensätzliche Positionen wie bei Wahlen. Sie beruht auf freier Beteiligung, einem friedvollen Ablauf, Respekt gegenüber allen Meinungen und einem „aktiven Zuhören“.
- „Wenn du nicht mit dem übereinstimmst, was entschieden wurde, bist du nicht verpflichtet, danach zu handeln. Jeder ist frei zu tun, was er wünscht.“
- „Konsens ist erreicht, wenn es in der Versammlung keinen ausgesprochenen Widerspruch gegen den Vorschlag gibt. [...] Er entwirft nicht einen Vorschlag, der jedes einzelne individuelle Bedürfnis enthält, sondern ist vielmehr eine Synthese aller individuellen Meinungen, die formgebend sind für den besten Weg, das gemeinsame Interesse der Gruppe zu erreichen.“
- „Die Teilnehmer sind der Lebenssaft und der Daseinsgrund einer Versammlung. Wir alle sind für die Durchführung und die Gestalt der Versammlung verantwortlich.“

200 | „Cacerolada“ beziehungsweise „Cacerolazo“ bezeichnet eine zuletzt im südamerikanischen Raum verbreitete lautstarke Form des Protestes. Dabei lärmten Demonstranten während Aufzüge und Kundgebungen mit ihren mitgebrachten Pfannen und Töpfen (spanisch: Cacerola) gemeinsam für eine vereinbarte Zeitdauer als Zeichen ihres Unmutes.

201 | Dieses wie die folgenden Zitate des Abschnittes entstammen der Kurzanleitung: Gruppendynamiken in Bürgerversammlungen, online unter: http://www.echte-demokratie-jetzt.de/wp-content/uploads/2011/07/quickguide_volksversammlung_de11.pdf (eingesehen am 15.7.2013).

- Die Versammlung ist die Methode, „um in einer horizontal organisierten Gruppe oder Gesellschaft zu Entscheidungen zu kommen“.
- „[...] und auch nicht zu vergessen, dass in Momenten der Anspannung oder in einer offensichtlichen ‚Einbahnstraße‘ ein Lächeln ungeheuer wirkungsvoll sein kann. Eile und Müdigkeit sind die Feinde des Konsens.“

Das Papier, das vom Madrider Protestcamp ausgearbeitet wurde, enthält noch zahlreiche weitere Hinweise wie zum Beispiel zum Entwerfen dynamischer Tagesordnungen („Wir empfehlen, [...] für jede Versammlung Zeitbegrenzungen festzulegen.“), zur mündlichen Ausdrucksweise („Positive Sprache“, „Es ist nützlich, eine Diskussion mit den Punkten zu eröffnen, die verbinden“, „inkludierende Sprache, die keine Geschlechtsunterschiede macht“) sowie für das rotierende Moderatoren-Team, („dafür verantwortlich, eine Atmosphäre sicher zu stellen, die den Austausch von Ideen begünstigt“, „die Teilnehmer ganz allgemein motivieren“, „die Transparenz fördern“). Nicht unerwähnt in dem in mehreren Sprachen zugänglichen Papier blieben Anmerkungen, die darauf hinweisen, den Protokollanten Sonnenschirme zur Verfügung stellen, bei entsprechender Hitze den Moderatoren Getränke zu reichen und die Sprecherzonen auf dem Platz am besten mit Klebeband oder Kreide zu markieren. Von größerer Bedeutung sind die „Geseten zum Ausdruck des gemeinsamen Befindens der Versammlung“, gemeint sind damit die charakteristischen Handzeichen, die von Asamblea-Teilnehmern während der Versammlungen eingesetzt werden können. Es wird empfohlen, „die Teilnehmer zu Beginn einer jeden Versammlung an diese Zeichen zu erinnern“. So kann unter anderem Zustimmung zum Gesagten mit erhobenen, offenen Händen, die sich drehend hin und her bewegen, signalisiert werden. Ablehnung wird mit über dem Kopf gekreuzten Armen demonstriert. Wer dem Redner „Das wurde schon gesagt“ beziehungsweise „Komm zum Punkt“ nonverbal mitteilen möchte, kann dies mit umeinander kreisenden erhobenen Händen tun, „als würde man im Sport einen Spielerwechsel verlangen“²⁰².

Zusammenfassend wird deutlich: Konsensorientierung, Horizontalität mit Verzicht auf Führungsstrukturen jedweder Art, Inklusivität und Kollektivität sowie freie, gleiche und öffentliche Beteiligung aller – so lauten die Wesenszüge der Asamblea, die Diskussionsort und Entscheidungsfindungsinstrument zugleich war. Noch einmal sei betont: Die spanische „Kurzanleitung“ ist kein Produkt der hier untersuchten Occupy-Gruppen, gleichwie sie ihnen bekannt war, sie sie bisweilen als idealtypische Vorlage nutzten, um die eigenen Versammlungen danach auszurichten.

Der Blick zurück zeigt: Neu ist das nicht. Organisationsstrukturen der Entscheidungsfindung, die sich an diesen beziehungsweise ähnlichen Prinzipien

202 | Gruppendynamiken in Bürgerversammlungen, online unter: http://www.echte-demokratie-jetzt.de/wp-content/uploads/2011/07/quickguide_volksversammlung_de11.pdf (eingesehen am 15.7.2013).

orientieren, lassen sich bis heute in zahlreichen Protestbewegungsgeschichten finden. Pazifistische und autonome Initiativen in Deutschland besitzen eine knapp 40-jährige Erfahrung mit diesen Formen der Selbstorganisation.²⁰³ Während anglo-amerikanische Forschungen zumeist von „participatory democracy“ oder „deliberative democracy“²⁰⁴ sprechen, um interne Entscheidungsabläufe, Aushandlungsverfahren und Führungsstrukturen in sozialen Bewegungen zu untersuchen, wird im deutschen Sprachraum häufig der Begriff Basisdemokratie verwandt – „the normative form of organization in much of the German Left, and many groups have been able to sustain it for decades.“²⁰⁵ Sie wird im bewegungslinken Spektrum „regelmäßig als politisch-ideeller Anspruch hinter den Organisationsansätzen formuliert“.²⁰⁶ Heute lassen sich basisdemokratische Modelle beispielsweise auch bei der Koordinierung von Anti-Atom-Initiativen, in einzelnen gewerkschaftlichen Untergruppierungen, in globalisierungskritischen Zusammenschlüssen sowie in kirchlichen Vereinigungen wie „Kirche von unten“ und der Taizé-Bewegung finden.²⁰⁷ Doch die internen Entscheidungsabläufe einzelner Initiativen sind dabei wenig erforscht.²⁰⁸ Protestbewegungen wurden vor allem als Akteure auf den Straßen und Plätzen betrachtet und weniger als Entscheidungsräume. Dabei macht die Mitarbeit in Plenen, Arbeitskreisen und Kleingruppen, wo Entscheidungen entwickelt, vorbereitet und getroffen werden – auch zeitlich – einen Großteil des Engagements der Aktivisten aus und eben nicht die Teilnahme an Kundgebungen und Aufzügen. Das galt – mehr noch als für andere Initiativen – für Occupy.

In allen untersuchten Protestgruppen fanden Asambleas statt – in den ersten Tagen der Platzbesetzungen gar zweimal täglich. Mit dem Ausbau der Arbeitsstrukturen – das vorangegangene Kapitel hat diesen Prozess ausgeführt – verringerte sich auch die Anzahl wöchentlicher Vollversammlungen. Mitte November hatte sich in den Gruppen durchgesetzt, neben den verschiedenen Treffen der Arbeitsgruppen die Asamblea als formal entscheidendes zentrales Entscheidungs-

203 | Vgl. Darcy K. Leach, Culture and the Structure of Tyrannylessness, in: The Sociological Quarterly, Jg. 54 (2013), S. 181-191, hier S. 182.

204 | Beide Konzepte werden vor allem demokratietheoretisch diskutiert. Für die hier getroffene Unterscheidung grundlegend: Diana C. Mutz, Hearing the Other Side: Deliberative versus Participatory Democracy, Cambridge 2006.

205 | Darcy K. Leach, Culture and the Structure of Tyrannylessness, in: The Sociological Quarterly, Jg. 54 (2013), S. 181-191, hier S. 182.

206 | Sebastian Haunss, Das Innere sozialer Bewegungen, in: Roland Roth u. Dieter Rucht (Hg.), Jugendkulturen, Politik und Protest. Vom Widerstand zum Kommerz?, Opladen 2000, S. 141-163, hier S. 146.

207 | Vgl. Dieter Rucht, Types and Patterns of Intragroup Controversies, in: Donatella della Porta u. Dieter Rucht (Hg.), Meeting Democracy, Cambridge 2013, S. 47-71, hier S. 54 f.

208 | Vgl. Donatella della Porta u. Dieter Rucht, Power and Democracy in Social Movements, in: Dies. (Hg.), Meeting Democracy, Cambridge 2013, S. 1-22, hier S. 4.

organ, an einem festen Tag der Woche regelmäßig stattfinden zu lassen. Meist traf man sich abends. An warmen trockenen Tagen fanden die Versammlungen draußen auf den Freiflächen nahe den Zeltdörfern statt, wo man sich in einem Kreis auf den Boden setzte und begann zu diskutieren. Am häufigsten kam man jedoch im Asamblea-Zelt zusammen. Jedes Camp verfügte über ein solches zentrales Zelt, das größer war als herkömmliche Camping-Zelte, eher an Partyzelte erinnerte und zwischen 15 und 100 Menschen Platz bot. Occupy Hamburg schaffte im Laufe der Besetzungszeit eine Jurte an, die – mit einer Feuerstelle und entsprechender Rauchabzugsmöglichkeit ausgestattet – bei jeder Witterung Ort der Asamblea war und darüber hinaus im Inneren über Sitzgelegenheiten verfügte, die kreisförmig angelegt waren. Das war den Aktivisten wichtig, wie sie in Gesprächen deutlich machten und Beobachtungen bestätigten. Man achtete auf die Sitzordnung. Die Diskutanten sollten nach Möglichkeit beim Reden einander anschauen können. Der Moderator sollte das Plenum beobachten können. Niemand sollte dem anderen den Rücken zukehren. Zudem signalisiere der Kreis, dass es sich bei der Asamblea um ein wiederkehrendes gemeinschaftliches Ereignis handele und nicht um ein einmaliges Streitgespräch, bei dem es darum gehe, seine eigenen Positionen gegenüber anderen durchzusetzen. Die Betonung der Gemeinschaftlichkeit begann für die Aktivisten bereits bei der Begrüßung vor Beginn der Asamblea. Wie auch bei der Verabschiedung nahm man sich gegenseitig in den Arm; auch wer das erste Mal an der Asamblea teilnahm, wurde auf diese Weise willkommen geheißen. Den weiteren Ablauf beschrieb eine Hamburger Aktivistin und deutete in ihrer Erzählung bereits an, dass Ideal und Realität voneinander abwichen:

Bärbel: „Idealtypisch kommen alle, die irgendwie Zeit haben, die es irgendwie einrichten können, und setzen sich um 19.30 Uhr gemeinsam hin, jemand wird freiwillig Moderator, einer macht freiwillig die Redeliste und zwei führen freiwillig Protokoll, das wechselt natürlich auch immer, macht immer mal jemand anderes, ist jetzt alles idealtypisch (lacht) und dann werden Tagesordnungspunkte gesammelt, also teilweise hat man die vorher schon eingebracht, teilweise kann man jetzt noch sagen, also das, das und das besteht Bedarf von jemandem, dass das besprochen wird, und dann wird es so nacheinander durchgegangen, also als so Tagesordnungspunkte das und das, wer hat das auf die Liste gesetzt, derjenige sagt, was er dazu sagen will und dann fangen Leute an, sich zu melden und werden also der, der die Redeliste nach notiert [...]. Der Moderator achtet ein bisschen drauf, dass man den Fokus behält, und beim Thema bleibt und dann irgendwann im Ergebnis zusteuert und ja, je nachdem, worum es sich handelt, kann delegiert werden: So, okay, der und der kümmert sich drum, oder okay, das müssten wir jetzt alle zusammen entscheiden, je nachdem, worum es sich handelt, so läuft das idealtypisch ab.“

Die Asamblea stand grundsätzlich allen Interessierten offen. Niemand sollte ausgeschlossen werden. Sie fand an frei zugänglichen Orten statt. Auch im Winter, wenn Gruppen aufgrund der Kälte ihre Asambleas aus den Camps in befreundete

Kulturzentren verlegten, sorgte man dafür, dass dies rechtzeitig bekannt wurde, sodass auch Nicht-Camper die Möglichkeit hatten, an den Vollversammlungen teilzunehmen. Informationen darüber, wann die nächste Asamblea stattfindet, ließen sich auf den Onlinepräsenzen der Occupy-Gruppen einfach abrufen.

Anita: „Es ist von Anfang an so gewesen: öffentliches Plenum, jeder, der Interesse hat sich mit einzubringen oder ein Anliegen hat oder ein Thema, was verhandelt kann/soll/ werden muss oder ja, alles was einem irgendwie auf dem Herzen liegt, kann halt kommen. Das machen wir bei gutem Wetter draußen, ansonsten halt drinnen, im großen Kreis, klar, Gesprächskultur ist angebracht, das heißt, wenn einer redet, sind die anderen leise, wir führen darüber auch Protokoll, damit man weiß, was passiert. Wir haben das eine Zeitlang auch online gestellt, inzwischen senden wir das nur noch über den Emailverteiler, wenn es wirklich etwas Markantes wie die Räumung ist. Es ist alles basisdemokratisch, das heißt, wenn wir irgendwas abstimmen, ja dann wird es über die Mehrheit entschieden. Kommt letztlich auch auf das Thema an, aber wenn es einen ganz konkreten Widerspruch gibt, sich jemand damit überhaupt nicht anfreunden kann, was da beschlossen werden soll, dann wird es halt auch nicht gemacht.“

In den oben angeführten Zitaten werden Abläufe und Grundsätze, aber auch Schwierigkeiten mit und während der Durchführung von Asambleas angesprochen, die den Gruppen schon bald nach Beginn der Platzbesetzungen zu schaffen machten. Bevor diese in den Fokus rücken, sollen zunächst die Kommunikationsabläufe während der Asambleas genauer dargestellt werden. Es herrschte ein besonderes Gesprächsklima.

Dominik: „Jeder Moderator hat seinen eigenen Stil. Wir haben natürlich die bekannten Handzeichen, die als Feedback von den anderen gegeben werden, wenn man redet. Das ist sehr, sehr gut. Das habe ich, muss ich sagen, mittlerweile vermisse ich das bei anderen Debatten. Wenn jemand was Tolles sagt und ich kann Zustimmung geben, ohne ihn zu unterbrechen. Hervorragend. Wenn jemand was sagt und ich finde es nicht gut und ich kann es ihm zeigen. Wenn ich sage, hey du, komm endlich mal zum Punkt. Dieses werde ich auf jeden Fall in meiner Uni und dergleichen immer wieder benutzen. Und wenn ich alleine bin. Wenn genug Leute mitmachen und man muss es mal erlebt haben, wenn man redet und 20 Leute machen so (der Interviewte dreht seine Hände in der Luft). Okay, man hat es verstanden und man wird dabei aber nicht unterbrochen. Und das ist eine Kommunikation, also das ist positiv für die Kommunikation. Dieses Feedback aus der, von der Gruppe. Und die Asamblea ist eigentlich genau das.“

Tatsächlich waren die Teilnehmer der Asambleas bemüht, die zu Beginn jeden Treffens erneut zu vereinbarenden Handzeichen einzuhalten. Eingesetzt wurden im Wesentlichen Signale, die eine Wortmeldung anzeigten (erhobener Arm), die eine direkte Antwort auf etwas Gesagtes bekundeten (ausgesteckter Zeigefinger in Richtung des Redners), die Zustimmung deutlich machten (über dem

Kopf in der Luft drehende Handflächen), die einen „Block“ beziehungsweise ein Veto zeigten (vor dem Gesicht verkreuzte Arme), die Ablehnung demonstrierten (Arme ausgestreckt, Handgelenke abgeklappt) sowie Zeichen, die eine Frage zum Prozedere erkenntlich machten (ein mit den Finger vor dem Gesicht geformtes Dreieck beziehungsweise ein mit der linken und rechten Hand gebildetes „T“).²⁰⁹ Überdies gehörte es zum festen Moderations-Repertoire, während der Aussprachen regelmäßig „Stimmungsbilder“ des Plenums einzuholen, um so eine „Tendenz“ sichtbar werden zu lassen. Vergleichbare, zum Teil dieselben nonverbalen Ausdrucksmittel und Handzeichen im Zuge der Entscheidungsfindungsprozesse waren bereits Ende der 1990er-Jahre von globalisierungskritischen Protestgruppen eingesetzt worden.²¹⁰ Wie Beobachtungen zeigten, war es indes keinesfalls so, dass diese Regeln eingehalten wurden. Vielmehr schienen die Asambleas Stimmungen zu unterliegen. Besonders bei strittigen Themen, die hitzig diskutiert wurden, missachteten Aktivisten Redelisten, überschritten Sprechzeiten, riefen dazwischen und legten teilweise eine verletzend, ja beleidigende Sprache an den Tag. Als Reaktion darauf beschloss Occupy Frankfurt beispielsweise, dass zu Beginn und zum Schluss eines jeden Redebeitrages „1 positiver Satz formuliert werden“²¹¹ solle. Occupy Hamburg protokollierte Ende Oktober: „Streitkultur: konstruktive Diskussionen werden angeregt statt kleinliche Streitereien. [...] versuchen Streit untereinander zu klären, sonst Schlichter einsetzen“²¹² Dass sich die Asamblea bereits sehr früh vom Wunschbild ihrer Durchführung entfernt hatte, zeigt auch ein Asamblea-Protokoll von Occupy Frankfurt vom November 2011. Aus dieser schwer lesbaren Mitschrift der Wortmeldungen geht hervor, mit welcher Art Fragen, sich die Occupyer umtrieben.

„[...]“

Moderationsregeln!!!

- keine Zwischenrufe! Respekt
- „Bescheidwissende“ reden zuerst
- anschließend Redelisten bis kein Redebedarf mehr besteht
- keine Zweiergespräche und Zwischenrufe
- allen zuhören und alle ausreden lassen

[...]

209 | Die Handzeichen waren denen der Occupy-Wall-Street-Bewegung ähnlich, teilweise identisch. Dazu vgl. Hannah Chadeyane Appel, *The Bureaucracies of Anarchy. Part 1: The Rituals of General Assembly*, in: Amy Schrager Lang u. Daniel Lang/Levitsky (Hg.), *Dreaming in Public. Building the Occupy Movement*, Oxford 2012, S. 112-116.

210 | Grundsätzlich wie umfassend zu diesen Gruppen vgl. Christoph Haug, *Discursive decision-making in meetings of the global justice movements: cultures and practices*, Berlin 2010.

211 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 24.11.2011.

212 | Occupy Hamburg, Mitschrift Versammlung 28.10.2011, 19:30h.

Wie gehen wir mit Zwischenrufen, Beleidigungen, rassistischen Aussagen, generell ausfallendem und menschenverachtendem Verhalten um?

Vorschlag: gelbe Karte, rote Karte, Verweis bis zur nächsten Asamblea

es soll keine Hierarchie geben, aber Moderation verweist betreffende Leute des Zelts

gestrige Asamblea: Vereinsgründung & Eskalation (Regelbrüche)

Entschuldigung für gestrige unrechtmäßige Abstimmung (strikte Vetos wurden übergangen)

Hierarchiebildung: es darf niemand zu große Entscheidungsmacht haben

Anarchie ist nicht gleich Anomie! Keine Herrschaft bedeutet nicht keine Regeln

Gewalt- und machtförmige Diskussionsformen; Einzelne brauchen Schutz vor Gemeinschaft

Asamblea wird zu Machtkampf einzelner

Gefühl: in Asamblea schutzlos ausgeliefert zu sein (Verleumdung, Beleidigung,...)

Inhaltliches und Organisatorisches verschwindet

Hintergrund Mobbingvorwürfe sind ernst zu nehmen

Regeln sollen nicht repressiv sein

Regeln sollen selbstverständlich sein

Verstößt jemand fortwährend, werden sie (nicht dauerhaft!) aus Asamblea ausgeschlossen (um den Respekt zu wahren)

Antrag auf Ausschluss Abstimmung z.B. 2/3-mehrheit entscheidet nachdem Ankläger & Angeklagter sprachen

Regeln:

Ausreden lassen

Persönlichkeitsrechte (Filmen etc.)

keine Beleidigungen, Verleumdungen

keine Unterbrechungen

allen wird zugehört

Respekt

[...]

Beschluss Sanktionsmechanismen und Beschluss Vereinsgründung wurden bei gestriger Asamblea gesprengt

[...]

Niemand wird ausgegrenzt, aber Occupy wird geschützt; Aggressive Minderheit darf nicht Mehrheit in der Arbeit behindern oder Meinung aufzwingen

Selbstentworfen Regeln sollen jene missbilligen, die Fortkommen der Bewegung behindern
Leute werden demotiviert z.B. kommen nicht mehr zur Asamblea, da es nichts bringt²¹³

Der Ton während dieser Asamblea war gereizt. Strategisch-politische Auseinandersetzungen wurden nicht geführt. Die Occupyer waren nicht nur während dieser Zusammenkunft damit beschäftigt, Ordnung im Camp, Fragen zum Ablauf der Diskussion, Sanktionen und Beleidigungen sowie Mobbing und Gewaltandrohungen zu debattieren. Zu beobachten war vielmehr, dass im Verlauf

213 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, unbekanntes Datum (wahrscheinlich November 2011).

der Besetzungszeit von fundamentalen Prinzipien horizontaler Organisations- und Diskussionsformen abgewichen wurde. Wenige Tage vor der Räumung des dortigen Camps erzählte ein Düsseldorfer Aktivist:

Lars: „Am Anfang war es halt so, dass alles was wir beschlossen haben, immer unbedingt in der Asamblea beschlossen werden musste mit Komplett-Konsens. Hat sich als sehr schwierig erwiesen, bis wir es dann so gehandhabt haben, dass die wirklich entscheidenden Sachen, die müssen wirklich mit allen beschlossen werden. Wenn wir jetzt so kleine Aktionen haben, wo man sich erst mal sicher ist, dass die anderen da so nichts gegen haben, dann macht man die einfach. Man sucht sich die Leute, die Bock haben und macht das dann einfach und [...] man fragt dann halt mal rum, gibt es da ein extremes Veto gegen, dann macht man das nicht, aber man ruft jetzt nicht für alles eine Asamblea ein [...] da konsensiert man sich zu Tode und man kommt zu keinem Ergebnis.“

Mit der zunehmenden Auflösung des strikten Konsensverfahrens ging auch eine Umfunktionierung der Asamblea einher, folgt man den Beschreibungen der Dauercamper. Vor allem in Hamburg und in Düsseldorf entwickelte sie sich von einem Entscheidungsfindungsinstrument zu einem Demonstrationsmittel, das vor allem nach außen wirken sollte. Die Asambleas fanden nicht mehr in den Jurten und den Asambleazelten der Camps statt, sondern vermehrt in Fußgängerzonen, Parkanlagen und auf öffentlichen Plätzen. An diesen Orten nahmen Occupyer Platz, um ihre Versammlungen abzuhalten. Teils diskutierte man über vorher vereinbarte Themen; teils gab es völlig offene Gesprächsrunden. Bewegungsinterne Themen, Diskussionen über Strukturen, Ziele, Forderungen und mögliche Aktionen fanden hier indes nicht statt. Ein wesentliches Ziel wurde, mit den Bürgern in Kontakt zu geraten und sie an den Diskussionen teilhaben zu lassen. Vor allem in Düsseldorf und in Frankfurt war dieser Prozess zu beobachten.

Lars: „Also inzwischen nutzen wir die Asamblea eigentlich als das [...], wie es auch sein sollte, um damit raus auf die Plätze zu gehen und damit in die Kaufhäuser zu gehen und da dann halt bestimmte Themen anzuschneiden, gucken, kommt das auf Resonanz, setzen sich Leute dazu. Dann redet man frei, offen über diese Themen und was meines Erachtens auch super funktioniert. Also auf dem Burgplatz zum Beispiel kommen dann wirklich Leute dahin und auch wenn sie das gar nicht kennen, sind sie inzwischen sehr schnell bereit, auch ihre Meinung dazu zu sagen, was ich super finde.“

Die Asamblea erfuhr also einen demonstrativen Charakter. Andere Occupy-Initiativen hielten Versammlungen ab, die nur noch entfernt an die Asamblea spanischen Vorbildes erinnerten. Es galten andere Zeichen- und Rederegeln oder es wurde auf ihren Einsatz gänzlich verzichtet. Angekündigte Asambleas fielen mangels Beteiligung, mangels Themen sowie mangels inneren Antriebs der Aktivisten kurzfristig aus, wie berichtet und selbst beobachtet wurde. Die den Selbstverständnissen der Gruppen nach wichtigsten strategisch-diskursiven Orte

der Protestbewegung – die Asambleas in den Camps – entwickelten sich somit bereits wenige Tage nach den Okkupationen der öffentlichen Plätze beginnend wie im Zeitraffer zu Orten, an denen lose unstrukturierte Treffen einer kleinen sich mit Occupy tief verbunden fühlenden Aktivisten-Gruppe stattfanden. Was waren die Gründe dafür, dass die Asamblea als Entscheidungsinstrument nicht herausgebildet haben? Die Frage stellt sich, zumal die untersuchten Aktivisten den Konsens, die gleichberechtigte Mitbestimmung, die Basisdemokratie, die offene Zusammenarbeit der Vielen und den freien Gedankenaustausch im Zuge der Entscheidungsfindung und des Entschlussfassungsprozesses überaus hoch schätzten, sie gar als wesentliche Motivationsquellen ihres Engagements beschrieben, wohingegen sie gruppeninterne Intransparenzen, Hierarchien und Majoritätsbeschlüsse rundheraus ablehnten. Doch mit Blick auf die Organisationsrealitäten in den Occupy-Gruppen klafften hier Maßstab und Praxis bereits Wochen vor dem Jahreswechsel, spätestens mit Beginn des Frühjahrs 2012 deutlich auseinander. Aktivisten problematisierten von sich aus die Dauer der Asambleas.²¹⁴

Johanna: „Ganz einfach, die Schattenseiten von so basisdemokratischen Sachen: einfach halt die Zeit. Du redest und redest und redest und andere reden und reden und du hast das Gefühl, die reden irgendwie nicht so, dass wir weiterkommen, sondern sie erzählen eigentlich wieder, sie rutschen wieder zurück in ihre privaten Probleme und es passt aber grad gar nicht in die Debatte, weil wir eigentlich darüber reden, wie wir es schaffen können, dass wir den Alk vom Platz kriegen oder so. Und sie erzählen dann über ihre Oma, die auch Alkoholikerin war und dass sie jetzt im Krankenhaus liegt und so. Und das hat es alles so in die Länge gezogen und du hast irgendwie dich selber wiedergefunden in einer Situation, wo du seit fünf Stunden mit 30 Leuten im Zelt sitzt und du frierst und du willst eigentlich, aber am Ende ist noch die Abstimmung und deswegen musst du bleiben und so diese Quälerei halt so, also dieses Basisdemokratische, wo du dir echt gewünscht hättest, warum können hier nicht einfach 100 Prozent Leute sitzen, die einfach an einem konstruktiven Ausgang interessiert sind und daran, dass man es möglichst schnell über die Bühne bringt, aber trotzdem reflektiert und trotzdem irgendwie sinnvoll und, und, wo man auch immer direkt gemerkt hat, kaum hat man eine Versammlung, wo die Überzahl an Leuten eher so drauf war und eher wirklich sehr geordnet auch im Kopf und sehr ja, wo man gemerkt hat, die haben sich da sehr Gedanken drüber gemacht, dann waren das immer super Versammlungen, also wo man zu einem super Ergebnis kam, wo man schnell bestimmte Themen irgendwie diskutiert hat und sehr vielseitig, nicht nur irgendwie eine Meinung gehört hat, sondern sehr unterschiedliche und am Ende hat man dann gemerkt, hey, da gibt es aber einen guten Kompromiss, oder hey, wir finden etwas, was alle unter einen Hut bringt oder so. Und

214 | Im Gegensatz zu dem, was Marina A. Sitrin allgemein formuliert, sind es in der vorliegenden Arbeit ausdrücklich die Aktivisten selbst, die das Thema Zeit nachdrücklich problematisieren. Vgl. Marina A. Sitrin, *Everyday Revolution. Horizontalism and Autonomy in Argentina*, London 2012, hier S. 75.

manchmal, da gab es einfach Tage, da war das so, da habe ich mich wiedergefunden und mich selber wirklich gefragt: Ey, ich will mit solchen Leuten eigentlich nichts zu tun, oder? [...] es gab Unmengen von wirklich sehr frustrierenden Erlebnissen.“

Tatsächlich dauerten Asambleas meist mehrere Stunden. Unabhängigkeit vom Anlass, von der Verfassung der Gruppe, von der Anzahl der zu Beginn der Asambleas genannten Tagesordnungspunkte saßen die Diskutanten regelmäßig ganze Abende beieinander. Jeder musste, sollte und wollte von der Gruppe gehört werden und die Occupy machten von ihrem Rederecht Gebrauch, schließlich war man zum Reden gekommen. Nicht selten endeten Asambleas nach Mitternacht. Ein Aktivist nannte sie mir gegenüber „Asam-bla-bla“. Anstrengend und zeitaufwändig, so schilderten Aktivisten ihre Erfahrungen mit der Asamblea. An diesen mehrstündigen Zusammenkünften partizipieren konnte nur, wer über genügend Zeit verfügte. Insofern standen die Asambleas allein schon deshalb nicht allen Bevölkerungsschichten gleichermaßen offen. Auch um dem entgegen zu treten, führten die Aktivisten Protokolle über ihre Asambleas. Hier sollten die wesentlichen Diskussionsthemen und -ergebnisse festgehalten, für nicht-anwesende Aktivisten zugänglich und nachvollziehbar gemacht werden. Doch immer wieder verschwanden Mitschriften²¹⁵, wurden nicht online veröffentlicht oder gar nicht erst geführt, was Teile der (abwesenden) Aktiven wiederum als mangelnde Transparenz auslegten und kritisierten.²¹⁶

Und dennoch herrschte bei den befragten Aktivisten die Überzeugung vor, die Asamblea verkörpere die „im Prinzip richtige“ Diskussionsform und stelle einen „guten Weg“ dar, um Entscheidungen zu treffen.

Anita: „Erst mal finde ich es eine sehr schöne Sache, weil es halt auch einfach so ist, dass jeder die gleiche Stimme hat und auch jeder die Möglichkeit hat, die zu äußern und das auch gleichviel wert ist. Aber letztlich ist es halt auch, es macht es auch schwieriger, weil es natürlich so ist, wenn jetzt im Konsens was entschieden wird und da irgendwie neun von zehn Leuten dafür sind und ich zum Beispiel die einzige bin, die denkt, nee, so richtig dolle finde ich das jetzt nicht, dann muss ich mich halt letztlich damit abfinden, dass es im Konsens entschlossen wurde und trage die Entscheidung mit, das ist natürlich auch schwierig, wenn es um Sachen wie jetzt zum Beispiel die Verhandlungen mit der Stadt oder mit Todeskino (damaliger Kieler Oberbürgermeister, Anm. d. V.) betrifft, ist es auch schwierig in der Öffentlichkeit oder wenn man jetzt zum Beispiel von irgendwelchen Stadtvertretern oder sonst was, die hier irgendwie im Camp vorbei kommen was gefragt wird und da es eine konkrete Entscheidung ist, ist es natürlich erstmal, ja Moment, ich schnack erstmal mit den anderen. Das dauert erstmal länger, aber letztlich ist es zumindest im Großteil so,

215 | So wurde der Verlust von 50 Protokollen beispielsweise Ende 2011 bei Occupy Frankfurt beklagt. Vgl. Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 29.12.2011.

216 | Vgl. Occupy Hamburg, Versammlungsprotokoll 17.11.2011.

dass die Gemeinschaft das komplett entscheidet und das ist schon auch sinnvoll. Das ist ein längerer Prozess, aber es ist schon auch echt eine coole Sache.“

Die Asamblea an sich war bereits in den Augen der Aktivisten ein strapaziöses und beschwerliches Instrument. Erschwerend kam hinzu, dass die Organisation der Asamblea und das Verhalten der Aktivisten das Prozedere verlangsamte, wie Teilnehmer berichteten. Die Kommunikation sei zu verbessern, hieß es.

Bärbel: „Also oft kommt das Plenum nicht zustande. Das kommt vor, weil nicht so viele Leute da sind oder weil die Notwendigkeit jetzt nicht so gesehen wird. Ja, was wollen wir jetzt eigentlich besprechen, keine Ahnung. [...] kann auch schonmal sein, dass irgendjemand irgendein Thema hat, das er unbedingt total dringend besprechen will, was aber irgendwie alle anderen: ‚Oh Gott‘ oder ‚Weiß ich nicht‘ oder ‚Immer dieselben Themen‘. Dann wird eine Sache so endlos breit ausdiskutiert, danach ist die Energie raus. [...] dass die Kommunikation dann einfach nicht so optimal ist, [...] also wenn man dann merkt, die Themen fallen immer untern Tisch, weil wir das nicht vernünftig hinkriegen mit der Kommunikation und das wird langsam zum Problem, ja, dann muss man sich halt wieder dransetzen.“

Dabei waren die kommunikativen Regeln, nach denen anfänglich die Asambleas abliefen und die die paritätische Diskussion unter den Teilnehmern sicherstellen sollten, keinesfalls zu wenige, sondern eher zu viele. Handzeichen mussten zu Beginn jeder Asamblea abgesprochen und erläutert werden. Oft wandelten die Gruppen einzelne Signale mehrfach ab, was wiederum immer wieder erklärt, nicht zuletzt den Asamblea-Teilnehmern begründet werden musste und nicht selten zu Diskussionen führte. Personen, die erstmalig an einer Asamblea teilnahmen, mussten diese Diskussionsregeln beigebracht bekommen und erlernen, um sich „richtig“ beteiligen zu können. Sie fielen folglich bei den Beobachtungen von Asambleas durch zögerliches, abwartendes Verhalten auf, während Aktivisten mit Asamblea-Erfahrung hier einen Wissensvorsprung genossen, der ihre aktive Beteiligung wesentlich einfacher machte. Selbstbewusst trugen sie ihre Wortbeiträge vor. Asamblea-Neulinge warteten ab. An dieser Stelle wohnte den Kommunikationsregeln und -abläufen gar ein exkludierender Charakter inne. Schließlich hatte die Einhaltung dieser nonverbalen Rituale genau auf das Gegenteil abgezielt: eine gerechte, barrierefreie und gleiche Beteiligung zu ermöglichen. Überdies war festzustellen, dass Handzeichen auch benutzt wurden, um sich während der Asamblea-Diskussionen einen vermeintlichen Vorteil zu verschaffen. In einem Asamblea-Protokoll von Occupy Düsseldorf heißt es: „[...] wir einigen uns darauf dass Zeichen Time-Out nicht mehr verwendet wird, weil es als Machtwerkzeug missbraucht wurde, um schneller mit seiner Wortmeldung dran zu kommen.“²¹⁷ Aktivisten hatten dieses Zeichen benutzt, um ihnen nicht genehme Wortbeiträge

217 | Occupy Düsseldorf, Protokoll: Unser 2. Treffen mit attac und den Gewerkschaften am 22.11.2011.

anderer gezielt zu stoppen und somit den Diskussionsfluss in der gesamten Runde bewusst zu unterbrechen.

Darüber hinaus problematisierten Aktivisten inhaltliche Wissensunterschiede der Teilnehmer, die während der Asambleas zu einem Diskussionsungleichgewicht führten. Viele Themen seien vorbereitungsintensiv, hieß es in einem Protokoll der Strategie AG von Occupy Düsseldorf. Die Auslagerung einzelner Themenfelder in Arbeitsgemeinschaften habe „zu einem kleinen Kreis von Entscheidungsträgern“²¹⁸ geführt. Regelmäßige Anreisen seien für Nicht-Camper unzumutbar, eine andere „Entscheidungsplattform“ zu erwägen, heißt es weiter in dem Protokoll. Wie hier am Beispiel der Düsseldorfer Gruppe ausgeführt, wurde in allen untersuchten Initiativen die Funktion der Asamblea infrage gestellt. Mit der Einführung verschiedener Arbeitskreise hatte sich eine weit verzweigte Struktur entwickelt, innerhalb derer – wie Occupyer kritisierten – einzelne Kleingruppen „vor sich hin wurschteln“, was den Stellenwert der Asamblea mindere. In der Frankfurter Gruppe hieß es dazu: „10 Leute auf der Asamblea und können beschließen was sie wollen.“²¹⁹ Dabei waren zusätzliche Arbeitskreise – das vorangegangene Kapitel machte dies deutlich – zum Teil erst als Reaktion auf von der Gruppe wahrgenommene strukturelle Ineffizienzen gegründet worden. Nun aber wurde „eine „dynamische Zusammenarbeit“ zwischen Kleingruppen und Asamblea diskutiert. Die Untergruppierungen sollten „den Charakter von zielorientiert arbeitenden Arbeitskreisen (annehmen, Anm. d. V.), die ihre Aufgaben durch die Asamblea erhalten, wobei diese als zentrales Gremium fungiert“. Wie Campbewohner berichteten, seien Modelle mehrfach diskutiert worden, wonach die Arbeitsgruppen mit mehr Autonomie gestärkt und die Asamblea eine eher untergeordnete Rolle spielen sollte. In einem früheren Protokoll hatte es dazu geheißen: „Eine eindeutige Lösung des Problems wurde noch nicht erreicht.“²²⁰

Die Gruppen jedenfalls sahen sich zwischen Effizienz und Inklusivität aufgerieben; letztlich in der Ergebnislosigkeit. Aus der Erwartung und dem Anspruch heraus, dass jeder nur für sich selbst spreche, aber alle Aktivisten gemeinsam handeln und entscheiden – eine Grundhaltung, mit der selbst in anderen basisdemokratischen Initiativen deutlich flexibler verfahren wird²²¹ – überlegte man Maßnahmen, um diesem selbst identifizierten Spannungsfeld zu entkommen. Der Wunsch nach einer umfassenden Klärung der Gültigkeit der Asamblea wur-

218 | Hier wie im Folgenden Occupy Düsseldorf, Protokoll Strategie AG, 23.02.2012.

219 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 15.12.2011.

220 | Occupy Düsseldorf, Protokoll Strategie AG, 9.2.2012.

221 | Dargestellt und analysiert am Beispiel der Entscheidungsfindungsvorgänge autonomer-pazifistischer Initiativen in Deutschland und verglichen mit denen von Occupy-Wall-Street: Siehe Darcy K. Leach, Culture and the Structure of Tyrannylessness, in: The Sociological Quarterly, Jg. 54 (2013) H. 2, S. 181-191.

de geäußert – „eine Asamblea über die Asamblea“²²² gefordert. Doch zunächst reagierte man mit Änderungen im Prozedere. Bereits früh hatten die untersuchten Initiativen das Konsensprinzip abgelöst und verschiedene Abstimmungsverfahren eingesetzt. Sie taten dies im Wissen um die prinzipielle Bedeutung des Konsenses für die Asamblea.

Doch wie aus Gesprächen mit den Aktivisten hervor ging, hätte ihrer Wahrnehmung nach ein kategorisches Festhalten am Konsens den Bestand und die Aktivitäten der Gruppe gefährdet. Hierbei fällt auf, wie relativ leidenschaftslos sich manch Aktivist vom Konsens als Prinzip der Entscheidungsfindung verabschiedete und Mehrheitsbeschlüsse für notwendig erachtet wurden.²²³

Dominik: „Und zwar keiner von uns hat überhaupt das Recht, für jemand anderen hier zu entscheiden. Was Gruppenentscheidungen verdammt schwierig macht. Und da wäre eine Möglichkeit: Konsensentscheidungen, 100 Prozent dafür. Funktioniert nicht. 66 Prozent dafür. Okay, einfache Mehrheit. Also wir haben es im Endeffekt mittlerweile so, die Gesprächskultur ist, wenn es einen Block gibt, wenn eine Person wirklich blockt und sagt: ‚Das kann man auf keinen Fall machen‘, dann ist die Entscheidung hinfällig. Wenn aber dieser sagt, ich bin eigentlich dagegen, aber nicht so stark, dass ich die Entscheidung brechen möchte, dann funktioniert es. Also das ist praktisch eine Mischform, aber ohne feste Regeln. Es ist eher so eine Gruppendynamik.“

In den Gruppen wurden zum Teil je nach Diskussionsthema unterschiedliche Verfahren angewandt. Meistens waren bei Voten Zweidrittelmehrheiten nötig, in manchen Fällen genügte die einfache Mehrheit. Bekundungen wie: Der „Konsens soll angestrebt werden“²²⁴, welche sich auch 2012 vereinzelt in den Protokollen und Mitschriften der Initiativen finden lassen, hielten der Praxis nicht stand. Doch auch über die Abstimmungsverfahren gab es immer wieder Streit. In Hamburg beispielsweise erhielten aktive Camper zweitweise ein bevorzugtes Entscheidungsrecht, wenn über Belange abgestimmt werden sollte, die „direkt das Leben im Camp“ tangierten. Wer mindestens zweimal wöchentlich auf dem besetzten Platz übernachtete, galt als Camper, beschloss die Gruppe.²²⁵ Eine Lösung, die wiederum Konflikte innerhalb der Gemeinschaft nach sich zog. Auch wurde

222 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 3.1.2012; so auch zu beobachten bei Occupy-Wall-Street vgl. Jeffrey S. Juris u.a., Negotiating Power and Difference within the 99%, in: Social Movement Studies, Jg. 11 (2012) H. 3-4, S. 434-440, hier S. 436.

223 | Teils ähnlich äußerten sich US-Aktivist: „Secret ballot at the very least would have solved a third of some of the problems we were facing.“ Z. n. Robert Wengronowitz, Lessons from Occupy Providence, in: The Sociology Quarterly, Jg. 54 (2013) H. 2, S. 213-218, hier S. 215

224 | Occupy Düsseldorf, Protokoll Strategie AG, 23.02.2012.

225 | Vgl. Occupy Hamburg, Plenumsprotokoll 13.11.2011.

darüber diskutiert, welche Anliegen überhaupt in den Asambleas verhandelt werden sollten.

Dominik: „Vor drei, vier Wochen eine extra Themen-Asamblea zu machen zum ESM und dann da eine Entscheidung zu formen. Also was zu formulieren, was wir nach draußen geben können an die Presse und dergleichen nach dem Motto, wir sind dagegen, weil wir folgendes sehr, sehr problematisch finden. Das war eine Entscheidung mit den Füßen, weil die Idee wurde von einem rein gebracht, es gab diese Themen-Asamblea, keiner hat sich verantwortlich gefühlt, weil es niemandem wichtig genug war. Es ist nie zu dieser Entscheidungsfindung gekommen. Also es war kein harter Block, es war eher ein, ja na, nee. Und das ist Gruppendynamik. Wenn die Idee geht, die hier reingebracht wird, hätte sich garantiert jemand dafür begeistern können. Und wenn der Initiator es einfach noch mal gemacht hätte. Das ist eine Entscheidung mit Füßen. Und einen Block zum Beispiel gab es bei der Entscheidung wegen hier Lebensmittel. Ob man die Küche nur für Campbewohner machen soll, wobei das nicht nur ein einziger Block war, da waren viele Stimmen deutlich dagegen.“

Dabei machten Aktivisten immer wieder deutlich, dass ihnen unklar war, auf welche Ziele und Grundsätze man sich als Gruppe bereits geeinigt habe. Hier beispielhaft eine Leipziger Aktivistin:

„Wir hatten einmal auf der Asamblea einen Vorschlag, wo es hieß, man könne ja auch zu einem Aktionstag versuchen den Banken den Strom zu nehmen. Das würde natürlich aber auf Sachbeschädigung im Sinne zivilen Ungehorsams hinauslaufen. Da bin ich ansatzweise pampig geworden, weil ich einfach auch der Meinung war, es wäre schon ein Konsens getroffen worden, über die allgemeine Gewaltlosigkeit und ja die pazifistischen Grundgedanken. [...] , sodass man sagt, wenn sich hier irgendjemand zu irgendeiner Aktion, die nicht friedlich ist besprechen will, dann bitte nicht innerhalb von diesem Kreis.“

„Der Meinung, ein Konsens wäre getroffen worden“, „das ist Gruppendynamik“, „Abstimmungen mit den Füßen“, „Mischformen, ohne feste Regel“, „man konsensiert sich zu Tode“: Fasst man zusammen, was Aktivisten berichteten und überdies selbst während Asambleas beobachtet wurde, zeigt sich, dass es sich um weitgehend uneinheitliche Versammlungen handelte, deren Abläufe und Verfahrensweisen wechselhaft waren, teils undurchsichtig und auch für Teile der Aktivisten selbst – so zeigten es die Gespräche – schwierig nachzuvollziehen waren und zu erläutern. Dabei geht es vordergründig nicht um Streit und Auseinandersetzungen, die hier zwar vielfach ausgeführt wurden, die den Gruppen zusetzten. Denn das taten sie zweifellos bereits zu einem frühen Zeitpunkt, doch sind sie per se nicht negativ zu bewerten. Konfrontationen, der offene bis schonungslose Austausch, die heftige Kritik gehören zu offenen horizontalen Entscheidungsfor-

maten dazu.²²⁶ Sie werden nicht vermieden oder gar umschifft, sondern durch die Strukturen eher noch gefördert; Vielfalt und Meinungspluralität begrüßt. Ein Verständnis, das zuletzt im Zuge des Aufkommens der globalisierungskritischen Bewegungen weiter entwickelt wurde.²²⁷ Das latente Versprechen lautet: Aussprache heilt. Die entstehenden Friktionen wirkten belebend, befreiend, stellten einen vorwärtsgerichteten Antrieb der Bewegungen dar. Doch offenbar – der Gang der Untersuchung zeigte es – kann auch das Gegenteil eintreten: die enttäuschte Abkehr, die Willkür, die Blockade.

In einem mit Furor verfassten Aufsatz von 1972 machte die US-Politologin Jo Freeman anhand feministischer Bewegungsformationen in den Vereinigten Staaten auf die „Tyranny of Structurelessness“²²⁸ aufmerksam. Ihr Ausgangspunkt lautet: Unstrukturierte Gruppen existieren nicht.²²⁹ In jedem Zusammenschluss entstünden informelle Strukturen. Diese können gruppenintern nützlich sein, wobei einzig unstrukturierte Assoziationen komplett von ihnen beherrscht würden, so Freeman. Innerhalb solcher Gruppierungen bildeten befreundete Aktivist:innen einen Zirkel, ein elitäres Kleinstnetzwerk, in dem Entscheidungen getroffen werden. Das Konzept wird somit „[...] a smokescreen for the strong or the lucky to establish unquestioned hegemony over others“²³⁰. Sich daraus zu befreien, folgt man der Politologin, sei schier unmöglich: „It is those groups which are in greatest need of structure that are often least capable of creating it.“²³¹ Für ihre Thesen viel zitiert und kritisiert sieht sie folglich nur einen kleinen Spielraum, dass die von informellen Strukturen dominierten Gruppen ihre Probleme allein zu reduzieren vermögen.²³² Freeman aufgreifend sei gefragt: Hatten sich die untersuch-

226 | Vgl. Graeme Chesters, ESF: Encounter or Representation, 22.10.2004, online unter: <http://www.nadir.org/nadir/initiativ/agp/free/wsf/london2004/1022encounter.htm> (eingesehen am 19.6.2013).

227 | Vgl. Marianne Maeckelbergh, Horizontal Democracy Now: From Alterglobalization to Occupation, in: Interface: A Journal for and about Social Movements, Jg. 4 (2012) H. 1, S. 207-234, hier S. 224 f.

228 | Vgl. Jo Freeman, „The Tyranny of Structurelessness“, in: Second Wave, Jg. 2 (1974) H. 1, S. 20-33.

229 | Freeman spricht in ihrem Artikel von „unstructured“ beziehungsweise „structureless groups“. Die Begriffe wurden hier beibehalten, lediglich frei ins Deutsche übersetzt. Sie werden hier – dem Verständnis Freemans folgend – auf horizontale, führungslose beziehungsweise basisdemokratische Organisationsprinzipien übertragen und letztlich synonym verstanden.

230 | Jo Freeman, „The Tyranny of Structurelessness“, in: Second Wave, Jg. 2 (1974) H. 1, S. 20-33; hier zitiert nach der Onlineveröffentlichung (ohne Seitenzahlangaben), die einzusehen ist unter: <http://struggle.ws/pdfs/tyranny.pdf> (eingesehen am 4.3.2014).

231 | Ebd.

232 | Vgl. ebd.; hier im Übrigen im Gegensatz zu dem bei organisationssoziologischen Fragen häufiger angeführten Robert Michels, der davon ausgeht, ein demokratisches

ten Occupy-Gruppen in diesen Fallstricken der Führungslosigkeit verfangen? Um es vorweg zu nehmen: Die Frage lässt sich aus den Daten nicht umfassend beantworten. Hier wären vor allem längere, kontinuierliche Beobachtungszeiten der Aktivisten, im Idealfall mehrwöchige durchgehende Beobachtungsaufenthalte im Camp vonnöten gewesen.²³³ Dennoch ließen sich bei den Beobachtungen von Demonstrationen und Versammlungen sowie bei spontanen Campbesuchen deutliche Hinweise darauf finden, dass sich jeweils ein „harter Kern“ aus miteinander befreundeten Aktivisten herausgebildet hatte. Vor allem am sozialen Verhalten und am Habitus der Aktivisten war dies ablesbar. Dafür leitende Beobachtungskriterien waren unter anderem: Wer moderiert auf welche Weise die Asambleas? Wer nimmt welchen Platz ein? Wer hat die meisten Redeanteile? Wie wird geredet? Wer nimmt in der Diskussion auf welche Weise auf wen Bezug? Wie ist das Verhalten der Teilnehmer untereinander? Gibt es Gelächter, auffällige Zustimmungsbekundungen, abfällige Gesten oder dergleichen? Gibt es sich wiederholende Blickwechsel und Kontaktaufnahmen von Aktivisten? Während Occupy-Demonstrationen wurden unter anderem Antworten auf folgende Fragen festgehalten: Wer leistet Wortbeiträge am Mikrophon im Namen von Occupy? Wer organisiert und führt den Zug? Wer pflegt Kontakt zur Polizei, zu Ordnern, zu den Medien? Darüber hinaus wurde im Camp-Alltag beobachtet: Wer redet mit wem? Wer maßregelt andere? Wer verhält sich still? Wer dient anderen als Ansprechpartner? Letztlich wurden auf dem Weg zur Beantwortung dieser Fragen auch vermeintliche Beiläufigkeiten erfasst: Wer isst gemeinsam mit wem zu Mittag? Wer verbringt mit wem seine Freizeit? Wer teilt gemeinsame Interessen und Hobbys?

Aus diesen Beobachtungen ergibt sich, dass in allen untersuchten Initiativen stets etwa fünf bis zehn Aktivisten zum Kreis der Wortführer zählten. Als (selbsternannte) Stellvertreter der Protestbewegung sprachen sie selbstbewusst und auskunftsfreudig über ihre Initiativen, über Vorhaben, auch über eigene Motivationen. Sie waren die Organisatoren nach innen, die Kontaktstellen nach außen und die Interpreten des Protestes. Ihr Wort hatte Gewicht. Bereits ab November 2011 war dieser Kreis von befreundeten Akteuren zu identifizieren gewesen. Kaum einer von ihnen brach den Protest vorzeitig ab, meist blieben sie bis zur Räumung als Dauer-Camper in den Zeltdörfern aktiv. Die Freundschaften – in Gesprächen häufig bestätigt – festigten sich über die gemeinsame Zeit im Protest weiter. In

Ideal sei unmöglich. Vgl. Robert Michels, *Zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie*, Stuttgart 1989.

233 | Am Beispiel von vier englischen „autonomous grassroots groups“ mit Hinweisen darauf, dass trotz Unerwünschtheit von Führungspositionen Führung stattfindet vgl. Neil Sutherland, Christopher Land u. Steffen Böhm, *Anti-Leader(ship) in Social Movement Organizations: The Case of Autonomous Grassroots Groups*, in: *Organization*, Jg. 0 (2013) H. 0, S. 1-23, hier S. 16.

den Interviewpassagen lassen sich zudem Aussagen finden, die deutlich auf informelle Entscheidungsstrukturen schließen lassen.

Bärbel: „[...] es kann auch sein, dass es einfach derjenige entscheidet, der gerade die Gelegenheit hat, das zu entscheiden. Aber das ist, na ja, das wird, das, das läuft vielleicht eher so organisch, also wenn irgendjemand nicht damit zufrieden ist, wie Entscheidungen getroffen werden, dann spricht er das halt an, dann muss er das halt ändern, und ja, es ergibt sich dann so irgendwie von alleine, aber wenn es in eine Richtung läuft, die nicht gut ist, dann muss man es eben mit Anstrengung wieder ändern. Also es ist nicht so klar geregelt, also diese Regelung, dass Sachen in der Versammlung entschieden werden, besteht zwar, aber klar wird da immer wieder von abgewichen und ja, wie gesagt, wenn's nicht gut läuft, dann muss halt jemand darauf aufmerksam machen und dann muss man halt gucken, dass man's wieder ändert.“

„Eher so organisch“, „ergibt sich irgendwie“, „nicht so klar geregelt“ – ob es sich, mit Freeman gesprochen, in der oben zitierten Interviewpassage bereits um die Dokumentation der Tyrannei durch eine Aktivisten-Elite handelt, kann hier nicht weiter expliziert werden. Um die Strukturen der Entscheidungsfindung zu kritisieren, muss es das nicht. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang vor allem die Umkehrung des Freeman'schen Ansatzes, bei der nicht die Untersuchung etwaiger elitärer informeller Kreise angestrebt wird, sondern vielmehr die Forschung nach den von den Gruppen selbst eingesetzten Strukturen und Techniken, die darauf zielten, eine maximal gleichberechtigte Beteiligung aller zu ermöglichen, sicher zu stellen und dauerhaft vor der Übernahme dominanter Zirkel zu verteidigen.²³⁴ Wohl wissend, dass einem Zuviel solcher im Namen der Basisdemokratie eingeführter Strukturen ein maskierender Charakter anhaften kann, muss die weitgehende Unterlassung vergleichbarer Bemühungen gleichsam bemängelt werden. Man stößt hier bei den Occupy-Gruppen auf eine Kreativlosigkeit, die überrascht. Vorangegangene Protestbewegungen hatten bereits ausgiebig Erfahrungen mit basisdemokratischen Modellen sammeln können. Ein von den untersuchten Occupy-Gruppen weitergeführtes Konzept, eine neue Idee oder eine kreative Modifizierung eines vorhandenen Ansatzes sucht man vergebens. Die Haltung, die in Bezug auf die Methoden der Entscheidungsfindung bei vielen Aktivisten vorherrschte, lag zwischen Laisser-faire und Resignation sowie zwischen Unbekümmertheit und Gedankenlosigkeit auf der einen Seite. Aus ihr erwuchs auf der anderen Seite ein weitgehend unstrukturiertes Gefüge bestehend aus Arbeitsgruppen, das die Entscheidungsabläufe jedoch nicht zur Zufriedenheit der Aktivisten kanalisierte.

234 | Dieser Gedanke wurde formuliert in starker Anlehnung an Darcy K. Leach, *Culture and the Structure of Tyrannylessness*, in: *The Sociological Quarterly*, Jg. 54 (2013) H. 2, S. 159-228, hier S. 183.

Darüber hinaus fiel auf, dass Aktivisten bei den Berichten ihrer Erfahrungen und Erlebnisse mit der Asamblea häufig den Wunsch nach einer harmonischen Entscheidungsfindung sowie nach einer in sich ausgewogenen Gruppenkonstellation insgesamt artikulierten. Dadurch seien kollektive Entscheidungen einfacher zu treffen.

Veronika: „Also ich sage mal, es hängt natürlich immer von der Größe der Gruppe ab und davon wie gut man miteinander kommuniziert, aber wenn man irgendwelche grundsätzlichen Sachen zur Gruppenausrichtung vorher klärt und dazu gehört, welche Methoden sind erlaubt, um welche Ziele im Idealfall zu erreichen. Dann ist das sehr hilfreich, um da eine etwas harmonischere Entscheidungsfindung auch zu begünstigen.“

Durch das „zunehmende Vertrauen in der Gruppe war es viel einfacher Kompromisse oder Konsens zu finden“, berichtete eine andere Aktivistin, die vom ersten Tag bis zum Tag der Räumung im Camp war. Man könne dann gemeinsam viel erreichen und zusammen beschließen. Einzig in solchen Erzählpassagen – im Hinblick auf die Asamblea und die Entscheidungsfindung vorgetragen – strebten die Befragten nach einer möglichst „harmonischen Gruppe“, während sie in nahezu allen anderen Themenbereichen die „bunt gemischte Gruppe“ betonten, deren Heterogenität „die größte Stärke“ sei.

Dominik: „Aber Asambleas als Entscheidungsorgan; Asambleas als Diskussionsgrundlage haben wir, konnten wir nie etablieren, weil es viel zu heterogen ist. Am liebsten hätten wir die Situation wie am Anfang, wo genug Leute von außerhalb einfach hier sich aufhalten und automatisch, wir hatten über Tage laufende Diskussionen. [...] Und so war es dann teilweise, dass ich 20 Stunden hier nur vor Ort war, nur diskutiert habe mit Leuten, dann gemerkt habe, hey, ich habe den ganze Tag nichts gegessen und eine Kleinigkeit gegessen und getrunken habe, mich hingelegt habe, vier Stunden später wieder aufgestanden bin und weiter diskutiert habe. Und das war so viel positive Energie hier. Ich war nicht erschöpft. [...] Es war einfach nur dieses, dieses, ja eine Welle der Solidarität [...].“

Angesprochen auf die Asamblea verwies der Aktivist in dem obigen Interviewausschnitt im Zuge seiner Antwort auf die Anfänge von Occupy darauf, wie er die ersten Tage im Camp erlebt habe, als eine „Welle der Solidarität“. Ein sehr typisches Erzählmuster, das sich ähnlich in etlichen Aktivisten-Gesprächen wiederfinden ließ. Die Occupyer verknüpften die Asamblea mit von ihnen stark positiv gefüllten Erfahrungsdepots. Hier wird deutlich, dass die Asamblea den Gruppen nicht allein als Instrument der Entscheidungsfindung dienen sollte, sondern darüber hinaus einen einenden symbolischen Zweck an sich erfüllte.²³⁵ Die Asamblea erinnerte sie an den Reiz des Anfangs, schaffte eine Verbindung vom Jetzt mit

235 | Dazu vgl. Donatella della Porta u. Dieter Rucht, *Power and Democracy: Concluding Remarks*, in: Dies. (Hg.), *Meeting Democracy*, Cambridge 2013, S. 214-235, hier S. 232.

all seinen Problemen und Konflikten hin zum kollektiv empfundenen Moment des Ausbruchs der Empörung, den man sich bewahren wollte. Über die Asamblea gerieten diese Stimmungen, Atomsphären und Gefühle in Erinnerung, konnten wieder abgerufen werden, wurden so erneut erfahrbar. Die hohe Bedeutung, die die Aktivisten der Asamblea zusprachen, zeigte sich auch in der Kultivierung der Asamblea beispielsweise über das gemeinsame Singen des „Asamblea-Songs“²³⁶ in den Camps, nach Demonstrationen oder spät abends an einer Feuerstelle. In dem Liedtext heißt es:

Asamblea Weltweit
Asamblea Worldwide
Asamblea, Asamblea
Asamblea Mundial.

Ich brauche keinen Chef,
keine Repräsentanten
Ich brauch kein Militär
und keine Spekulanten.

Asamblea Weltweit [...]

Ich sehe offene Augen,
offene Herzen.
Wir teilen unsere Liebe,
unsre Wut und unsere Schmerzen

Asamblea in den Schulen,
in den Universitäten,
in den Fabriken und Büros
und in allen Städten

Asamblea Weltweit [...]

236 | Der Asamblea-Song ist in vielfachen Versionen gefilmt und im Internet verbreitet worden. Hier im Rahmen einer Demonstration von Occupy Düsseldorf am 29.10.2013 online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=hi7NPWN5zus> (eingesehen am 18.7.2013).

Es interessiert mich,
 was du fühlst,
 es interessiert mich, was du denkst
 und es freut mich, wenn du meiner Stimme
 auch ein offenes Ohr schenkst.

Asamblea Weltweit [...].

Das Asamblea-Lied erinnerte also an die Gründe des Protestes und stellte über seine eingängige Melodie eine positive Verbindung zur Protestbewegung her.²³⁷ Eine weitere Assoziationskette der Aktivisten, die während der Gespräche über Asambleas in Gang gesetzt wurde, mündete oft in die Betonung der Bedeutung des freien Austausches untereinander, dem ein sozialer Charakter innewohne.

Johanna: „[...] es gab aber im Camp, so zu beobachten, ganz großer Prozess bei den allermeisten, dass sie aufgehört haben mit so starren Meinungen und dass sie begonnen haben, wirklich immer wieder so nach dem Motto: Es gibt nicht die Wahrheit, sondern das ist jetzt der Stand meiner Sicht, du kannst mich gerne eines Besseren belehren, oder irgendwie sagen, siehst du anders weil, und vielleicht bin ich davon überzeugt, vielleicht auch nicht, also es war halt wie so ein Open-Source-Austausch, wo es nicht so war, alle festgefertigten Meinungen prallen aufeinander und die härteste setzt sich durch, sondern halt alle unterschiedliche Meinungen prallen aufeinander und in dem Diskurs versucht man aufzudröseln, wo kommt die und die Meinung her, worauf liegt sie begründet, auf was für nem Menschenbild oder was für einer Erfahrung oder was auch immer, und dann halt zu gucken, inwiefern kann es denn trotzdem alles stimmig sein, also muss es denn dieses eine geben, oder gibt es nicht mehrere Arten und ja, und diese durch und durch, nicht faschistische in den Gedanken, also dieses meins! und nicht deins! so war einfach irgendwann nahezu weggefeht, so. Und das fand ich total interessant, weil du gemerkt hast, dass jeder Mensch eigentlich daran interessiert ist, selber halt weiterzukommen in seiner Meinung alles Mögliche betreffend. Und auch ein Interesse daran hat, darüber mit Leuten zu diskutieren, so. Und dann zu gucken, sehen die das denn auch so. Und dann hat immer mehr auch festgestellt, durch dieses System da so hinzukommen, dass man sich auch immer mehr angleicht in den Meinungen und immer mehr, oder es immer einfacher wird, auch zu einem Konsens zu kommen.“

Die Asamblea als Teil eines Prozesses, einer „Open-Source-Kultur“, die Menschen zu verändern in der Lage ist. So blickten Aktivisten auf dieses Instrument, das für sie vor allem ein Ausdruck blieb. Denn anders als die spanische Schwester-

237 | Wenngleich die Verbindung von (populärer) Musik zu den Occupy-Protesten in den USA ungleich ausgeprägter erschien. Dazu vgl. Annett Scheffel, Occupy und Popkultur, in: Pop-Zeitschrift, 15.1.2013, online unter: <http://www.pop-zeitschrift.de/2013/01/15/occupy-und-popkulturvon-annett-scheffel15-1-2013/> (eingesehen am 16.7.2013).

bewegung 15M gelang es keiner deutschen Occupy-Gruppe, diese Entscheidungsmitte zu dezentralisieren, in die Vororte und Stadtteile zu bringen, sie dort zu verankern, um auf diese Weise mehr Menschen an die Protestbewegung zu binden.²³⁸ Ihnen war die Asamblea mehr eine Denkfigur, eine positive Vorstellung im Gedächtnis als eine Verfahrensweise der Entscheidungsfindung, die sich weiter entwickeln konnte. Die Veralltäglichsung des Protestes im Camp – das nächste Kapital führt es aus – hatte daran ihren Anteil.

3.4.4 Trinker, Kälte, Brandstiftung – Konflikte „von außen“

Sehr früh, letztlich schon nach wenigen Tagen, sahen sich die Camps mit Problemen konfrontiert, die die politische Arbeit in den Zeltdörfern massiv störten. Soziale Konflikte setzten den Gruppen zu, die ihnen neben den oben beschriebenen Schwierigkeiten im Zuge selbstgewählter Entscheidungsfindungsprozesse zu schaffen machten, sie letztlich lähmten. In den Camps von Kiel bis Frankfurt kam es zu Gewalt, Diebstahl, Problemen mit Alkohol und Drogen, zu Bränden sowie zu Auseinandersetzungen mit Rechtsextremisten und Verschwörungstheoretikern, mit kranken und abhängigen Personen. Alle untersuchten Initiativen versuchten einen Umgang mit den auftretenden Schwierigkeiten im Zusammenleben zu finden, was wiederum zu teils kontroversen Diskussionen innerhalb der Gruppen führte. Der Lesart der Aktivisten folgend handelte es sich dabei vor allem um Probleme, die „von außen“ an beziehungsweise in die Camps hineingetragen wurden. Die ausführliche Betrachtung – man darf das vorweg nehmen – zeigt, dass dies durchaus zutreffend ist. Wobei auch klar wird, dass die von den Occupyern gewählte, stets verteidigte und beinahe als unveränderlich erachtete Campstruktur mit ihren Arbeitsabläufen nicht dazu beigetragen hat, diese Probleme „von außen“ frühzeitig in den Griff zu bekommen.

Hier ist zunächst der Umgang mit Personen zu nennen, die rassistische, nationalistische oder antisemitische Äußerungen tätigten und sich im Camp aufhielten. Die frei zugänglichen Platzbesetzungen und die offenen Versammlungen waren von Beginn an Anlaufpunkte für Vertreter menschenfeindlicher Positionen, für Apologeten von Verschwörungstheorien und überzeugte Anhänger von orthodoxen spirituell-esoterischen Denkrichtungen. Jeder durfte reden, alle sollten gehört und niemand durfte ausgeschlossen werden – so lautete die Überzeugung Occupys. Doch schon bald sah man in den Gruppen Bedarf, etwa über den „Umgang mit Antisemitismus und Verschwörungstheoretikern“²³⁹ zu diskutieren. Es war zu Vorfällen in den Camps gekommen, die die Mehrheit der Aktivisten nicht tolerierte, nicht hinnehmen wollte und konnte. Außerdem kam

238 | Vgl. Marianne Maeckelbergh, Horizontal Democracy Now: From Alterglobalization to Occupation, in: Interface: a journal for and about social movements, Jg. 4 (2012) H. 1, S. 207-234, hier S. 221.

239 | Occupy Düsseldorf, Protokoll der „Strategie-AG“, 8.12.2011.

es zu wiederholen, – in den Augen der Aktivisten – systematischen Störaktionen Unbekannter im Internet gegen occupynähe Onlineportale. So wurde unter anderem von antisemitischen Äußerungen auf den Facebook-Seiten einzelner Gruppen berichtet. Es seien Texte und Dokumente verlinkt worden, die dem rechtsextremen Umfeld entstammten. Es seien immer wieder, meist anonyme Kommentare, abgegeben worden, die xenophobe Passagen enthielten und aus der Sicht der Aktivisten die jeweiligen Diskussionskanäle in den sozialen Medien störten, ja absichtlich so platziert wurden, um Debatten zu beeinflussen und die Gruppen als solche zu desavouieren. Die Aktivisten reagierten auf diese hartnäckigen Kommentatoren im Netz zunächst hilflos, waren von der Masse an Beiträgen überrascht und überfordert zugleich, gingen dann aber dazu über, Kommentare zu löschen und einzelne Nutzer zu sperren. Ein äußerst ressourcenaufwendiges Verfahren, durch das die Internetauftritte nicht immer vor Kommentaren mit menschenverachtendem Gedankengut bewahrt werden konnten, schließlich hatten Vertreter der zuständigen AG's rund um die Uhr die Kanäle im Netz zu beobachten und moderierend einzugreifen, was personell nicht umfassend geleistet werden konnte.

Als weitaus gravierender empfand man in den Gruppen indes die Überschreitungen im realen Leben, in den Camps sowie die als Unterwanderungsversuche verstandenen Teilnahmen und Wortmeldungen auf Demonstrationen²⁴⁰ und Versammlungen, wodurch Occupy in den Ruf geriet, „rechtsoffen“ zu sein. Hier wurde von mehreren Vorfällen berichtet, die auch für die Aktivisten nicht immer eindeutig zuzuordnen waren. Handelte es sich um dümmliche Verfehlungen Einzelner, begangen aus Unwissenheit und Naivität? Oder betrieben hier interessierte wie organisierte extremistische Kreise eine gezielte politische Agitation ausgehend von der Annahme, in den Camps auf meist junge, in ihren politischen Überzeugungen noch wenig festgelegte, aktive Menschen zu treffen? Diese Fragen können im Rahmen dieser Arbeit nicht beantwortet werden. Anhand von Einzelfällen lässt sich jedoch darstellen, auf welche Weise die Occupy-Gruppen mit Vorfällen dieser Art umgingen. In Düsseldorf beispielsweise – so geht es aus Protokollen und Interviews gleichsam hervor – hatten zwei Camper einer „älteren jüdischen Dame“ gesagt, dass es „keine Verfolgung und Deportation von Menschen jüdischen Glaubens in Deutschland gegeben“²⁴¹ hätte.

Lars: „Das waren zwei Leute, die damals hier ja auch im Camp gewohnt haben, die halt – ja, ich war nicht live dabei, aber ich glaube den Leuten, die die Aussagen gehört haben – Ho-

240 | Hier beispielhaft: Der NPD-Kreisverband Frankfurt a. M. rief dazu auf, sich der Occupy-Demonstration am 21.10.2011 anzuschließen. Vgl. Jannis Hagmann, Nazis wollen Occupy-Demo unterwandern, in: blogs.taz.de, 21.10.2011, online unter: www.blogs.taz.de/occupy-frankfurt/2011/10/21/nazis_wollen_occupy-demo_underwandern/ (eingesehen am 10.6.2013).

241 | Occupy Düsseldorf, Protokoll der Asambleas, 17.12.2011.

locaust verharmlosende Aussagen getroffen haben, [...] und das war halt in den ersten ein, zwei Monaten [...] und das hängt uns halt immer noch hinterher und das ist halt sehr schade. Das hat sehr viel zerstört und das alleine nur wegen diesen zwei Idioten. Das tut einem dann schon sehr weh, wenn man sich dann jetzt immer noch (etwa sechs Monate später, Anm. d. V.) mit diesen Vorwürfen auseinander setzen muss und (unverständlich). Wir haben hier Besuch von einem jüdischen Rabbi, der bei Occupy Wall Street mit organisiert und noch vor drei Tagen war ein junger Mann aus Israel hier. Die Leute würden solche Vorwürfe uns gegenüber niemals tätigen, aber die sogenannten, nicht sogenannten, sondern die sich so nennenden Linken und ein paar Einzelne. Gott sei Dank gibt es da auch viele, die wissen, wie wir drauf sind. Die wissen, dass das völliger Schwachsinn ist, dass wir halt eine komplett anti-rassistische, anti-nationalistische Bewegung sind, was wir auch in unserem Manifest drin stehen haben, extra explizit. Deswegen, diese Vorwürfe sind halt immer wieder nur auf diese Aussagen dieser zwei Personen zurückzuführen und das schmerzt einen auf Dauer dann halt schon.“

In dieser Interviewpassage wird zweierlei deutlich. Zum einen bewerteten Aktivist:innen die im Umfeld des Camps getätigten Aussagen als Einzelfälle, die eben von „Idioten“ ausgingen, während die Gruppen selbst sich nichts hätten zuschulden kommen lassen. Die begangenen Vergehen jedoch – ob gezielt oder nicht – würden auf die Protestbewegung abfärben, sie diskreditieren, wogegen man sich wehren müsse. So werden aus einer verteidigenden Haltung der Rechtfertigung heraus Vorgänge wie die oben beschriebenen folglich als Ereignisse wahrgenommen, die von außen in die Camps hinein getragen würden. Dass das Camp mit seinen Strukturen und Abläufen Verhalten dieser Art begünstigen, gar fördern könnte, wurde nicht von sich aus thematisiert. Darauf angesprochen, verwies man, dass diese Probleme einer prinzipiellen Offenheit immanent seien, man aber mit ihnen umzugehen verstehe. Zum anderen gibt der zitierte Abschnitt einen Hinweis darauf, dass Kritik an Occupy offenbar eher aus dem linken Bewegungsspektrum kommt (ausführlich dazu vgl. Kapitel 3.6). Anscheinend empfanden die Aktivist:innen einen Beobachtungsdruck. Beide Aspekte zusammengenommen bildeten die wesentlichen Antriebe dafür, dass sich die Initiativen gezwungen sahen zu handeln. Sie taten dies zunächst auf inhaltlicher Ebene. Die Düsseldorfer Gruppe befand als Reaktion auf die Vorkommnisse per „Konsensentschluss, dass sich die Occupy-Bewegung nicht mit Antisemitismus/Faschismus und Verschwörungstheorien vereinbaren“²⁴² lasse. In Frankfurt heißt es in einem Asambleya-Protokoll:

„Der ‚Antifa-Beschluss‘ soll erneuert werden, da einige alte Protokolle nicht auffindbar sind. U. verliest folgenden Text-Entwurf: ‚Das Camp an der EZB gründet sich auf einer antifaschistischen, antirassistischen, antisexistischen Plattform. Dies bedeutet: Personen oder Gruppierungen, die faschistische, insbesondere antisemitische, rassistische, volksverhetzende oder sexistische Ideen oder Anschauungen vertreten, sind hier unerwünscht

und werden des Camps verwiesen. Volksverhetzung und Verherrlichung des Nationalsozialismus sind ein Straftatbestand und werden zur Anzeige gebracht. Ideen und Anschauungen, die geeignet sind faschistisches, rassistisches, sexistisches und menschenverachtendes Gedankengut zu verbreiten, werden von der Bewegung abgelehnt. Wir wollen eine solidarische, tolerante und friedvolle Welt, in der jeder und jede nach seinen eigenen Bedürfnissen leben kann. Nur gemeinsam sind wir so stark, dass wir die, vom kapitalistischen System erzeugten Krisen überwinden können. Faschisten verpisst euch. Eure empörte Asambleá.“²⁴³

Die öffentliche Ablehnung von gruppenbezogenen menschenfeindlichen Inhalten und Positionen wurde bekundet und veröffentlicht. Dies geschah in den Gruppen meist weitgehend einvernehmlich. Doch wie gingen die Protestgruppen konkret mit gesinnungsgetriebenen Störern im Camp um? Hier entschieden die Initiativen je nach Einzelfall. Die Strategie-AG von Occupy Düsseldorf notierte:

„Markus (alle Namen geändert, Anm. d. V.) hat sich nicht von rechten Inhalten distanziert, die auf fb (Facebook, Anm. d. V.) veröffentlicht wurden, [...] ‚Verband der deutschen Soldaten‘ von Max Klar ist eine weitere Seite, die von Markus nicht in Form einer Distanzierung, statt dessen mit dem Kommentar ‚ja, wenns aber doch wahr ist‘. Boris hat Seite von ‚Honnigmann sagt‘ auf occupyduesseldorf gepostet. Auch diese Seite hat eine inhaltliche Verbindung zur NPD. [...] Ausschluss von Leuten findet nicht absoluten Konsens.“²⁴⁴

Die Durchsicht der Protokolle und die Gespräche mit den Aktivisten zeigen aber auch, dass sich im Wesentlichen zwei Auffassungen unter den Aktivisten bezüglich des Umgangs mit diesen „politischen Störern“ in den Camps herausbildeten. Dies waren zum einen – dem obigen Protokoll folgend – die Meinung, wonach niemand des Camps verwiesen beziehungsweise aus der Gruppe ausgeschlossen werden dürfe. Die Vertreter dieser Haltung waren der Gewissheit, in der verbalen Auseinandersetzung die Andersdenkenden zu überzeugen, die in ihren Augen Verirrten auf diese Weise zurückzuholen, sie im Gespräch zu stellen, damit sie sich darin selbst entlarven können. Dann würde, so gaben sich Aktivisten sicher, bei vielen eine Denkentwicklung einsetzen, ein Prozess des Selbsthinterfragens beginnen.

Johanna: „Und das hat sich dann an einem Punkt gezeigt, weil recht am Anfang des Camps kam dann einer, der, es kam dann irgendwie raus schon ein paar Wochen später erst, dass er bei den Freien Wählern ist und zwar in Frankfurt auch gar nicht so ein gering hohes Tier und ja, dass er echt so Ansichten hat, die so ganz schön, also so Deutschland, Recht und Ordnung und so, muss schon sein, und Sarrazin ist schon so, was er so sagt, mit so Islamisten und Fundamentalisten und so. Und da waren wir halt erstmal total so geschockt. Und es

243 | Occupy Frankfurt, Asambleá-Protokoll, 14.12.2011.

244 | Occupy Düsseldorf, Strategie-AG, 22.12.2011.

hat, es haben sich dann erstmal so mehrere Richtungen gebildet. Die einen haben gesagt, er muss aus dem Camp fliegen und die absolut überwiegende Mehrheit aber hat, und das hat mir total gut gefallen, hat gesagt, nein, ey, wir gehen jetzt ins Asamblea-Zelt und dann diskutieren wir das aus. Dann soll er uns das mal erklären, wie er das sagt und wie er das meint und dann reden wir den untern Tisch mit seinem rechten Scheiß. Und da war ich echt so, und das haben dann andere vorgeschlagen und ich dachte mir dann nur so, ey, ja, cool, so machen wir das. Und dann haben wir das auch so gemacht. Und der Typ ist dann von alleine gegangen, weil er gemerkt hat, er findet hier keinen Zuspruch, so, in seinem echt sehr, sehr, komischen und auch vom Prinzip her sehr, sehr menschenfeindlichen Ideen, so.“

Die zweite Auffassung, die unter den Aktivisten allerdings weniger verbreitet war, favorisierte die Abgrenzung, die Versagung des gleichberechtigten Austausches, letztlich den Rauswurf Einzelner für den Fall, dass Weltbilder derart fundamental voneinander abwichen. Gerade in dieser deutlich zu machenden Entgegengesetztheit lägen hervorzukehrende Stärken als Gruppe, während ein Zögern und Hinnehmen in der Auseinandersetzung die Gefahr der Selbstauflösung in sich berge. Die grundsätzliche Gesprächsoffenheit wurde von diesem Teil der Gruppe dann auch eher als innere Unentschlossenheit gedeutet denn als Wert für sich.

Wolfgang: „Ja, wenn ich beispielsweise an das Frankfurter Camp denke, dann war es halt oft so, dass es dann hieß, okay, wir müssen für alles offen sein, aber im Endeffekt fand ich ‚für alles offen‘ ziemlich kontraproduktiv, weil beispielsweise, es gab halt dieses Ordnerzelt im Camp, diese Ordner, die Ordner waren dann letztendlich Trunkenbolde, die einerseits dazugehörten, weil sie halt sozusagen auch ein Teil unseres Systems sind und auch ein Teil derjenigen, die sozusagen hinunterfallen. Aber es waren halt auch Leute dabei, wo man einfach gemerkt hat, die haben rechtes Gedankengut und dann konnte ich nie verstehen, warum solche Leute überhaupt geduldet werden, weil ich finde – das ist für mich ein Konsens –, wenn ich den Konsens mit den Leuten nicht habe, dass wenn Leute rechtes Gedankengut haben, sie entweder es ablegen oder halt gehen. Und es gibt da finde ich keine andere Möglichkeit. Also ich persönlich möchte so etwas nicht dulden und da denke ich beispielsweise, wo man halt immer schauen muss, ja Leute auszuschließen oder nicht. Also man hat dann das Problem, was ich eher sehe, gerade was auch auf die Esoterik bezogen ist, ist halt, wenn dann erst mal zwei Esoteriker da sind, ich meine, ich kenne es gut auch von Leuten, die (unverständlich) aktiv sind, die brauchen drei Leute und suchen sich eine entsprechende Gruppe mit 100. Also im Saal oder in der Versammlung, weil sie einfach genau wissen, was sie sagen müssen und wie sie halt die Gruppe bewegen und so habe ich es halt teils in verschiedenen politischen Diskussionen und Versammlungen gemerkt, dass halt, wenn ein paar Leute auf ein bestimmtes Thema eingespannt waren und dort ihre Ideologie weiterbringen wollten, es gab dann schnell Leute, die dann auf diesen Zug aufgesprungen sind. Und dann hat man auf einmal noch mehr Leute vor sich, die sagen immer ‚ja warum bist denn du dagegen und hey, ist doch cool‘ und so banale Sachen und da denke ich mir einfach, was hat das denn noch mit der Bewegung zu tun. Also wenn man dann halt auf solche Sachen umspringt, wie von wegen wir brauchen Spiritualität, wir

müssen uns (unverständlich) und Liebe. Und da denke ich mir, ja toll, dann gehe ich eben auf die Straße und sage: So, ich gebe jetzt allen Liebe, aber ändern tut sich ja davon nichts.“

Tatsächlich hielten sich auch Verschwörungstheoretiker im Camp auf.²⁴⁵ Medien berichteten schon früh über Anhänger der Zeitgeist-Bewegung bei Occupy.²⁴⁶ Auch Aktivisten bestritten zu keinem Zeitpunkt deren Anwesenheit. Unklar blieb einzig die Auslegung davon, was als Verschwörungstheorie zu gelten habe und was nicht.²⁴⁷

Wolfgang: „Verschwörungstheorien sind mir am Anfang zu Occupy zu oft begegnet, auch mit der Zeitgeistbewegung und ich finde das einfach eine grandiose Zeitverschwendung und blockierend im Denken für Leute, die in der Bewegung irgendwie da sind, es kommt darauf an, meiner Meinung nach, kreative und neue Ideen in so einer Aktion zu bringen oder überhaupt kreativen Ideen Raum zu geben und nicht mit vorgefertigten oder angstbehafteten Sachen in so eine Geschichte reinzugehen. Und gerade bei den ganzen Verschwörungstheorien um 9/11 wird da meiner Meinung nach nur mit Angst und Paranoia manipuliert und gespielt und das ist eigentlich, also für mich hat das keinen Platz in der Bewegung, sondern blockiert nur.“

Zusammen: Die Beschäftigung mit politisch motivierten Störern erfolgte reaktiv. Sodann begegnete man ihnen, sich auf das eigene Selbstverständnis als prinzipiell gesprächsbereite Protestbewegung berufend kommunikativ, wobei in den Gruppen Minderheiten zu hören waren, die für Ausschlüsse und Abgrenzungen plädierten, statt auf den Dialog zu setzen. Der Einfluss rechter Gruppierungen war dennoch gering – ähnlich wie dies auch für US-amerikanische Occupy-Initiativen konstatiert wurde²⁴⁸ – und ging nicht über einzelne Störaktionen vor allem in den ersten Wochen nach den Campgründungen hinaus, die für die Aktivisten zwar lästig und mit Zeitaufwand und Stress verbunden waren, jedoch nicht das gesamte Gruppengefüge zersetzten. Gleichwie entwickelten die Gruppen keine

245 | Vgl. Jannis Hagmann, Kontroverser „Zeitgeist“, in: blogs.taz.de, 21.10.2011, online unter: www.blogs.taz.de/occupyfrankfurt/2011/10/21/kontroverser_zeitgeist/ (eingesehen am 10.6.2013).

246 | Vgl. Felix Dachsel, Die dunkle Seite des Bankenprotests, in: [taz](http://taz.de), 21.10.2011, online unter: www.taz.de/Occupy-Bewegung/!80372/ (eingesehen am 10.6.2013)

247 | Zu vergleichbaren Vorgängen in den USA siehe u.a. Spencer Sunshine, Occupied with Conspiracies? The Occupy Movement, Populist Anti-Elitism and the Conspiracy Theorists, in: [Shift Magazine](http://ShiftMagazine.com), 11.12.2011, online unter: <http://libcom.org/library/occupied-conspiracies-occupy-movement-populist-anti-elitism-conspiracy-theorists> (eingesehen am 28.6.2013).

248 | Vgl. Matthew N. Lyons, Rightists Woo the Occupy Wall Street Movement, in: [Threewayfight](http://Threewayfight.com), 8.11.2011, online unter: <http://threewayfight.blogspot.de/2011/11/rightists-woo-occupy-wall-street/> (eingesehen am 14.6.2013).

Strukturen, die sicherstellten, dass Verschwörungstheoretiker und Extremisten den Camps fernblieben.²⁴⁹ Festzuhalten ist an dieser Stelle auch, dass es in Einzelfällen in Teilen der Initiativen tatsächlich über eine größere Beschäftigung mit gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit debattiert wurde. In Frankfurt hatte sich als Reaktion auf die Vorfälle ein „AK Antisemitismuskritik“ gegründet.²⁵⁰ Die Aktivisten gaben an, besser verstehen zu wollen, was Rassismus, Sexismus und Antisemitismus ausmache. Denn: „Irgend ein ‚ismus‘ wird immer vergessen.“²⁵¹

„Claudia (Name geändert, Anm. d. V.) äußerte, dass das Thema Holocaustleugnung oder Relativierung nicht als freie Meinungsäußerung deklariert werden darf, sie erinnerte daran, dass es sich hier um einen Straftatbestand handelt. Außerdem sei Occupy Düsseldorf von Anfang an [...] mit Antisemitismus in Verbindung gebracht worden. Umso wichtiger sei eine Distanzierung. Hanno macht den Vorschlag (angenommen), weitere Veranstaltungen zu speziell diesem Thema zu machen. Dabei solle an diejenigen, die (wörtlich) ‚ins Klo gegriffen haben‘, herangetreten werden, um ihnen die Möglichkeit zu geben, Stellung zu nehmen. Außerdem könne man Historiker ansprechen, um hier eigene Wissensdefizite auszugleichen und unser Herangehen an das Thema zu überarbeiten. So könne das Thema desensibilisiert werden. Notwendig sei auf jeden Fall eine Stellungnahme: Occupy Düsseldorf distanziert sich ausdrücklich von jeglicher Leugnung des Holocausts sowie jeglicher Holocaust-Relativierung. Diese Stellungnahme geht nun an die (Düsseldorfer) Antifa (die sich bereits per Email bei Occupy Düsseldorf gemeldet hatte) und später zusammen mit den Stellungnahmen der Betreffenden auf die Occupy Düsseldorf-Webseite. Im Zusammenhang mit der Diskussion dieses Topics kam es zu zahlreichen emotionalen Reaktionen der Asambleya-Teilnehmer.“²⁵²

Überrascht, teils auch verstört zeigten sich die Aktivisten darüber, dass ihnen die lautstärkste Kritik ausgerechnet aus dem linken Bewegungsspektrum begegnete. Diesen Gruppen und Initiativen hatte man sich eigentlich inhaltlich nahegefühlt. Man war davon ausgegangen, sie hätten Verständnis, hätten ähnliche Erfahrungen bereits durchlebt, würden unter Umständen helfen, schließlich stand man politisch auf derselben Seite. Doch mehrheitlich waren diese Gruppen skeptisch und kritisch gegenüber den neuen Occupy-Formationen, was wiederum die Aktivisten verunsicherte, auch bei ihrem eigenen Tun ins Zweifeln brachte.

Johanna: „[...] da war ich sehr enttäuscht, aber ich habe dann immer versucht, dem halt auf den Grund zu gehen und zu gucken, dass bei Occupy bestimmte Sachen halt nicht passieren, die denen dann (Kritiker aus anderen Gruppen, Anm. d. V.) in die Arme spielen würden,

249 | Occupy Düsseldorf, Strategie-AG, 22.12.2011.

250 | Vgl. Occupy Frankfurt, Asambleya-Protokoll, 6.12.2011.

251 | Occupy Frankfurt, Asambleya-Protokoll, 14.12.2011.

252 | Occupy Düsseldorf, Protokoll der Asambleya, 17.12.2011.

also ich habe zum Beispiel einmal einen Punkt leider total versäumt, da ging es nämlich um die Bandbreite, ich weiß nicht, ob du die kennst. Das ist so eine Band, die, denen vorgeworfen wird, sie seien strukturell antisemitisch, und ich wusste das. Ich kannte die Debatte über diese Band, hab das aber irgendwie unterschätzt, dass das so eine krasse Debatte ist. Und hab für mich auch dieses Ding, sie wären antisemitisch, falsifiziert. Weil, ich habe mir da Texte angehört und ich fand die gut. Und ich fand prinzipiell auch, also ich fand die voll okay und ich habe sogar gedacht, der eine hätte auch jüdische Wurzeln, ich habe echt so gedacht, hey kommt, so ja. Und dann ging es darum, weil die haben angefragt, ob die auf einer Demo von uns spielen können, und das hat dann der Demo-AK geklärt und ich habe das am Rande mitbekommen und habe dann einfach gesagt, ach, die machen das schon richtig, die klären das schon unter sich und die, das führte dann dazu, dass die auf der Demo gespielt haben und dann fing halt so ein Shitstorm voll an. Also: Seht Ihr! Und da habe ich echt wieder gemerkt, so scheisse, also irgendwie, so was sollte man dann erst gar nicht machen, damit man denen für ihre falschen Sachen nicht auch noch Grundlagen liefert, ja. Ich habe das bis heute nicht so ganz verstanden, weshalb diese Band antisemitisch sein soll. Ich habe da wirklich noch nichts gefunden und nur weil eine Band irgendwie sagt, „Nine Eleven was an Inside Job“ ist das für mich noch keine antisemitische Band so. Ob man das jetzt selber so sieht oder nicht, spielt auch überhaupt keine Rolle, das ist einfach eine Meinung. Und also, ich habe das überhaupt nicht verstanden. Und das höre ich auch heute noch ab und zu von Leuten, die ich treffe, die in bestimmten Kreisen aktiv sind, diese Vorurteile. Und ich freue mich jedes Mal darüber, weil ich dann irgendwie immer wieder halt das widerlegen kann. Das einzige, was ich dazu sagen kann, ist, dass es auf jeden Fall stimmt, dass wir bei uns im Camp Leute hatten, die auf jeden Fall ganz komisch sind, keine Frage, aber das heißt halt nicht, dass gleich alle Occupy-Aktivist*innen komisch sind und das heißt vor allem, dass man eigentlich den Occupy-Aktivist*innen helfen sollte, weil das ist doch wichtig, da voll auf Konfrontation zu gehen und da die mitzunehmen. Was bringt es uns denn, da zu sagen, ja, die ganzen Leute mit komischen Meinungen, die müsst ihr halt einfach irgendwie, möglichst weit weg, dann sehen wir sie nicht. Und dann ist gut oder was? Das ist es doch einfach nicht.“

In Foren und Blogbeiträgen, in den sozialen Medien, aber auch während Veranstaltungen im Camp wurde Occupy für ihren Umgang mit „politischen Störern“ kritisiert. Bewegungslinke Nachrichtenportale wie Indymedia schrieben ausführlich über Rechtsextreme in den Occupy-Camps und fügten süffisant hinzu: „Das ist nur ein kurzer Exkurs über die Verbindungen von Occupy Berlin zur neoliberal-deutschnational-rechtsextremen Szene. Die Verbindungen zu den diversen Eso-Spinnern sind noch nicht einmal ansatzweise gestreift.“²⁵³ Tatsächlich kamen in den Camps Menschen unterschiedlichster Herkunft und Glaubensrichtungen zusammen. Unter ihnen waren – wie Campbesuche zeigten – überzeugte Barfußläufer, Weltreisende auf Abenteuerausuche, Hare-Krishna-Anhänger und

253 | Monika M., „Occupy Berlin“ – bald ganz rechts außen, in: Indymedia.org, 11.11.2011, online unter: www.indymedia.org/2011/11/319683.shtml (eingesehen am 10.6.2013).

von esoterischen Strömungen beeinflusste Hippies, die töpferen, strickten und nähten. Doch Hinweise darauf, dass es mit dieser, sich zur Alternativkultur zählenden Teilgruppe von Occupy zu besonderen Schwierigkeiten kam, fanden sich nicht, wenngleich sie – den eigenen Beobachtungen folgend – meist nicht zum Kreis der führenden Köpfe der Protestgruppen zählten. Man darf auch davon ausgehen, dass die Aktivisten dringlichere soziale Probleme im Camp zu lösen hatten, als sich um vermeintliche Passivität Einzelner zu kümmern.

Die offenen Zeltplätze in zentralen Stadtlagen zogen eine Vielzahl von Menschen an – politisch Interessierte, Spaziergänger und Touristen, aber auch Heimatlose, Verirrte, Süchtige und (Klein-)Kriminelle, die sich im Camp aufhielten und auch niederließen. Der Umgang mit Minderjährigen im Camp war dabei noch vergleichsweise einfach zu klären. Occupy Hamburg hielt dazu fest: „Campen: Unter 18 Jahren mit Einverständnis der Eltern. Unter 16 haben wir die Verantwortung (für die sich im Camp aufhaltenden Minderjährigen, Anm. d. V.) (ab dem Zeitpunkt, wo wir es erfahren). Bei Problemen mit Minderjährigen kann man sie zur Bahnhofsmision/Kindernothilfe bringen.“²⁵⁴ Die anderen sozialen Probleme, die aus dem Zusammentreffen verschiedenster Menschen in einem nach dem Verständnis von Occupy aufgebauten immer zugänglichen öffentlichen Ort resultierten, wogen weitaus schwerer, wie im Folgenden dargestellt wird.

Zermürbt und entkräftet zeigten sich Aktivisten, die von der Campgründung bis zu seiner Räumung mit dabei waren. Die Konflikte hatten überhandgenommen, ihre Beilegungen kosteten den Engagierten jeweils extrem viel Kraft. Regelungen und Maßnahmen zur dauerhaften Eindämmung dieser Probleme wurden nicht erdacht. In den Camps kam es zu Gewalt, Alkoholmissbrauch und Drogenkonsum.²⁵⁵ Und dabei war der Alltag im Camp ohnehin schon anforderungsvoll. Bei eisiger Winterkälte entwickelten sich Spannungen, die wiederum zu Spaltungen der Gruppen führten. Nicht selten geriet man derart unter Stress – wiederum über die Organisation des Alltages im Camp, über die Einteilung von Küchendiensten beispielsweise –, in Streit. Eine Aktivistin erzählte zusammenfassend, enttäuscht und emotional bewegt von diesen Eindrücken:

Johanna: „[...] und man hat gemerkt, irgendwie ist so voll die Motivation da, um irgendwie etwas cooles, neues, um etwas zu verändern, damit es besser wird, damit man mehr Leute gewinnt und dann waren halt irgendwie 60 Leute nicht auf der Asamblea und die waren im Camp, saßen da auf der Couch und haben gesoffen. Und irgendwann haben wir das Alkoholverbot eigentlich durchgesetzt und dann hatten wir aber von der Stadt Frankfurt kein Hausrecht bekommen, sprich: Wir konnten die Leute nicht rausschmeißen. Also wir mussten das alles durch Belabern irgendwie hinkriegen oder halt durch Gewalt, aber das

254 | Occupy Hamburg, Protokoll Versammlung 4.11.2011.

255 | So auch in US-amerikanischen Occupy-Camps wie dem in Oakland. Dazu vgl. Anna Szolucha, No Stable Ground: Living Real Democracy in Occupy, in: Interface: A Journal for and about Social Movements, Jg. 5 (2013) H. 2, S. 18-38, hier S. 26.

machen wir, mmh, scheisse. Und irgendwann hat dann die Stadt uns das Hausrecht gegeben, aber auch nur für den Zeltplatz und nicht für den Weg, logischerweise. Und dann haben die ganzen Leute auf dem Weg rumgelungert und dann liefen da die Passanten vorbei und haben uns beschimpft als: Ihr macht doch gar nichts, wo ist denn Occupy hin, ihr seid nur irgendwie am Gammeln und ähh, ekelhaft. Und das war so für mich der Moment, wo ich das Gefühl hatte, egal, wie viele gute Aktionen wir sonst machen in der Stadt, das wird direkt zerstört durch dieses Camp, weil die Leute kommen da vorbei und sehen halt echt Leute, die, und dann sehe ich nur einen, wie er da irgendwie Bong raucht, ja, direkt am Tag, wo das ganze Camp voll mit Besuchern war, weil irgendwie Wochenende war und der sitzt da (Interviewte macht Saug-Schlürf-Geräusch, Anm. d. V.) ja, und dann dachte ich mir so, mann ey, und dann ruft er so über den ganzen Platz: Ey du Wichser, komm mal her, ja. Ich dachte nur scheisse ey. Und das halt, und wenn du halt voll so mit Herzblut in diesem Projekt bist und dann so siehst, wie so viele Menschen irgendwie auch sehen, aber etwas komplett anderes darüber denken, weil sie eben so was sehen und nicht das, was dahinter steckt, dann ist für dich der Moment gekommen, wo du merkst, wir werden nicht mehr Herr der Lage, auch grad als diese Hetzkampagne der BILD anfang, das war das Einzige, was die Leute immer gefragt haben. Die kamen am Camp vorbei und haben gefragt, ob hier wirklich so viele Roma sind, so ja, oder Zigeuner. Das habe ich auch gehört, echt des Öfteren. Oder irgendwie: Habt Ihr hier echt so viele Ratten? Oder: Wo ist denn Euer ganzer Müll? Also diese, nicht dieses, warum seid ihr denn hier, was stört euch denn, wie wollt ihr, wie stellt ihr euch denn die neue Welt vor, oder so. Das fiel dann irgendwie voll weg und es ging nur noch um diese Themen und das war halt so der Moment, wo ich gedacht habe, scheisse, also dieses Image kriegen grad auch nicht mehr so raus, auch gerade nicht, wenn die Leute da so rumgammeln und so scheisse bauen, sich auch an Asambleableschlüsse dann nicht halten, also so Sachen wie Alkoholverbot durchgesetzt, aber dann auf den Weg setzen, weil man da nicht rausgeschmissen werden kann und da dann halt mit seiner Flasche Korn chillen, das ist dann halt so ok, da kannst du irgendwelchen Leuten, die halt total Banane sind, die sich nur noch um sich selber drehen, kannst halt auch nicht mehr viel entgegenen. Also, du könntest an jeden Einzelnen versuchen, ein bisschen irgendwie dafür zu sensibilisieren, aber im Grunde, dann hatten wir eine Menge Punks da, Punks, wo ich echt sagen würde, sorry, nur weil man sich irgendwie den Iro schneidet und sich hinten Anarcho-Sticker draufnäht, ist man noch lange nicht politisch so. Und genau so war es auch, also die waren so, die haben sich gegenseitig den ganzen Tag beschimpft im Camp und irgendwie mit den ekelhaftesten Schimpfwörtern und da halt, also die ganze Zeit super egoistisch und so in der Küche, einfach so Brot geschmiert, alles liegen lassen, uups, runtergefallen, egal, mir ist alles egal, so, also diese Einstellung halt super rücksichtslos und eben überhaupt nicht verantwortungsbewusst, das ist einem oberoft begegnet. Und das waren so die Punkte, wo ich dann echt gesagt habe, ok, scheisse, so ein Camp im öffentlichen Raum mitten im Bahnhofsviertel in dieser Gesellschaft, wo es noch so viele dieser Menschen gibt, funktioniert irgendwie nicht, also zumindest nicht, wenn das Gewicht auch so ist, wie es ist.“

Bereits in den ersten Besetzungswochen hatten die Gruppen den „Umgang mit Störern / Streit“ sowie als eigenen Tagesordnungspunkt „Obdachlose“ mehrfach

diskutiert. Hierzu hielten sie fest, „im Einzelfall sensibel mit der Situation“²⁵⁶ umzugehen. Mögliche Probleme sollten dann in den Versammlungen angesprochen werden. Der „Umgang miteinander“ und „Aggressionen im Camp“ waren Themen, die schon während der ersten Versammlungen diskutiert wurden: „Jeder Mensch, der sich an der Bewegung beteiligen will, ist willkommen“, hieß es da und weiter: „Mit ALLEN anderen wird wie folgt verfahren: Kontakt – Gespräch – Einladung zur Tat! Bei Ausbleiben einer Beteiligung und Ausnutzung von uns kann auf das Hausrecht zurückgegriffen werden, d.h. Platzverweis!“²⁵⁷ In den Versammlungsprotokollen vom Oktober/November 2011 finden sich „Hinweise, dass sich aggressive Verhaltensweisen herausbilden“²⁵⁸ und „eindringliche Bitten“²⁵⁹ am Ordnerdienst teilzunehmen sowie Vorfälle, die stichwortartig festgehalten wurden:

„aktueller Infopunkt: Schlägerei zwischen H und A Küchenmesser auf Boden wurde weggenommen Rangelie: anscheinend hat H einen Tritt ins Gesicht bekommen, nachdem er A die Kamera aus der Hand geschlagen hat A erhielt von U einen 24-stündigen Platzverweis beide aufs 1. Polizeirevier mitgenommen. Vorschlag: generelles Filmverbot (Wunsch mit Zuspruch). Ordner sind befugt Platzverweis auszusprechen. im Asambleazelt & kleinen Besprechungen kann filmen verboten werden. Platz ist öffentliches Gelände: kein Anspruch aber Personen müssen unkenntlich gemacht werden“²⁶⁰

In allen Camps stellte sich die Frage: Wie ist mit diesen Verhaltensauffälligen umzugehen? Vom „Hausrecht“ – wie oben angedeutet – wurde durchaus Gebrauch gemacht. In Hamburg beispielsweise, als „sieben Punks“ im Camp übernachten wollten, hieß es: „Da sie permanent betrunken sind, verweisen wir auf vorherige Versammlungsbeschlüsse.“²⁶¹ Gemeint waren damit Übereinkünfte wie: „Psychopathen und Gewalttätige werden weiterhin bei Bedarf des Platzes verwiesen.“²⁶² Früh erkannte man, dass auch bei unsozialem Verhalten rascher eingegriffen werden müsse, „da es sonst die Gruppe zu sehr belastet“²⁶³. Dafür sollten „Befindlichkeitsrunden“ eingeführt werden, in denen die Camper darüber reden sollten, was sie stört. Doch über die Frage, welche Maßnahmen gegen Verstöße ergriffen werden sollten, gab es längere Diskussionen. Es wurde eine Vielzahl unterschiedlicher Meinungen geäußert. Am einen Ende stand die

256 | Occupy Hamburg, Mitschrift Versammlung 22.10.2011, 19:30 Uhr.

257 | Occupy Hamburg, Mitschrift Versammlung 25.10.2011 19:30 Uhr.

258 | Occupy Frankfurt, Asamble-Protokoll, 9.11.2011.

259 | Occupy Frankfurt, Plenum 8.11.2011.

260 | Occupy Frankfurt, Asamble-Protokoll, unbekanntes Datum (wahrscheinlich November 2011).

261 | Occupy Hamburg, Protokoll der Versammlung vom 7.11.2011.

262 | Occupy Hamburg, Protokoll Versammlung 20.11.2011.

263 | Occupy Hamburg, Protokoll der Versammlung vom 27.11.2011.

Auffassung, konsequente „Ausschlüsse“ gegenüber Einzelnen beziehungsweise bei geringfügigeren Vergehen Strafen auszusprechen: „Für Gewaltanwendung sollte eine Arbeitsstrafe von einer Woche eingeführt werden.“²⁶⁴ Auf der anderen Seite vertraten Aktivisten die Meinung, dass Bestrafungen gar Arbeitseinsätze dem Geist von Occupy zuwiderliefen. Hier dürfe sich niemand zum Richter erklären und anhand eines Strafkataloges über individuelle Verhaltensweisen anderer urteilen. Im Prinzip setzte sich in den Camps eine Mischform durch: Es wurden Strafmaßnahmen eingeführt, die jedoch jeweils in den Asambleas gesondert und unter Berücksichtigung aller relevanter Begleitumstände ausdiskutiert und verhandelt werden mussten. Zudem etablierte sich in den Camps ein Prinzip der Verwarnungen, bei dem mündlich an die Betroffenen „gelbe Karten“ verteilt wurden. In den Protokollen der Asambleas liest sich das wie folgt:

„Abstimmung über Konsequenzen von körperlicher Gewalt im Camp:

- * Ordner_Innen erteilen sofort 24-stündigen Platzverweis
 - * in der nächsten Asamblea entscheidet die Gemeinschaft über den konkreten Fall und seine Konsequenzen
 - * Abstufung der Platzverweise 1 Tag – 1 Woche – 1 Monat
 - * jeder Fall ist individuell und wird auch so behandelt
 - * kein Platzverweis auf Lebenszeit
 - * für jeden, der sich ernsthaft wieder einbringen möchte, sollte eine ernst gemeinte Entschuldigung selbstverständlich sein
 - * AK ‚Respekt‘ vermittelt zwischen Betroffenen
- Abstimmung über konkreten Fall ‚xxx und yyy‘
- * 1 Woche Platzverweis für beide – beschlossen durch Asamblea – Mehrheitsentscheid.“²⁶⁵

Besonders schwierig war die Situation an Wochenenden, wenn junge Leute durch die Innenstädte zogen. Oft alkoholisiert kam es dazu, dass mit Steinen geworfen wurde, dass Flaschen flogen und dass Zelte niedergerissen wurden. An Feiertagen wie beispielsweise zu Silvester bereiteten sich die Camps vor. Occupy Frankfurt bildete extra einen „AK Sicherheit Silvester“, der über die Maßnahmen berichtete, die im Vorfeld ergriffen werden mussten:

„Es gab eine Begehung des Campgeländes mit der Feuerwehr. 4 große Wassertonnen und 30 Wassereimer werden auf dem Gelände verteilt. 15-20 Ordner werden eingesetzt werden und mit Warnwesten ausgerüstet werden. Das Camp wird mit Absperrband von den Straßen getrennt. Auf dem Gelände wird nicht gefeiert. Bändchen für Campbewohner. Liste für Ordner liegt im Ordnerzelt aus.“²⁶⁶

264 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, unbekanntes Datum (wahrscheinlich November 2011).

265 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 24.11.2011.

266 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 29.12.2011.

Doch hieß es in Vorbereitung auf die Silvesternacht auch:

„[...] (dass, Anm. d. V.) die ordner selber ein starkes konfliktpotenzial sind weil sie mit einer aggressiven grundstimmung unterwegs sind. * es sollte angedacht werden alle leute im camp ein anti-aggressionstraining zu geben um die notwendigkeit von ordnern herunterzufahren* [...] es wird ein mediationsteam gebraucht um zwischen streitenden zu schlichten und zu vermitteln.“²⁶⁷

Wenige Tage nach dem Jahreswechsel gab man sich zufrieden mit dem Verlauf des Silvesterabends im Frankfurter Camp. Lediglich eine Musikbox sei bei einer Schlägerei beschädigt worden.²⁶⁸ Das Zeltdorf hatte diese Nacht also relativ glimpflich überstanden. Welche Ausmaße die Anschläge auf Occupy Camps annehmen konnten, zeigte jedoch ein Vorfall in Kiel vom Januar 2012. Bei einem nächtlichen Brandanschlag auf das Camp brannten sämtliche Zelte aus. Verletzt wurde dabei – auch durch viel Glück – niemand. Eine Kieler Aktivistin erzählte:

Anita: „Also an dem Abend vorher war hier halt ein ziemlich betrunkenen Menschen, den wir auch alle kannten, der ist hier stadtbekannt, auch als Flaschensammler, und hat hier laut rumgepöbelt und hat auch Worte fallen lassen wie ‚Ich zünde Euch an‘ und ‚Morgen seid ihr weg‘. Und am nächsten Tag, als das hier gebrannt hatte und die Feuerwehr und die Polizei gerade weg waren, tigerte er hier rum, guckte panisch in jedem Zelt nach, ob da noch jemand drin ist und war total verstört und dann haben wir halt, letztendlich haben wir das der Polizei mitgeteilt, die haben ihn mitgenommen und zwei Stunden später ist er hier halt wieder rumgetigert und letztlich, der war auch nochmal hier. Ich habe mich auch nochmal mit ihm unterhalten, er kam hier an und sagte, ja ich bin der Brandstifter, macht mit mir, was ihr wollt, so ungefähr, war auch stockenbesoffen. Ich habe mich dann nochmal mit ihm unterhalten, weil ich halt meinte so, ist mir egal, ob du das warst oder nicht, warum, also er ist halt letztlich flüchtig gewesen, die Polizei hat ihn dann auch länger gesucht, er ist halt aber auch obdachlos, es ist halt schwierig ihn dann irgendwie ausfindig zu machen. Die haben ihn mitgenommen, er hatte uns, oder mir ganz klar gesagt, er weiß nicht, ob er es war, aber es kann gut sein, weil er halt, also er ist Alkoholiker und er weiß halt nur, dass er hier runter gelaufen ist und dann weiß er halt nichts mehr so.“

Der Umgang mit Alkohol war von den Occupy-Gruppen mehrheitlich und früh als Problem erkannt worden. In Hamburg war zunächst Alkohol im Camp verboten, man brachte ein Schild an, dass alkoholische Getränke untersagt seien. Indes sprach man sich mehrheitlich gegen ein Rauchverbot aus.²⁶⁹ Doch schon bald mussten die Verbote erneuert werden, weil es zu Verstößen kam („Muss strikter

267 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 30.12.2011.

268 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 6.1.2012.

269 | Vgl. Occupy Hamburg, Plenumsbeschlüsse 20.10., 21.10.2011.

eingehalten werden²⁷⁰), auch die Nachtruhen („Wir brauchen Energie für den Tag!“²⁷¹) wurden durch Feiernde unterbrochen. Das Camp sei „Widerstand und keine Partyzone.“²⁷² Anfänglich wies man noch höflich im Ton auf das Alkoholverbot hin: „Umgang mit Passanten mit Alkohol in der Hand – sensibel sein, allgemein aber auf das Alkoholverbot hinweisen, Betrunkene möglichst höflich verweisen.“²⁷³ Wenige Tage später hielten Hamburger Aktivisten – schon deutlich resoluter – fest:

„Es wird beantragt, die bereits hinreichend diskutierte und durch diverse Plenumsbeschlüsse bestätigte Regel des Alkohol- und Drogenverbotes im Camp zu ergänzen. Beschluss: Menschen, die durch Alkohol oder sonstige Drogen zu stark negativ beeinflusst sind, sollen vom Plenum ausgeschlossen werden. Beschluss: Personen, die sich wiederholt über die geltenden Regeln bzgl. Alkohol & Drogen im Camp hinwegsetzen, werden nach Verwarnung dauerhaft des Camps verwiesen.“²⁷⁴

Es wurden Einzelfälle in den Versammlungen diskutiert. Beispielsweise befand die Asamblea, dass sich Betroffene nüchtern im Camp aufhalten dürften, betrunken aber nicht.²⁷⁵ Beobachtungen zeigten jedoch, dass bei der Verbotsregel von Alkohol im Camp immer wieder Ausnahmen gestattet wurden. Spätestens beim Hamburger Endless Summer Festival, einem Konzertabend im Camp im Juni 2012 wurde – auch an Gäste – Bier ausgeschenkt, im Gegenzug erbat man eine kleine Spende. Dass das Alkoholverbot nicht eingehalten wurde – vermutlich zu keinem Zeitpunkt –, geht auch aus späteren Protokollen hervor. Im Mai 2012 wird festgehalten:

„Alkohol und Außenwirkung: Passanten thematisieren die Alkoholfahnen von Campbewohnern. Regeln für den Alkoholkonsum und stark alkoholisierte Personen im Camp festlegen (kommendes Plenum). Alkoholkonsum tagsüber gehört verboten. Abends ab 21.00 Uhr Alkohol erlaubt. Fäkieren und Urinieren im Camp ziehen Hausverbot/Platzverweis nach sich.“²⁷⁶

270 | Vgl. Occupy Hamburg, Mitschrift Versammlung 30.10.2011; zur Einhaltung des Alkoholverbotes wurde auch wiederholt im November gemahnt vgl. Occupy Hamburg, Plenumsprotokoll 13.11.2011.

271 | Occupy Hamburg, Mitschrift Versammlung & Video 29.10.2011.

272 | Occupy Hamburg, Protokoll Versammlung 23.3.2012.

273 | Occupy Hamburg, Protokoll Versammlung 23.3.2012.

274 | Occupy Hamburg, Protokoll Versammlung 19.11.2011.

275 | Occupy Hamburg, 1. Teil vom Protokoll der Versammlung am 23.12.2011.

276 | Occupy Hamburg, Protokoll der Versammlung vom 25.5.2012.

Allerorten wurde über das „Hauptproblem betrunkene“²⁷⁷ diskutiert: über „etliche Bierflaschen“ im Camp, aber immerhin „keine harten Drogen“²⁷⁸, über Betrunkene, die im Namen von Occupy auf der Straße gebettelt hätten²⁷⁹ und über 17-Jährige, die morgens eine Flasche Korn tranken.

Johanna: „[...] kam ins Camp, als er noch 17 war, richtig krasser Alkoholiker, also morgens aus dem Zelt aufgestanden und sich direkt erstmal eine Flasche Korn reingeknallt, die war nach anderthalb Stunden leer und dann ging es mit Bier und dem Rest weiter, weil er sich halt Hartalk nicht mehr leisten konnte, so. Und der war zum Beispiel so, für den war das absolut legitim alles mit Gewalt zu lösen, so, und der hat gesagt, ja, andere sind doch zu mir auch so und, es war halt so richtig, wo du dachtest, oh Gott, also, da ist so viel kaputt gegangen in ihm, und man hat aber gemerkt, weil da das Gewicht auch noch gestimmt hat im Camp von irgendwie, wie nennt man's, gesunden Menschen und psychisch stabilen also auf der einen Seite und irgendwie total schon seelisch sehr kranken Leuten oder wie auch immer. Und es war noch so, dass man es noch stemmen konnte, so einen Menschen mit aufzufangen. Und du hast dann direkt gemerkt, nach einigen Wochen war es schon viel besser. Er hat wesentlich weniger getrunken, dafür mehr mit uns geredet, war nicht mehr so auf dem vollen Einigel-Kurs. Dann nach ein paar Monaten hat man schon gemerkt, er hat zwar viel getrunken, es ging jetzt nicht nur Berg auf, sondern immer auch mal wieder Berg ab, aber er hat sich zum Beispiel nicht mehr immer permanent geschlagen mit irgendjemandem auf der Straße. Und irgendwie siehst du ihn dann halt bei irgend einer Demo: ‚Solidarität‘ und so, wo man sich echt so denkt, ja man, krass.“

Hier zeigt sich, wie einige der befragten Aktivisten ihr Verhältnis zu Trinkern, Abhängigen und anderen Benachteiligten auch sahen: nämlich durchaus als eine Erfolgsgeschichte. Eine Entwicklung, aus der sie für ihr Engagement Kraft zogen. Sie waren überzeugt, mit den Stärken der Gemeinschaft, durch die Wirkung des Miteinanderredens, des Kümmerns, des Aufeinanderzugehens im Camp, Veränderungen bei dieser Gruppe von Platzbesetzern beziehungsweise Dauergästen auszulösen. Das Camp würde so einen Prozess in Gang setzen, der die Obdachlosen und Abhängigen einbinde und im Zuge dessen zwangsläufig verändere. Die Aktivisten gaben sich sicher: Man habe sich mit dieser Herangehensweise für den richtigen, nämlich den guten Weg im Umgang mit diesen sozial benachteiligten Gruppen entschieden:

Johanna: „Es gab auch viele, die kamen, die einfach total heruntergekommen waren im Endeffekt, irgendwelche Leute die – auch ein supergroßes Problem fürs Camp, kann man sich ja denken – aber die halt irgendwie halt, Alkoholiker oder ganz junge Leute auch, 18,

277 | Aktivist von Occupy Kiel zitiert nach Occupy Hamburg, Notizen zum Plenum vom 6.1.2012.

278 | Occupy Köln, Protokoll Montagstreffen, 25.06.2012.

279 | Vgl. Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 15.3.2012.

19, die irgendwie total auf die schiefe Bahn sind, die alles mit Gewalt regeln wollten und ja, natürlich wäre es am einfachsten gewesen zu sagen, ja so Leute kommen hier erst gar nicht rein und irgendwie verpisst euch und so. Aber wir haben uns echt halt da für den schwierigeren Weg, den ich aber grundsätzlich für goldrichtig halte, oder auch für absolut notwendig, so. Und es war halt einfach wirklich ok, sich mit Leuten auseinandersetzen und zwar jeden Tag und auch wenn das bedeutet, dass wir fünf Stunden lang mit irgendjemandem diskutieren, ob es richtig ist, wenn jemand was nicht macht, was man selber will, dem auf die Fresse zu hauen, ja. Und es waren teilweise Gespräche mit Leuten, wo du dachtest, scheiße, die haben noch nie eine Schule besucht, die sind so weit weg von einem klugen Gedankengang oder von irgendwas, was irgendwie anständig ist oder nobel oder, wie nennt man das, ja halt menschenfreundlich so, und trotzdem kann man am Ende sagen, dass wahnsinnig viele Leute auch jetzt in der Bewegung gibt, die aus solchen Kreisen kamen und die sich total krass entwickelt haben und zum ersten Mal in ihrem Leben irgendwie eine Zugehörigkeit irgendwo gesehen haben, wo sie selber ihre Meinung sagen konnten und nicht irgendwie einfach nachgeplappert haben, damit sie groß erschienen oder so, ja.“

Diese grundsätzlich offene, tolerante Einstellung gegenüber allen machte also beim Einzelnen Veränderungen möglich, wodurch wiederum andere zum Wandel bewogen werden konnten. Etwas Gutes entstand und wurde – einmal davon durchdrungen – an andere weitergegeben.

Johanna: „Oder jemand anderes, der kam und du hast ihm voll angemerkt, der ist voll auf diesem Mobbing-Trip, also der hat sich immer systematisch Leute rausgesucht, die irgendwie entweder scheiße aussahen oder in seinen Augen schwächer waren oder leichter angreifbar. Und das er, irgendwann siehst Du ihn mit einer Rentnerin und so nem heruntergekommenen Obdachlosen am Trommeln auf der Parkbank sitzen und alle drei unterhalten sich so übertrieben nett, wo denkst, ey, so was wär vorher für diesen Menschen uncool gewesen und total uaahh. Was, ich setze mich doch mit solchen Leuten auf die Bank. Und das siehst du dann und das gibt dir, also mir hat das so viel Kraft gegeben. Weil man so sieht, was so Sachen bewirken können und das man halt auch siehst, dass bewegt du nicht nur an diesem einen Menschen, sondern das ist ein Domino-Effekt. Und dieser eine Mensch bewirkt das dann wiederum bei anderen Menschen und das macht so vieles besser, irgendwie. Und das hat mich total motiviert.“

Ein so gestaltetes Camp habe den Ausgeschlossenen und Benachteiligten die Möglichkeit zur Partizipation gegeben. Nur durch diese Herangehensweise sei es möglich, in einer fragmentierten Gesellschaft übergreifende Verknüpfungen herzustellen, Menschen zu verbinden. Auch das hätten die Camps von Occupy bewiesen.

Johanna: „Und das war einerseits wieder etwas total Schönes, weil man so gemerkt hat, hey, wir haben einen Draht geschaffen zwischen super krass gebildeten Akademikern oder Studenten oder was auch immer und auf der anderen Seite so Leuten, die echt, das

lag vorher wirklich außerhalb meiner Vorstellungskraft, was in Frankfurt für Leute rumlaufen, also so hätte ich mir das nicht vorgestellt. Ich hätte auf jeden Fall gedacht, ok, es gibt Leute, die sind absolut im sozialen Abseits und so, aber so, das fand ich schon, das war echt krass. So, und da ist aber ein Draht geschaffen worden und man hat diesen Leuten die Möglichkeit gegeben, wenn sie sich an bestimmten Grundregeln, wenn sie sich da dranhalten an bestimmte Grundregeln, keine Gewalt, keine verbale Gewalt, blablabla, dass sie die Chance haben, mit uns zu kommen, so, und im Prinzip auch eine Chance eröffnet wurde für diese Leute und die haben einige genutzt.“

Besonders bemerkenswert in den Augen der Aktivisten war die allgemein hohe Identifikation mit Occupy bei denjenigen Aktiven, die einen solchen inneren Wandel vollzogen, sich auf das Camp, die Lebens- und Arbeitsweisen an diesem Ort eingelassen haben. Nur liest sich aus den Aussagen der Aktivisten auch, dass sie als Protestgruppe durch diese inklusiven Prozesse allein eben noch nicht an Schlagkraft gewöhnen.

Johanna: „Es gibt eine unglaublich große Zahl von Leuten, die sich 100 Prozent mit Occupy identifiziert haben, super Sache, aber die halt nicht mal sagen können, in was für einem System wir leben oder wer unsere Bundeskanzlerin ist, ja, oder prinzipiell total ab vom Schuss sind was so Gedanken überhaupt betrifft. Und die sind dann aber auf jeden Fall (im Camp, Anm. d. V.) geblieben, weil wir sind Occupy.“

Es blieben Probleme fern jeder Organisation von Protestaktivitäten, die die Gruppen beschäftigten. In den Camps wurde gestohlen: unter anderem Handys, externe Festplatten, Laptops und Geld.²⁸⁰ Auch aus Privatzelten wurde geklaut.²⁸¹ Schlösser und verschraubte Alu-Kisten sollten angeschafft werden, um „Gelegenheitsdiebstähle zu verhindern“²⁸². Zudem sollten die Nachtwachen verstärkt werden, was zu Diskussionen über die Einteilungen und Berechtigungen von Ordnerdiensten führte. Auch aus den Camp-Kassen, in denen sich das Spendengeld befand, verschwand immer wieder Geld. Occupy Köln hielt Anfang März 2012 in ihrem Plenums-Protokoll fest: „Es herrscht Ebbe in der Kasse, da mangels reiner Occupy-Aktionen in letzter Zeit keine Spenden gesammelt wurden.“²⁸³ Die Aktivisten spendeten deshalb für sich selbst und einigten sich darauf, während der nächsten Asambleas ebenfalls verstärkt um Spenden zu bitten. In den ersten Wochen der Platzbesetzungen indes waren die Klingelbeutel und Spardosen der Camps gut gefüllt. Über Umgang und Verwendung dieses Geldes stritt man hingegen. Occupy Frankfurt führte im November 2011 ein Formular ein, in dem eingetragen werden sollte, wofür man Geld verwenden wollte:

280 | Vgl. Occupy Hamburg, Protokoll Versammlung 4.11.2011.

281 | Occupy Hamburg, 1. Teil vom Protokoll der Versammlung am 23.11.2011.

282 | Occupy Hamburg, Protokoll der Versammlung vom 27.11.2011.

283 | Occupy Köln, Protokoll des 18. offenen Montagstreffens (Plenum), 05.03.2012.

„Beträge ab 100€ müssen in der Asamblea abgestimmt werden. Einnahmen seit der letzten Demo 2100€, Kontostand in Asamblea nicht klar.“²⁸⁴ Noch im selben Monat zeigen sich gravierende Schwierigkeiten, wie ein Protokoll einer Asamblea von Occupy Frankfurt zeigt.

„- Es befinden sich noch ~2000€ auf dem GLS Konto (leider nicht genau protokolliert...). Zusätzlich befinden sich 2373€ auf dem PayPal Konto. Da kommt aber niemand (!) ran, so lange ein ‚gemeinnütziger Zweck‘ nicht nachgewiesen werden kann. Es gab zwei Betrugsfälle: Einmal hat sich jemand mit den Kontodaten bei einem Porno-Dienstleister angemeldet. Das waren 25€. Diese wurde aber via Rücklastschrift wieder eingeholt! Dann hat jemand noch für 483,64€ eine Sprachlernsoftware bestellt. Diese wurde auch ans Camp geliefert. Sie ist sichergestellt, das Geld wird auch via Rücklastschrift erstattet und der Name der Person ist bekannt. Wir suchen diese Person jetzt und werden das abschließend klären. [...] Es gab Privatspenden in Höhe von 5€ bis 250€! - Leider wurde eine Spendenkasse geklaut. Es befanden sich ~185€ darin. Wir nehmen diesen Vorfall sehr ernst! Es wird intern geklärt. Wir wollen niemanden öffentlich ächten, aber es werden Maßnahmen und Methoden geändert, damit so etwas nicht wieder passiert. Am Samstag wurden vor der Oper Frankfurt Spenden in Höhe von 500€ gesammelt. Diese Spenden wurden für die Instandhaltung der Dixieklos und die Küche verwendet (diese Vorgänge sind quittiert und können auch eingesehen werden!) [...] - Abstimmung: Die Asamblea hat über ein neues AK-Budget abgestimmt: - Jeder AK darf pro Woche nur noch 50€ ausgeben. Höhere Beträge MÜSSEN durch die Asamblea genehmigt werden!“²⁸⁵

Porno-Abbuchungen, gesperrte Konten, Spardosenklau – die finanzielle Lage war in den Gruppen unübersichtlich, meist völlig unklar. Deutlich wird aber auch, dass sich in der frühen Phase der Platzbesetzungen beträchtliche Geldsummen über Spenden einnehmen ließen. Anfang Januar wurde während einer Asamblea eine Art Kassensturz vorgenommen. Da hieß es:

„Das Camp hat Verbindlichkeiten von 2.544,6 Euro, muss für die Dixie-Klos 528 Euro zahlen plus Reinigung der Dixie-Klos 166 Euro. Für Strom- und Wasserverbrauch fallen monatlich ca. 600 Euro an. Für das Festzelt (in dem die Asamblea statt findet und auch anderes) fallen 400 Euro Rest-Mietkosten an. Es besteht ein Guthaben von 2.355 Euro. Auf den Paypool mit 3.500 Euro kann nicht zugegriffen werden, so lange Occupy Frankfurt nicht als Verein angemeldet ist, was bisher nicht möglich war, weil die Willy-Brandt-Adresse nicht als meldefähige Adresse gilt. In etwa 2 Wochen wird ein neues Festzelt aufgebaut, so dass die bisherigen Mietkosten sich ändern. (Aufgrund einer Spende von 500,00 Euro kann sogar ein Festzelt gekauft werden. Momentan besteht die Auswahl zwischen einem kleineren für

284 | Occupy Frankfurt, Plenum 8.11.2011.

285 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 29.11.2011.

529,00 Euro oder einem größeren für 899 Euro.) Wir haben nun also am Ende 5344 Euro versus 5855 Euro gegenüber stehen. Dies ist nur eine Momentaufnahme.“²⁸⁶

Entscheidungen über die Verwendung des Spendengeldes sowie die Protokollierung der Ausgaben gerieten zu strittigen Diskussionen. Die Aktivisten wirkten dabei in zwei Fraktionen gespalten, wie vor allem Beobachtungen ergaben. Auf der einen Seite argumentierten diejenigen Aktivisten, die 24 Stunden am Tag in den Zeltdörfern verbrachten. Die „Camper“ waren der Meinung, die Platzbesetzungen, das organisierte Protestleben im Camp und die Aktionen, die von hier ausgingen, stellten die wichtigsten Impulse des Widerstandes dar – dessen Symbol und geistiges Zentrum zugleich. Dieses zu erhalten, zu verbessern und auszubauen hatte für diese Aktivisten-Gruppe lange Zeit Priorität. Sie begriffen sich als „die wahren Protestler“, die tagtäglich Flagge zeigten und mit der von ihnen aktiv gestalteten Platzbesetzung gegen die Widerstände da draußen ankämpften. Ihnen gegenüber stand eine Gruppe von Occupyern, die ihren Hauptteil des eigenen Engagements nicht im Camp, sondern von zu Hause aus erbrachte. Diese „Heimarbeiter“ leisteten Vernetzungsarbeit, ersannen Kampagnen, erstellten an den heimischen Computern Blogs, Grafiken und Layouts für geplante Protestaktivitäten. Sie betrachteten sich als die Kreativen, als die Strippenzieher, die Macher und Denker, die den wichtigen ideologischen Unterbau der Protestgruppen lieferten und letztlich damit die gesamte Gruppe trügen. Die Spannungen zwischen diesen beiden Fraktionen wurden an mehreren Stellen im Verlauf der Untersuchungszeit deutlich; zeigten sich auch während Diskussionen über zweckgebundene Ausgaben und den Umgang mit Geld insgesamt. Die „Heimarbeiter“ befürworteten eine Trennung von „Camp-Kasse“, aus der sämtliche Kosten für den laufenden Betrieb des Zeltdorfs bezahlt werden sollten, und der „Vereins-Kasse“, die Mittel für die strategische Planung und Durchführungen von Protestaktivitäten bereitstellen sollte. Immer wieder hieß es während der Asambleas vonseiten der „Camper“, dass die „Heimarbeiter“ doch überhaupt nicht wüssten, wie das Leben im Lager wirklich aussehe. „Vollkommen utopisch“ seien ihre Rechnungen über den täglichen Geldbedarf. „An der Realität vorbei“. Es gebe im Camp eben keine Planungssicherheit, weil jede Woche anders verlaufe, unterschiedlich viele Spenden eingingen und man schließlich auch nicht wisse, ob im nächsten Monat zehn oder einhundert Protestler das Camp bewohnen würden. Hinzu kämen „gewisse Leute“, die es im Asamblea-Zelt gern warm hätten, was wiederum der „Camp-Kasse“ zusätzliche Propangasflaschen koste; Leistungen, die jedoch allen Aktiven, also auch denjenigen, die nur zu den Asambleas ins Camp kämen, zugutekämen. Die „Heimarbeiter“ forderten eine präzise Buchführung über Ausgaben (bisher wurden die Belege im Schuhkarton gesammelt), was die Campbewohner brüsk ablehnten: „Hast Du schon mal gesehen, dass Dir eine Waschmaschine im Waschsalon eine Rechnung ausstellt?“ Zudem sei Geld aus der „Camp-Kasse“ an

Privatleute verliehen worden, ein Unding in Augen der „Heimarbeiter“. Die Verantwortlichkeiten seien unklar, Verfügbarkeiten unübersichtlich. Sie kritisierten die Regelungen der Buchführung, die die „Camp-Kasse“ betrafen als zu unverbindlich. Man hatte sich geeinigt:

„Die Kasse geht immer an Leute, die gerade im Camp sind. Jede(r) bekannte vertrauenswürdige OccupyerIn kann die Kasse verwalten und ist dazu eingeladen. Ein häufiger Wechsel ist erwünscht. Es gibt keinen festen Camp-Kassenverwalter, da gerade die Verwaltung des Geldes gerecht verteilt werden soll. Wir wollen schließlich keine Führung. Kein Veto dagegen.“²⁸⁷

Aufgrund dieser Struktur gebe es keine Möglichkeit, mittelfristige Planungen auf einer gesicherten Grundlage vorzunehmen. Auch für das Verschwinden des gemeinsamen Camp-Handys seien ja wohl die „Camper“ verantwortlich, monierten „Heimarbeiter“. Sie unterstrichen: „Ein Info-Telefon dient der gesamten Bewegung. Sollte das Camp für Camp-interne Belange ein Telefon brauchen, ein Hinweis, das aktuelle Info-Telefon hat mit der SIM-Karte sechs Euro gekostet.“²⁸⁸ In Frankfurt wurde dieser Konflikt zwischen „Heimarbeitern“ und „Campnern“ als eine „Differenz zwischen IT-Fraktion und Asambleabefürwortern“²⁸⁹ auch von der Gruppe selbst wahrgenommen und als solcher beschrieben. Es wurde kritisiert, dass AG-Treffen nicht im Camp, sondern andernorts stattfanden. „Heimarbeiter“ hielten dagegen, dass es „in den letzten Wochen im Camp weder stabiles Internet noch eine Möglichkeit für warmes und ruhiges Arbeiten gab“.²⁹⁰ Man aber künftig darauf achten wolle, dass die Termine der Arbeitsgruppen auch offline, also im Camp, bekannt gemacht werden. Streitigkeiten dieser Art dauerten in den meisten Camps an. Auch die Entscheidungen, zwei getrennte Kassen zu unterhalten, brachten keine Ruhe, sodass vor allem der Umgang mit Geld in den Gruppen umstritten blieb, letztlich bis zu den Räumungen der Camps, mit denen „Camp-Kassen“ aufhörten zu existieren. Dass sich die jeweiligen Diskussionen oft emotional entwickelten, war auch auf die hohen Belastungen zurückzuführen, die gerade die „Camper“ tagtäglich auszuhalten hatten. Das Moderieren der Konflikte auf dem Platz und die Organisation des eigenen Lebens zehrten mit fortschreitender Besetzungszeit zunehmend an den Kräften der Platzbesetzer. Hinzu kamen die Bedingungen, denen man sich beim Campen aussetzt: den provisorischen Übernachtungsausstattungen in einem Zelt, dem weitgehenden Verzicht auf eigene Rückzugsoptionen und ganz besonders auch – dem Wetter. Und gerade der Winter 2011/2012 war bitterkalt. Temperaturen von bis zu minus 20 Grad setzten den Aktivisten zu. Schnee und Eis legten das Leben im Camp

287 | Occupy Düsseldorf, Protokoll der Asamblea, 4.2.2012.

288 | Occupy Frankfurt, Protokoll Presseteamtreffen, 02.02.2012.

289 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 29.12.2011.

290 | Occupy Hamburg, Protokoll Plenum 21.12.2011.

lahm, sorgten dafür, dass die Anzahl der Zelte weiter schrumpfte.²⁹¹ In Frankfurt wärmten sich die verbliebenen Dauer-Camper in der Mensa des Schauspielhauses auf, wenn es zu kalt wurde. Auch die Diakonie der Weißfrauenkirche stand ihnen zur Verfügung.²⁹² In Düsseldorf und Hamburg stellten ebenfalls kirchliche Einrichtungen den Occupyern Räumlichkeiten, die – gerade während der Wintermonate – gerne angenommen wurden. Nichtsdestotrotz nahm die Zahl der engagierten Camper ab, wodurch sich die Struktur in den Zeltedörfern wiederum verschob.

Johanna: „Es war so, dass im Winter waren halt super viele Aktivisten nicht bereit, und das kann ich auch gut nachvollziehen, den ganzen Winter jede Nacht da zu schlafen, sprich: Es war dann vereinzelt. Es gab immer ein bestimmtes Spektrum an Aktivisten, die dann da waren, teilweise auch im Schichtwechsel. Aber es war klar, auf diesem Platz sind bei minus 20 Grad nicht mehr 40 Aktivisten, so, auch nicht 60, auch nicht 100 wie im Oktober oder wie auch jetzt in der letzten Zeit wieder, sondern es sind halt weniger. Und es war halt teilweise so, dass da 5 bis 10 Aktivisten halt nachts gepennt haben. Und dass da aber die, die da halt irgendwie, wie gesagt, so etwas aushalten und absolut ungepflegte, unhygienische und ekelhafte Verhältnisse auch vom Ton untereinander her aushalten, die konnten das halt, die waren da und auch nicht zu knapp, also bestimmt so 20, 30 Leute, wo ich sagen würde, ach du Scheiße, denen will ich nachts nicht begegnen, so. Und, die Aktivisten kamen mit diesen Leuten eigentlich immer noch ganz gut klar, weil die Leute wussten, ohne die Aktivisten hätten wir diesen Ort nicht.“

Gestritten wurde auch über die Ordnung im Camp. Früh wurde gemahnt, dass die Küchen besser aufzuräumen seien: „Bitte mehr eigenständig mithelfen. Öfter mal abwechseln“²⁹³, hieß es im Oktober 2011 bei Occupy Hamburg. Kurz darauf wurde dort eine „Müll-Orga“ eingeführt („Selbstverantwortung funktioniert bisher nicht ausreichend“²⁹⁴), Küchen- und Putzpläne beschlossen, um für die Sauberkeit zu sorgen. Denn: „Die Küche ist das Herz des Camps.“²⁹⁵ Ähnlich wurde auch in Frankfurt diskutiert. Zudem bereitete den Aktivisten ebenfalls bereits im November 2011 Probleme festzulegen, wer berechtigt sei, die Campküche benutzen zu dürfen und bei den gemeinsam zubereiteten Mahlzeiten mitzuessen.

291 | Das Frankfurter Ordnungsamt hatte bereits Mitte November einen deutlichen Rückgang der Zelte im Camp vor der EZB bekanntgegeben. Hätten in der Woche zuvor noch zwischen 80 und 100 gestanden, wären am 16. November noch 57 Zelte aufgebaut gewesen. Vgl. O.V., Kälte vertreibt Bankenkritiker aus Protestcamp vor EZB, in: dapd, 16.11.2011 (Zusammenfassung 15:04 Uhr).

292 | Vgl. Occupy Frankfurt, Asamblee-Protokoll, 15.12.2011.

293 | Occupy Hamburg, Mitschrift Versammlung 27.10.2011.

294 | Occupy Hamburg, Protokoll der Versammlung vom 7.11.2011.

295 | Occupy Hamburg, Protokoll der Versammlung vom 6.11.2011.

„* Küche hat mit schwerwiegenden Problemen zu schaffen. Wird in der Nacht geweckt, belästigt, etc. Leute nehmen einfach das Essen, ‚no fucking respect‘; Küchenteam braucht auch Schlaf. fehlendes System in dem Küchenteam. Was tun mit Essen in der Nacht? Küche wurde nachts durchwühlt. Sicherheitsausfall. Schwierige Entscheidung wer sich einbringt, manche Leute helfen manchmal. Vorschlag: Nachtruhe. halb leere Getränkeflaschen liegen einfach im Camp herum. Flaschen werden nicht zurückgebracht. Vorschlag: 50 Cent Pfand pro Flasche?

Vorschlag: Schild über Küche ‚jeder nur 1 Teller‘. Vorschlag: wenn Teller einfach irgendwo abgestellt werden oder wenn jemand einen unfreundlichen Ton an den Tag legt: ansprechen!! alle!! Plädoyer an überarbeitete Menschen: nehmt euch Raum für euch selbst; so dass andere auch gezwungen werden, etwas für die Aufrechterhaltung des Camps zu tun. Vorschlag: Occupy – Taler für ALLE, die sich in irgendeiner Art und Weise beteiligen (10 Taler = 1 Tagesversorgung) erhältlich für JEDLICHE Arbeit. Moderationsübergabe von Rolf an Udo (Namen geändert, Anm. d. V.). Vorwurf: Anmaßend: Entscheidung der Linienziehung. Nicht zutreffende Etikettieren (‚die Obdachlosen‘). Küche kann nicht überblicken, wer sich einbringt. Küche will nicht Hungernden Essen verwehren. Taler: zu schwierige Umsetzung. Zuerst müssen andere Organisationssachen erledigt werden, bevor noch mehr Bürokratie – in Form von Talern – auf Schultern lastet. Vorschlag: jede_r hat einen Stellvertreter, sodass sich niemand überarbeiten muss. Occupy Taler : zu kompliziert. Flaschenpfand-Beschluss heute? Holz ist knapp – Vorschlag: 12 Uhr Feuertonne aus Gasflasche aus Küche verschwunden – gutes Beispiel, dass wir hier nicht von einem Problem ‚mit den Obdachlosen‘ sprechen. Arbeit sparen durch Ordnung. Trennung Camper und Nicht-Camper; Vorschlag: nicht Camper spenden einen kleinen Solibetrag, Camper essen zuerst, danach Besucher ungeduldige, unfreundliche Leute 15 Kannen sind verschwunden.“²⁹⁶

Zwar wurde sich über Besucher des Camps geärgert, die viel Müll und dreckiges Geschirr hinterließen und nicht helfen würden beim Aufräumen. Empfohlen wurde: „Bitte andere Menschen darauf hinweisen, ihren Müll usw. wegzuräumen.“²⁹⁷ Und an die Aktivisten selbst gerichtet: „Wir sollten die Situation freundlich und wertfrei offen kommunizieren mit einem Lächeln um die Mundwinkel.“²⁹⁸ Doch das Verhalten etlicher Camper machte den Gruppen zu schaffen. Ein Kölner Occupyer berichtet von seinen Eindrücken und Erlebnissen während eines Besuchs im Camp von Occupy Frankfurt:

„Und dann wollte einer reingehen, der hat ihn direkt rausgescheucht ‚was willst du hier, geh‘ raus, mach das nächste Mal den Teller sauber‘, und so weiter, ja, es war aber korrekt, das war absolut korrekt, weil man muss schon irgendwie so Prioritäten festlegen, wenn da ein Junkie oder ein Obdachloser reingeht, der betrunken ist. Dann bei der Aktionskonferenz, dort war alles kaputt, ich habe dort Heroin angeboten gekriegt, im Camp selber.

296 | Occupy Frankfurt, Asambleas-Protokoll, 28.11.2011.

297 | Occupy Hamburg, 1. Teil vom Protokoll der Versammlung am 23.11.2011.

298 | Occupy Düsseldorf, Asambleas, 23.12.2011.

Dann war es am ersten Tag so gewesen, man konnte direkt in die Küche rein und man wurde (unverständlich) überall dreckige Teller, auf dem Tisch sah ich zwei Margarinepötte, als ob da eine Kitagruppe das erste Mal Brotschmierer gelernt hat, also grauenhaft. Und dann kam noch genau der Mann, der vorher die Küche geleitet hat, die haben das ja zusammen besetzt und war direkt am motzen, der fing direkt gegen die Linken an, die haben den Dreck (unverständlich) und haben das Camp übernommen. Aber das ist ja klar, es ist so ein Camp zum Betreuen, damit es auch gut läuft, das ist keine einfache Aufgabe, dann kommt einfach das Spiegelbild der Gesellschaft, also (unverständlich) kennen wir hier bei uns, das ist wirklich nicht einfach, da muss man schon Disziplin aufbauen.“

In den Interviews mit Aktivisten über diese Thematik zeigte sich auch, dass die Gesprächsteilnehmer nicht bei der Benennung der Probleme stehenblieben, sondern ihnen wichtig war, diese in einen größeren Erklärungszusammenhang zu stellen. Die Disziplin- und Verantwortungslosigkeit im Camp weise in Miniatur auf Defizite hin, die zumindest latent gesamtgesellschaftliche seien, so die Denkweise.

Dominik: „Es sind die ganz normalen sozialen Spannungen, wenn Leute aufeinander hocken mit unterschiedlichen, wie bei einer WG zum Teil. Die einen kümmern sich nicht um dreckiges Geschirr, die anderen hätten gerne, dass wir in eine Küche kommen, es sauber ist. Dann fühlen sich die einen, die sich immer darum kümmern ein bisschen ausgenutzt von den anderen. Den anderen ist es einfach egal. Kleinigkeiten, weil viele Leute sind ihrer Verantwortung, Sachen, wo sie zugesagt haben, nicht regelmäßig einführen. Also bei dem einen Shop in der B-Ebene, der unterstützt uns mit Lebensmitteln, die wir ein Mal, also morgens, abholen. Derjenige, der gesagt hat, er kümmert sich drum, hat sich zwei Mal drum gekümmert. Danach hat er sich nicht mehr drum gekümmert. Hat aber auch niemand anderem Bescheid gesagt. Also da fehlt so diese vielfältige Verzahnung, merkt man halt hier im Kleinen genauso wie im Großen. Und das ist wichtig, dass wir auf so vielen Ebenen, also von Bildung bis zu Politik bis einfach an den Menschen und den Lebensumständen so viel verändern, dass eben es nicht mehr darum geht, dass wenige wirklich es schaffen die Mehrheit auszubeuten.“

Beinahe routinemäßig beschäftigten sich die Versammlungen immer wieder mit dem Thema Müll. In Frankfurt beispielsweise hieß es im Januar 2012: „Kurzinfos: – Beschwerde: Ein Aktivist der im Camp aufgeräumt hatte äußerte sein Unbehagen, er sei wohl der einzige.“²⁹⁹ Hinzu komme, „dass ständig Personen dem Camp anbieten, alte Möbel und Gebrauchsgegenstände zur Verfügung zu stellen. Beispielsweise werden Matratzen abgegeben, die dann im Lagerzelt bei Feuchtigkeit beschädigt werden und schliesslich als teurer Sperrmüll wie vieles andere auch entsorgt werden müssen, dadurch kommen täglich 3-5 Container

Müll zustande.³⁰⁰ So wurden unter anderem Sofas, Sessel, Tische, Computer und Regale im Camp abgeladen – oft ungefragt –, die dann zusätzlich zu dem ohnehin anfallenden Müll von den Campern entsorgt werden mussten. Im Dezember 2012, geht aus einem Asamblea-Protokoll von Occupy Frankfurt hervor, habe das örtliche Ordnungsamt die Camper aufgrund der Verunreinigungen vor einem Rattenproblem gewarnt.³⁰¹

Vom Umgang mit Verschwörungstheoretikern über Gewalt- und Drogenproblemen bis hin zu Schwierigkeiten bei der Müllentsorgung des Camps – all die beschriebenen Komplikationen und internen Auseinandersetzungen wirkten auf die Aktivisten. In den Gesprächen war von sinkender Motivation und allgemeiner Müdigkeit die Rede. „Sobald die Thematik weg ist, abends zum Beispiel“, sagte ein Aktivist, „fangen die Reibereien an, fangen die Leute an, sich in die Haare zu bekommen, weil das verbindende Element weg ist. Dann merkt man halt die Unterschiede.“

Zwar empfahlen Camper – die schon nach wenigen Tagen erkannten, wie beanspruchend die Platzbesetzungen sind –, Pausen zu machen, sich zeitweise Ruhe zu gönnen, um Kraft zu sammeln. „Schwächephasen überwinden, Auszeit nehmen, wenn's nicht mehr geht statt gefrusteten Eindruck zu machen.“³⁰² Besonders vormittags mangle es an „ausgeschlafenen Ansprechpartnern für unsere Besucher.“³⁰³ Doch die Probleme konnten nicht behoben werden. „Gemeinschaft wirkt gespalten. [...] Zusammenhalt der Gruppe fehlt und soll durch gemeinsame Aktionen gestärkt werden“³⁰⁴, hieß es bei Occupy Hamburg. Bereits Anfang Dezember sollten in Frankfurt thematische Asambleas über die „Neuausrichtung des Camps“³⁰⁵ stattfinden, um die sinkende Zahl an Aktivisten im Camp abzufangen sowie eine Belebung der Protestgruppen in Gang zu setzen. Occupy Düsseldorf diskutierte ebenfalls im Dezember 2011 grundlegende Veränderungen. Es wurde erwogen, das Camp aufzulösen und sich nach neuen Orten für die Artikulation des Protestes umzusehen.³⁰⁶ Solche Überlegungen begründeten Aktivisten stets auch mit den großen Anstrengungen in den Camps, den aufwändigen unstenen Abläufen und den aufreibenden Konflikten, die ausgehalten werden mussten.³⁰⁷

300 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 3.1.2012.

301 | Vgl. Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 15.12.2011.

302 | Occupy Hamburg, Mitschrift Versammlung 28.10.2011, 19:30h.

303 | Occupy Hamburg, Protokoll der Versammlung vom 21.11.2011.

304 | Occupy Hamburg, Protokoll Versammlung 23.3.2012.

305 | Beispielhaft Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 5.12.2011.

306 | Occupy Düsseldorf, Protokoll Strategietreffen, 16.12.2011.

307 | Gilt auch für Occupy-Camps außerhalb Deutschlands. Vgl. beispielhaft: O.V., Activist Intervention: Occupy – The End of the Affair, in: Social Movement Studies, Jg. 11 (2012) H. 3-4, S. 441-445, hier S. 442.

Johanna: „Und das, was im Camp prinzipiell immer so, wenn es an einem Tag schlecht lief, das hatte überhaupt nichts über den nächsten Tag zu sagen. Das konnte von Tag zu Tag, eigentlich von Stunde zu Stunde so dermaßen schnell wechseln und das war natürlich unglaublich anstrengend, also so was null Prozent Kontinuierliches zu haben, sondern immer was, wo man echt irgendwie auch Angst hatte, dass es in die Hose geht. Also ich weiß, dass ich in den gesamten zehn Monaten – und das habe ich jetzt noch ein bisschen das Gefühl –, obwohl das Camp schon seit Wochen geräumt ist, habe ich immer noch, das brennt so unterm Fingernagel so ein bisschen, also als Metapher dafür, weil du irgendwie ein bisschen Angst hast, dass da vor Ort irgendwas schief läuft. Und das hast du jedes Mal, wenn du nicht da bist.“

Aus den Beschreibungen geht jedoch auch hervor, dass eben diese Unstetigkeiten anfänglich einen großen Reiz auf die Aktivisten ausübten, sie faszinierten.

Johanna: „[...] in den ersten fünf Monaten hatte ich das, dass ich eigentlich keine fünf Stunden weg von Camp sein konnte, weil ich sonst das Gefühl hab, das ganze Projekt könnte, da könnte irgendetwas passieren und deswegen geht es bergab und deswegen lieber da sein und wenigstens noch mitgestalten können so. Und, und das war super anstrengend, aber auch gleichzeitig total weiterbringend so.“

Womöglich lag darin der Grund dafür, weshalb die Occupyer derart lange an den Protestcamps festhielten und – wie das Beispiel der Kölner Gruppe zeigt – sogar diskutierte, ein weiteres größeres Versammlungszelt zu errichten; die Idee aber letztlich wieder verwarf. Man brauche „ein vorzeigbares Camp und Inhalte, um ein solches Zelt sinnvoll für Occupy nutzen zu können. Die Bewachung, Pflege und Auf- und Abbau würde viele Ressourcen binden.“³⁰⁸ Doch gerade bei führenden Aktivisten der Initiativen herrschte bereits früh die Meinung vor, die Camps seien in dieser Form, bei diesen Problemen nicht über eine lange Zeitdauer zu erhalten.

Anita: „Ich finde auf jeden Fall ein bisschen offensichtlich, dass gerade alle Camps irgendwie geräumt werden. Ich glaube nicht, dass das was grundsätzlich mit der Stadt zu tun hat, sondern einfach allgemein die Camps in Deutschland einfach mal stören und jetzt Zeit ist, dass sie weg sind. [...] Also ich muss ganz ehrlich sagen, dass ich so schön das hier auch Camp-technisch und Gemeinschafts-technisch ist, als ich, hatte ich ja erzählt in den Sommerferien kurz in Berlin und war da bei Occupy vier Wochen lang, dass ich gehofft habe, dass das Ding geräumt ist, wenn ich wieder komme. Für mich persönlich ist die Zeit von so einem Camp einfach vorbei, das ist auch vollkommen in Ordnung, das ist ein Prozess und es ist auch einfach schwierig, weil wir zumindest was die Kontinuität an Leuten angeht irgendwie nicht mehr die Masse haben, zumindest die hier die Kraft und die Zeit haben, nachts

auch wirklich zu sein und hier halt einfach alles am Laufen zu halten, ist für mich die Zeit für ein Camp so wie es jetzt in der Größe auf jeden Fall ist einfach vorbei.“

Auf diese Weise äußerten sich Aktivisten, die in ihren Gruppen tragende Rollen spielten, mehrheitlich erleichtert über die Räumung des Camps. Eine Beobachtung, die auch für die US-amerikanischen Occupy-Wall-Street-Platzbesetzer gilt.³⁰⁹

Johanna: „Weil wir dann auch schon schlechte Erfahrungen damit gemacht haben, also, Leute, die krass viel geklaut haben und also so ganz üble Geschichten halt, also ja, im Camp war es teilweise wirklich wie, ich weiß nicht, also so eine komplett andere Welt, durchwachsen von so irgendwelchen kriminellen Geschichten, auch durchwachsen von irgendwie Ideologien, die menschenverachtend waren im Endeffekt, in letzter Konsequenz. Und wo die Aktivisten, die das halt hochgezogen haben, nicht mehr Herr der Lage waren. Und wo wir Situationen hatten, wo im Ordnerzelt Ordner waren, die zum Beispiel Gewalt für eine gute Lösung halten und die Konflikte wesentlich mehr eskalieren als deeskalieren und solche Sachen, wo wir halt immer super viel versucht haben, das wieder in den Griff zu kriegen, wo wir aber, das ist meine Meinung, da würden jetzt aber auch viele von sagen, nee, das war es jetzt nicht, wir haben da schon blabla, aber ich bin der Meinung, wir haben da echt, also, ich bin froh gewesen, sagen wir es so, am Ende, dass wir geräumt wurden. Und ich, wenn es nach mir gegangen wär', wär' ich auch nach Blockupy (im Mai 2012, Anm. d. V.) nicht nochmal zurück ins Camp. Aber das ist meine Meinung, weil ich nicht mehr das Gefühl hatte, das wir nicht mehr Herr der Lage werden und weil es immer schlimmer wird. Und das ist aber auch so was, in den Medien heißt es dann: Camp, Elendslager, Drecks-camp, Roma und Ratten und die Hetzkampagne der BILD war ja eh das Allerfeinste, wo ich halt immer mir so dachte, oh mann, seht ihr das nicht, was das eigentlich für ein schönes Projekt ist. Sehr ihr das denn nicht, was das denn sein kann, so.“

An dieser Stelle zielte die Kritik der Aktivisten auf die städtischen Behörden. Man sei mit den Situationen in den Camps und im Umfeld der Zeltstädte alleingelassen worden. Auf den besetzten Plätzen sei Gutes entstanden. Erlebte Verfehlungen spiegelten gesellschaftliche Missstände.

Johanna: „[...] dass man halt sagt: Müll, Ratten und Roma. Also das kann ich irgendwie nicht ganz glauben, also weil, wer im Camp war und sich wirklich dafür interessiert hat, der hat zwar gesehen, dass es wahnsinnig viele dieser Probleme gibt, aber dass es alles Probleme sind, die wir nicht geschaffen haben, sondern die sozusagen auf uns zu bröckeln von außen und wir einfach nur anständig mit denen umgehen wollen. Also so etwas wie – bis auf den Müll, ja, also so etwas wie die Roma ist halt so, ey, es gab also zu diesem Zeitpunkt auch schon, gibt es natürlich immer noch, 500 Roma und das ist nur eine Dunkelziffer, also

309 | Vgl. Todd Gitlin, Postoccupied, in: The Sociological Quarterly, Jg. 54 (2013), S. 159-228, hier S. 226.

da ist die Dunkelziffer noch nicht mit drin, Familien in Frankfurt und wir haben halt einfach, fanden es halt einfach ekelhaft, so zu tun als würden wir die Welt verbessern wollen und dann aber so Roma-Familien in ihrem echt prekären Zustand gerade mit zwei schwangeren Frauen halt dann da so rauszujagen, was ist das denn. Da würde man uns doch für absolut schizophren erklären. Und das wäre auch für mich so ein Punkt gewesen, wo ich gesagt hätte, ja ok, diese Bewegung muss ich leider verlassen, wenn da Leute für mehr Gerechtigkeit in der Welt kämpfen, aber dann halt die Kälte besitzen zu sagen: ja, verpisst euch mal, so.“

Die Benachteiligten der Gesellschaft, diejenigen, die die Strukturen der Camps nutzten als Zufluchtsort und nicht als Orte des politischen Protestes, seien nicht für ihr Verhalten zu kritisieren. Die Camps hätten vielmehr bewiesen, dass die Idee hinter Occupy aufgehe. Allein: Es hätte mehr Unterstützung gebraucht.

Johanna: „Keine Ahnung, das sind auch automatisch die Leute, die sich, die sich Zeit für sich einräumen, die sagen, nee jetzt ist es (Auto donnert vorbei), nee Alter, die halt auch nicht sagen, die dann auch schonmal sagen, nee mir wird es jetzt zu viel, ich ziehe mich mal zurück, ich muss mal reflektieren, ich brauche mal meine Ruhe. Und deswegen war es ganz klar, dass da auch immer mal wieder ganz wichtige Leute Zeit für sich brauchten, weggegangen sind, für einen Tag, für eine Woche, für zwei. Und die Leute, die total scheisse waren, die brauchten das halt nicht, die haben sich da einfach auf die Couch geätzt, die waren absolut immun gegen halt irgendwelche Vorwürfe von Leuten, das war denen alles irgendwie scheiss egal, und dann hältst du es auch super zehn Tage am Stück in diesem Camp aus rund um die Uhr. Und bei mir war es dann irgendwann so, ich hab das gar nicht ausgehalten, also ich fand das so anstrengend, so, dass ich das immer gebraucht habe, mal so für zwei Stunden wieder rauszugehen, so, und ich wollte aber immer trotzdem an der Idee halt festhalten und halt gucken, auch ob's klappt und es hat auch viel funktioniert, aber es hat halt gleichzeitig viel nicht funktioniert, wo ich aber niemals die Schuld uns geben würde – und auch nicht den Leuten, die es verzapft haben, eigentlich. Also die, die ich da gerade angesprochen habe, sondern eigentlich ist das eine Umstandsfrage und eine Sozialisationsfrage und eine Stadt-Frage, weil wenn die Stadt uns ein bisschen mehr geholfen hätte, hätte es ein super Projekt langfristig auch werden können.“

3.5 „DAS WOODSTOCK DES JAHRHUNDERTS“ – FLASHMOBS, DEMOS UND FESTIVALS

Sie sind offenkundigste Zeichen des Protestes nach außen: die Kundgebungen, Aufzüge, Demonstrationen. Kollektive Aktionen auf den Straßen bewegen die Protestbewegung – im Wortsinn. Doch wie der Gang der Untersuchung bereits an mehreren Stellen hat deutlich werden lassen, floss ein Großteil der Ressourcen der untersuchten Gruppen in diejenigen Aktivitäten, die zunächst nach innen gerichtet waren: in die Organisation der Arbeitskreise, in die Durchführung der Asambleas sowie in die mühevolle Aufrechterhaltung eines Protestalltages

in den Camps und der Schlichtung der dortigen sozialen Probleme. Insbesondere von den Medien werden diese Protestaktivitäten oftmals vernachlässigt. Für ihre Berichterstattung sind samstägliche Demonstrationszüge, bunte Flashmobs und aufsehenerregende Sitzblockaden weitaus attraktiver – oftmals auch einfacher zu verstehen und zu erklären – als beispielsweise die Planung und tagtägliche Ausgestaltung von Arbeitsgruppentreffen durch die Aktivisten. So ist einleitend festzuhalten, dass die Aktionen und Veranstaltungen der untersuchten Protestgruppen nur einen kleinen, wenn auch – wie zu sehen sein wird – für die Aktivisten bedeutenden Teil des organisierten Gesamtprotestes ausmachten. Um genau diesen Ausschnitt soll es im Folgenden gehen – um diejenigen öffentlich wahrnehmbaren Handlungen und Aktivitäten der untersuchten Initiativen, die ein politisches oder soziales Anliegen formulierten und dabei Kritik beziehungsweise Widerspruch deutlich machten.³¹⁰

Dabei ist das Aktionsrepertoire einer Protestbewegung keinesfalls beliebig. Es ist gebunden an eine Vielzahl von Faktoren und Abhängigkeiten. Generationenüberdauernde Bedingungen wie soziale Schichtungen, staatliche Strukturen, historische Besonderheiten, aber auch nur einige Jahrzehnte beziehungsweise Jahre andauernde Gegebenheiten wie Regierungskonstellationen, aktuell relevante Politikinhalte, politische Zeitgeistströmungen und Moden sowie der Stand der öffentlichen Meinung wirken unterschiedlich auf die Protestbewegung und sorgen dafür, dass die Ausstattung des Aktionsrepertoires zumindest nicht in Reinform dem Selbstverständnis der handelnden Gruppen entspringt. Hinzu kommen dynamische Prozesse wie die Bildung informeller Hierarchien sowie zufällige Faktoren wie beispielsweise der Rückzug charismatischer Aktivisten, die sich in der Aktionsplanung und -durchführung niederschlagen können.³¹¹

Der Historiker und Soziologe Charles Tilly arbeitete in seinen Studien ein „repertoires of contention“³¹² heraus, wonach nur ein sehr limitiertes Spektrum von Aktionsformen wie die „election rally“, die „invading assembly“, das „public meeting“, die „demonstration“ oder auch das „social movement“ existierten, diese jedoch in vielfach abgewandelten und modifizierten Varianten von Protestformationen neukompiliert würden – „the repertoire of collective actions available to a population is surprisingly limited.“³¹³ Dieses Repertoire des 19. Jahrhunderts,

310 | Hier formuliert in starker Anlehnung an: Dieter Rucht, Wandel der Protestformen, in: INDES. Zeitschrift für Politik und Gesellschaft, Jg. 1 (2012) H. 1, S. 6-13, hier S. 6 f.

311 | Vgl. Dieter Rucht, The Strategies and Action Repertoires of New Movements, in: Russell J. Dalton u. Manfred Kuechler, Challenging the Political Order. New Social and Political Movements in Western Democracies, Cambridge 1990, S. 157-175, hier S. 166 f.

312 | Vgl. Charles Tilly, From Mobilization to Revolution, Reading 1978, S. 143-171.

313 | Ebd., S. 151.

so Tilly, bestehe bis in die heutige Zeit fort.³¹⁴ Den Begriff Repertoire definiert er dabei als ein „limited set of routines that are learned, shared, and acted out through a relatively deliberate process of choice. Repertoires are learned cultural creations, but they do not descend from abstract philosophy or take shape as a result of political propaganda; they emerge from struggle. [...] At any particular point in history, however, they (the people, Anm. d. V.) learn only a rather small number of alternative ways to act collectively.“³¹⁵ Tillys Ansatz wurde zwar kritisiert. Einige Grundformen wie der Streik ließen sich noch weiter zurückverfolgen und zudem seien neue aktionistische Grundformen wie beispielsweise Menschenketten und Bauplatz-Besetzungen zur Verhinderung technischer Großprojekte hinzugekommen, hieß es.³¹⁶ Doch die wesentliche Erkenntnis Tillys, wonach ein sehr stabiles, beinahe starres, fast unveränderlich erscheinendes Gefüge kollektiver Aktionsmittel bestehe, hat sich weitgehend durchgesetzt. Mit Blick auf die Aktionen lässt sich „wenig grundlegend Neues in der Welt des Protestes“³¹⁷ finden.

Die Suche nach vermeintlichen Neuerungen soll hier gar nicht erst aufgenommen werden. Untersucht werden in diesem Kapitel vorrangig das Verhalten und das Handeln sowie die Einstellungen und Wahrnehmungen der Aktivisten hinsichtlich ihrer öffentlichen Protestaktivitäten. So sollen Charakterzüge ausgewählter Protestaktivitäten identifiziert und danach gefragt werden, welche Bedeutung diese für die Aktivisten und ihr Engagement innerhalb der Gruppierung besaßen. Das geschieht im Wesentlichen entlang dreier dicht beschriebener Protestereignisse: einer Aktion im Rahmen eines Vortrages des damaligen Vorsitzenden der Deutschen Bank, Josef Ackermann, der Blockupy-Aktionstage im Mai 2012 in Frankfurt sowie dem Endless Summer Festival desselben Jahres, zu dem Occupy Hamburg lud.³¹⁸

Die Aktion im Saal der Hamburger Handelskammer dauerte kaum zehn Minuten und war einer der aufsehenerregendsten Auftritte einer deutschen

314 | Vgl. Charles Tilly, *European Violence and Collective Action since 1700*, in: CRSO Working Paper, 227 (1982), S. 13, online unter: <http://deepblue.lib.umich.edu/bitstream/handle/2027.42/51047/277.pdf?sequence=1> (eingesehen am 9.8.2013)

315 | Charles Tilly, *Contentious Repertoires in Great Britain, 1758-1834*, in: Mark Traugott (Hg.), *Repertoires and Cycles of Collective Action*, Durham 1995, S. 15-42, hier S. 26.

316 | Dieter Rucht, *Wandel der Protestformen*, in: INDES. Zeitschrift für Politik und Gesellschaft, Jg. 1 (2012) H. 1, S. 6-13, hier S. 7.

317 | Ebd., S. 8.

318 | Es wird also auf eine chronologische Aufzählung der Gesamtheit aller Protestaktivitäten der Occupy-Gruppen zugunsten einer Auswahl, die den Fokus auf besonders Erkenntnis bringende Aktionen und Interviewaussagen richtet, verzichtet. Gleichwie wird das thematische Spektrum, innerhalb dessen sie sich (mit)engagierten, dabei ebenfalls deutlich werden. Zwei der drei beschriebenen Aktionsveranstaltungen wurden vom Verfasser teilnehmend beobachtet. Erkenntnisse aus den Interviews sowie der Medienberichterstattung komplettieren die hier folgenden Beschreibungen.

Occupy-Gruppe überhaupt. Am Abend des 22. Novembers 2011 trafen sich hier die Mitglieder der „Versammlung eines Ehrbaren Kaufmanns“. Der Verein versteht sich als größte wirtschaftsethische Vereinigung Deutschlands mit einer Tradition seit 1517. Er bekennt sich zum Freihandel und zur Internationalität. Eingeladener Gastredner war der damalige Vorstandsvorsitzende der Deutschen Bank, Josef Ackermann. Er wurde gebeten eine Rede zum Thema „Markt und Moral: Zur Verantwortung globaler Unternehmen“³¹⁹ zu halten. Etwa 400 Zuhörer hatten sich in dem repräsentativen Saal versammelt. Unter ihnen befanden sich etwa zwölf Occupy-Aktivisten, die sich im Raum verteilt und zunächst unauffällig verhalten hatten. Um 18.12 Uhr dann, Ackermann sprach erst seit wenigen Minuten, waren plötzlich „Schreie“³²⁰ zu vernehmen, wie ein Beobachter festhielt. Tatsächlich begannen Occupy-Aktivisten während der Ackermann-Rede ein Human Mic, bei dem der Redner jeweils nach wenigen Worten pausiert, damit die Zuhörer diese Kurzpässagen wiederholend nachsprechen und somit im Raum verstärken. Diese Aktion wurde von Aktivisten gefilmt und auf der Onlineplattform Youtube veröffentlicht.³²¹ Das knapp vierminütige Video ist von einem im Publikum sitzenden Aktivisten gefilmt worden. Zu Beginn hört man die Stimme Ackermanns, der vom Podium aus spricht. Dann unterbricht der Ruf einer weiblichen Aktivistin-Stimme mit denen zu Beginn eines jeden Human Mics typischen Worten seine Rede:

Aktivistin: „Mic Check“

Die anderen Aktivisten gemeinsam: „Mic Check“

Aktivistin: „Josef Ackermann (unverständlich)“

Andere Aktivisten: „Josef Ackermann (unverständlich)“

Aktivistin: „der skrupelloseste Bankmanager der Welt“

Andere Aktivisten: „der skrupelloseste Bankmanager der Welt“

Aktivistin: „Er möchte uns eine Moralrede“

Andere Aktivistin: „Er möchte uns eine Moralrede“

Aktivistin: „Über Verantwortung halten“

Andere Aktivisten: „Über Verantwortung halten“

319 | Die Rede Ackermanns ist online auf einer Seite der Deutschen Bank nachzulesen: https://www.deutsche-bank.de/medien/de/downloads/Rede_JA_VEEK_Hamburg_22.11.2011_final.pdf (eingesehen am 9.8.2013).

320 | Z. n. Stefan Kaiser, Herr Ackermann trifft auf den Protest, in: Spiegel Online, 22.11.2011, online unter: <http://www.spiegel.de/wirtschaft/unternehmen/occupy-aktion-in-hamburg-herr-ackermann-trifft-auf-den-protest-a-799373.html> (eingesehen am 9.8.2013).

321 | Vgl. Occupy-Hamburg-Ackermann-22.11.2011.mov, auf: Youtube, hochgeladen am 25.11.2011, online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=4HcX58kCCxo> (eingesehen am 12.11.2011). Die nachfolgend angefertigte Kurzdarstellung in Form eines Wortprotokolls ist aus diesem Kurzfilm entstanden.

Aktivistin: „Das ist zynisch“

Andere Aktivistin: „Das ist zynisch“

Aktivistin: „Das ist lächerlich“

Andere Aktivistin: „Das ist lächerlich“

Aktivistin: „Das ist größte Heuchlerei“

Andere Aktivistin: „Das ist größte Heuchlerei“

Einige Leute stehen auf; sind empört über die Störung

Zwischenrufe von den Zuhörern

Ein Zuhörer: „Jetzt reicht es!“

Ackermann: „Wenn ich einen Vorschlag machen könnte: Könnte jemand von ihnen hierher kommen und das artikulieren, was sie sagen wollen. Dann können wir einen Dialog führen.“

Applaus

Zuhörer: „Verlassen Sie bitte den Saal“

Zuhörer: „Setzen Sie ihren Hut wieder auf und gehen sie raus“

Aktivistin gehen in Richtung Bühne vor; betreten das Podium. Pfliffe.

Ackermann (zu einem Guy-Fawkes-Maske tragenden Aktivistin): „Wenn ich sie bitten darf, den Mut zu haben, zu zeigen, wer sie sind“

(Unverständlich)

Rufe aus dem Publikum „Masken runter“, „Feigling“, [...] (Ende des Protokolls)

Journalisten berichteten von „heller Aufregung“ im Saal: „Nervös rennen Menschen hin und her. So recht habe niemand gewusst, wie man mit den Aktivistin umgehen soll.“³²² Fotografen lichteten den Bankchef mit den Occupy-Aktivistin ab. Das Motiv – Ackermann neben der Guy-Fawkes-Maske – sollte eine weite Verbreitung finden. Doch Ackermann gab sich gelassen, reagierte rasch auf das Human Mic der Aktivistin. „Wir führen eine Diskussion, kommt hierher“³²³, sagte er ins Mikrofon und forderte damit die Aktivistin auf, auf das Podium zu kommen. Gerne werde er mit ihnen diskutieren, bot er den Protestierenden an. Er lehnte es jedoch ab, ihnen Raum für eine vorbereitete Erklärung zu geben. Nur die Masken sollten sie doch bitte absetzen, wiederholte er. Zwei der etwa zehn Aktivistin waren maskiert. Ackermann fügte hinzu: „So viel Mut muss man schon aufbringen, dass man sein Gesicht zeigt.“ Und: „Etwas hinter einer Maske vorzulesen, finde ich feige.“³²⁴ „Ich bin mutiger als ihr alle zusammen“³²⁵, entgegnete

322 | Stefan Kaiser, Herr Ackermann trifft auf den Protest, in: Spiegel Online, 22.11.2011, online unter: <http://www.spiegel.de/wirtschaft/unternehmen/occupy-aktion-in-hamburg-herr-ackermann-trifft-auf-den-protest-a-799373.html> (eingesehen am 9.8.2013).

323 | Z. n. Almut Kipp, Mit Ackermann auf einer Bühne, in: Wormser Zeitung, 24.11.2011.

324 | O.V., Ackermann bittet Occupy auf die Bühne, in: Der Tagesspiegel, 23.11.2011, online unter: <http://www.tagesspiegel.de/wirtschaft/podiumsdiskussion-ackermann-bittet-occupy-auf-die-buehne/5877020.html> (eingesehen am 9.8.2013).

325 | Z. n. Stefan Kaiser, Herr Ackermann trifft auf den Protest, in: Spiegel Online, 22.11.2011, online unter:

einer der beiden maskierten Aktivisten. Kurz darauf verließen die Aktivisten das Podium. Nach eigenen Angaben habe Ackermann ihnen zuvor ein „Friedensangebot“ unterbreitet, wonach zunächst Ackermann seine Rede zu Ende führe und im Anschluss ein Vertreter von Occupy reden dürfe.³²⁶ Unter den Pfiffen vieler Zuschauer gingen daraufhin die Aktivisten zurück ins Publikum. „So ein Gesocks“, schimpfte ein Mann im dunkelblauen Anzug. Eine Frau schüttelte den Kopf: „Oh Gott, oh Gott.“³²⁷ „In Rhetorikkursen wird man immer darauf vorbereitet, wie man mit solchen Situationen umgeht. Jetzt bin ich 64 Jahre alt und musste dies bisher nie anwenden“³²⁸, sagte Ackermann noch, bevor er seine Rede fortsetzte – laut Manager Magazin habe er „souverän“ auf die „Demonstranten [...] mit Theatermasken“³²⁹ reagiert.

In seiner Rede übte Ackermann Kritik an einigen Investmentprodukten. Nicht jedes habe Nutzen gestiftet, manches sei zu Recht vom Markt verschwunden, die allermeisten Dienstleistungen des Investmentbanking brächten der Welt jedoch viel Nutzen. In der Krise trage die Deutsche Bank eine besondere Verantwortung.³³⁰

Erst in der anschließenden Diskussionsrunde kam es wieder zum Kontakt mit Occupy-Aktivisten. Sie warfen Ackermann vor, dass eine Eigenkapitalrendite in Höhe von 25 Prozent unmoralisch sei. Ackermann antwortete, als global tätiger Konzern müsse die Deutsche Bank so gut sein wie die, mit denen sie im Wettbewerb stünden. In Richtung der Occupyer fügte er hinzu: „Die Welt um uns herum schläft nicht – und sie denkt anders als Sie.“³³¹ Ein eigener Wortbeitrag wurde den Aktivisten nicht mehr gestattet.

<http://www.spiegel.de/wirtschaft/unternehmen/occupy-aktion-in-hamburg-herr-ackermann-trifft-auf-den-protest-a-799373.html> (eingesehen am 9.8.2013).

326 | So formuliert es ein Occupyer im Youtube-Video der Aktivisten, vgl. Occupy-Hamburg-Ackermann-22.11.2011.mov, auf: Youtube, hochgeladen am 25.11.2011, online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=4HcX58kCCxo> (eingesehen am 12.11.2011).

327 | Stefan Kaiser, Herr Ackermann trifft auf den Protest, in: Spiegel Online, 22.11.2011, online unter: <http://www.spiegel.de/wirtschaft/unternehmen/occupy-aktion-in-hamburg-herr-ackermann-trifft-auf-den-protest-a-799373.html> (eingesehen am 9.8.2013).

328 | Z. n. Volker Mester, „Hinter Masken verstecken, das finde ich feige“, in: Hamburger Abendblatt, 23.11.2011, S. 25.

329 | O.V., Occupy-Anhänger stören Ackermann Rede, in: Manager Magazin Online, 23.11.2011.

330 | O.V., Occupy-Aktivisten stören Ackermann-Auftritt, in: Spiegel Online, 22.11.2011, online unter <http://www.spiegel.de/wirtschaft/unternehmen/deutsche-bank-chef-occupy-aktivisten-stoeren-ackermann-auftritt-a-799354.html> (eingesehen am 9.8.2013).

331 | Z. n. Volker Mester, „Hinter Masken verstecken, das finde ich feige“, in: Hamburger Abendblatt, 23.11.2011, S. 25.

Bärbel: „Aber ich weiß, was da geplant war, wo wir direkt eingestiegen sind. Das war nämlich eine Störaktion, eine Rede von Josef Ackermann vor Bankern, das hatte einen bestimmten Namen, das war sogar so ein Verein für Moral in der Wirtschaft, so etwas in der Art, Verein des ehrbaren Kaufmanns, hieß das. Und die Rede ging über Macht und Verantwortung. Da hatten sich Leute ausgeheckt, wir gehen da rein, setzen uns verteilt in die Menge von Bankern, sind natürlich schick angezogen, um nicht aufzufallen, und fangen dann auf ein Zeichen hin an, Zwischenrufe zu machen. Das quasi als zynisch zu entlarven, was da geredet wird. Da waren wir ganz begeistert meine Freundin und ich, dass sich Leute so etwas aushecken und so was trauen. Also, klar gibt es so etwas, aber da waren wir noch nicht drauf gestoßen. Da haben wir halt mitgemacht. Und es war ganz aufregend. (lacht)“

Vergleichbare, eher spontane Aktionen, „Störaktionen“, wie die oben zitierte und an der Aktion beteiligte Occupyerin aus Hamburg sie nannte, fanden ausgehend von mehreren Camps statt. Zu nennen sind hier vor allem auch die kurzzeitigen Besetzungen von Apple-Filialen, während derer sich Occupy-Aktivisten im Verkaufsbereich des Geschäftes anketteten (Hamburg) beziehungsweise vor der Filiale mit dem Human Mic Reden hielten (Düsseldorf), um so auf die in den Augen der Aktivisten unmenschlichen Arbeitsbedingungen des Konzerns aufmerksam zu machen.³³² In Leipzig demonstrierten Aktivisten mit einer Plakataktion im Hauptbahnhof. Sie führten Transparente bei sich, auf denen jeweils in großen Lettern Wörter wie „Mut“, „Liebe“, „Menschlichkeit“, „Freiheit“ und „Zusammenwachsen“ geschrieben standen.³³³ Die Aktion fand anlässlich des weltweiten Aktionstages „15J“ der Protestbewegung „Echte Demokratie Jetzt!“ statt.³³⁴ In einer Kasseler McDonalds-Filiale fand ein von Occupy organisierter Flashmob unter dem Motto „Ich kann gar nicht so viel essen, wie ich kotzen möchte“ statt, mit dem auf falsche Ernährungsgewohnheiten hingewiesen werden sollte.³³⁵ Gut ein Dutzend Aktivisten mimten Hühner, die von Menschen erschlagen wurden, ahmten Hamburger essende Menschen sowie anschließendes Erbrechen nach. Gleichwohl keine dieser Aktionen auf eine derart große Resonanz in der Öffent-

332 | O.V., Occupy-Anhänger ketten sich bei Apple am Jungfernstieg an, in: Hamburger Abendblatt, 4.2.2012, online unter: <http://www.abendblatt.de/hamburg/article2179151/Occupy-Anhaenger-ketten-sich-bei-Apple-am-Jungfernstieg-an.html> (eingesehen am 13.8.2013).

333 | Ein Video der Aktion ist online zu sehen unter: <http://www.youtube.com/watch?v=4r-DO2jgO8Y> (eingesehen am 13.8.2013).

334 | Eine Übersicht über deutschlandweite Aktionen an diesem Tag findet sich online unter: <http://bewegung.taz.de/aktionen/globalchange/blogeintrag/-15j--global-change--eine-moegliche-welt-ist-anders-occupy-ruft-zu-demonstrationen-auf> (eingesehen am 13.8.2013).

335 | Ein rund vierminütiges Video der Aktion ist online verfügbar unter: http://www.youtube.com/watch?v=txf50Agd8_U (eingesehen am 13.8.2013).

lichkeit wie die „Ackermann-Aktion“ stieß. Die Hamburger beteiligte Aktivistin berichtete weiter:

Bärbel: „Ein bisschen konspirativ. Man ist da halt, es war ein bisschen hektisch, weil die Sachen immer nicht so brillant organisiert sind. So dass man wenigstens zur richtigen Uhrzeit da ist und jeder weiß, was er rufen wird. Das war hektisch zu organisieren und dann die Aufregung. Die Sache selber war noch ganz gut, also es hat geklappt. Wir haben alle dazwischen gerufen und es hat gedauert, bis wir aus dem Saal raus mussten und es kam eine starke Reaktion aus dem Publikum, eine sehr abwertende Reaktion. Hinterher waren wir erstmal total geschlaucht, also ich zumindest und meine Freundin auch, dass wir so beleidigt worden waren von diesen ganzen Bankern. Dann klar kommt irgendwann das Heroische: Krass, was haben wir denn da gemacht?“

Mag die ungleich größere Beachtung der Aktion im Saal der Hamburger Handelskammer vor allem der Prominenz Ackermanns sowie der Symbolkraft des ungeplanten Aufeinandertreffens geschuldet sein – gut dokumentiert und übermittelbar durch Fotos des Deutsche-Bank-Chefs nebst der Guy-Fawkes-Maske –, so besaßen spontane aktivistische Auftritte im öffentlichen Raum dennoch stets eine erhöhte Bedeutung für die beteiligten Akteure. Zu beobachten war dies bei Aktionskonferenzen und Vernetzungstreffen, während derer die Planung und Durchführung von Aktionen stets besonders ausführlich – auch kontrovers – diskutiert wurden. Aber auch in zahlreichen Interview-Erzählpassagen – siehe beispielhaft die oben angeführte – betonten die Befragten die positive Aufregung, die sie während Aktionen dieser Art erfuhren. Sie sprachen von einem kollektiven Erlebnis, das die Gruppengemeinschaft fördere, von „einem Kick“. Wie selbstverständlich nannten die Gesprächspartner während der Planspiele der Gruppendiskussionen Protestaktionen wie Flashmobs, bewusst kurzfristig angesetzte Demonstrationen und spontane, oft mit Kunst- beziehungsweise Musikaktionen verbundene Kleinstversammlungen an öffentlichen Orten als feste, ja überaus wünschenswerte Bestandteile möglicher Protestszenarien.

Lars: „Ja, eigentlich die Aktionen natürlich immer. Also ich mag es, sowas wie halt in die Deutsche Bank rein mit Maske bis man rausgeschmissen wird und solche Sachen, weil ich denke, das rüttelt die Leute auf. Habe ich das Gefühl, damit erreicht man schlagartig die meisten Leute, auch wenn man dann längerfristig gesehen nur diesen Showeffekt hat, und die Leute lieben kurz dieses Da-passiert-was. Auf lange Frist gesehen ist natürlich das informative Gespräch und der Dialog mit den Leuten viel entscheidender, viel wichtiger, weil nur dadurch kriegt man die Leute auch zum Umdenken. [...] die Leute zu konfrontieren mit dieser, mit diesem Irrsinn. Es ist alles gut glaubt mir, just trust. War nicht meine Idee war aber eine super Aktion auf jeden Fall. Ich habe es geliebt. Oder auch die Apple Aktion, wo wir uns davor gestellt haben und halt die Leute auf die Arbeitsbedingungen der Produktion der Apple Produkte aufmerksam gemacht haben. Es war einfach nur das Vorlesen des Flyers und mit Kreide den Boden anmalen. Aber im Internet hat es dann halt eine

Riesen-Resonanz gegeben, weil die Leute halt so das nicht kannten. Die dachten halt, Apple, oh ja tolles Produkt. Kennt man ja Steve Jobs, der gegen Microsoft kämpft und Microsoft ist ja so böse, um dann zu sehen, oh nee, es ist nicht so einfach, wie es in der Werbung suggeriert wird, sondern da stecken noch ganz andere Faktoren hinter wie die Arbeitsbedingungen in anderen Ländern, wo sie halt nicht unsere Standards haben.“

Wachrütteln, irritieren, stören – zumindest für einen Moment lang. Damit begründeten die Befragten ihre Neigung zu aktionistisch-expressiven Protestelementen. Mit Aktionen wie Fahrrad-Flashmobs, der Umzingelung des nordrhein-westfälischen Landtagsgebäudes sowie der Elbblockade Occupy Hafenrundfahrt anlässlich des Festes zum Hamburger Hafengeburtstag wollte man den Alltag kurzzeitig aus den Angeln heben – auffallen, verwirren, Passanten zum Nachdenken bewegen. Dabei banden die befragten Occupyer stets die Erwartung an die eigenen Aktionen, dass diese nicht nur den Zweck zu erfüllen hätten, sondern zudem den Teilnehmern Spaß machen müssten. Das war ihnen überaus wichtig. Während der Gruppendiskussionen, als Befragte in Planspielen über für sie durchführbare Protestszenarien berichteten, waren Vergnügen, Unterhaltung und Ausgelassenheit bei der Begründung der Art der Protestformen stets angeführte Faktoren. Hinzu kam – vor allem bei jüngeren Aktivisten – ein bekundeter Hang zum sanften Nervenkitzel, zum „kleinen Kick“, der anspornte und faszinierte. Doch Referenzpunkte in den Erzählungen der Befragten mit Bezug zum Thema Aktionen waren immer auch die ersten gemeinsamen Demonstrationserlebnisse vom Oktober beziehungsweise November 2011. Diesen Momenten des Anfanges schrieben die Befragten nicht nur eine große Bedeutung für die Gruppen zu, sondern leiteten von diesen als „schön“ und „wichtig“ beschriebenen Erfahrungen das eigene fortdauernde Protestengagement ab, weil man – wie noch nie zuvor – ein besonderes Zusammengehörigkeitsgefühl erfahren habe.

Anita: „Und es waren echt, lass es 500 Leute gewesen sein, jeder Typ Mensch war vertreten und alle waren letztendlich aus irgendeinem offensichtlichen, weil halt jeder mit irgendeinem Plakat oder sonst irgendwas rumgelaufen ist, aus irgendeinem Grund da. Und trotzdem war das eine Riesenversammlung von Leuten, die alle irgendwie für das Gleiche eintreten und die alle einfach, ja, gemeinsam zeigen und was ändern wollen, weil sie einfach keinen Bock auf die ganze Scheiße haben, die irgendwie gerade abläuft. Und das hatte ich vorher noch nie so das Gefühl, dass man wirklich, obwohl es so viele unterschiedliche Standpunkte gibt und auch unterschiedliche Kritiken und wie man trotzdem einen gemeinsamen Nenner findet, wie man das angehen könnte.“

Auffällig ist hier, dass die Aktivisten vor allem den sich Demonstrationen und/oder Platzbesetzungen anschließenden „gemeinsamen Austausch“ hervorhoben. Das Gefühl, die Stimmung und die besondere Atmosphäre, die während dieser Stunden und Tage vorherrschte, seien einmalig gewesen.

Anita: „Und das ja daraufhin hier in Kiel, ich glaube, das war sogar am 15. irgendwie, die erste Occupy-Demo, wo irgendwie, lass es 200 Leute gewesen sein, ich kannte da auch ich glaube gar keinen, der da war, irgendwie. Das war halt einfach, die Demo war vorbei und wir standen dann hier um die Ecke bei der HSH Nordbank, saßen auf dem Boden, haben uns nett unterhalten und haben halt gesagt so: nee, ey, irgendwie, das kann es nicht sein, dass wir jetzt einfach hier aufhören und haben dann tatsächlich einfach unsere Sachen gepackt und haben uns hier hin gesetzt und ja haben angefangen, uns zu unterhalten. Und ja, es sind immer mehr Leute dazu gekommen und es total große klasse zu sehen, dass man – ohne dass man sich kennt – sich einfach zusammensetzen kann, sich austauschen, sich unterhalten, irgendwie, und ja, einen gemeinsamen Nenner findet. Schon schön.“

Diese ersten Demonstrationen haben die interviewten Beteiligten als eine Zeit maximaler Gleichheit und Gleichberechtigung erfahren, folgt man ihren Darstellungen. Eine Frankfurter Aktivistin beschrieb dies und erzählte zudem davon, wie sie den Tag der ersten Demonstration erlebt hat.

Johanna: „Aber dann haben wir halt im Internet direkt darauf gelesen, dass es am 15. Oktober halt eine Riesen-Demo geben soll, was heißt Riesen, aber da hieß es ja erstmal kleine Demo. Es war ja viel größer dann als gedacht. Ja, da haben gesagt, ja ok, das wäre doch eigentlich der Punkt, um da nochmal das mit dem Zelten irgendwie nochmal anzufangen. Und dann haben wir im Internet auf einmal gesehen, dass es da schon Gruppen oder Grüppchen gibt, die das auch schon vorhaben, auch schon an dem Tag der Demo und zwar halt direkt vor der EZB und da haben wir gesagt, ja, das ist der perfekte Platz eigentlich, das ist genau der, der eigentlich genial ist und mit Wiese im Vergleich zur Börse, viel besser so. Und dann haben wir gesagt, dann nehmen wir mal auf die Demo unsere Zelte mit und gucken mal, was dann passiert. Und dann war es auch schon so weit. Also dann war die Demo zu Ende und auf einmal sieht man überall so ein paar Leute, die so ein Zelt dabei haben, die aber nicht so wussten und auf einmal standen da schon fünf und wurden es so zehn, oder nee, erst wurden es neun und dann kam die Polizei und hat gesagt, wenn ihr nicht über zehn Zelte seid, dann dürft ihr nicht auf die Wiese. Also wir waren noch davor, sozusagen zwischen Euro-Zeichen und Straßenbahn noch auf dem Asphaltierten und dann als die das gesagt haben, war halt klar, wir rufen jetzt alle Leute von uns an, damit wir hier deutlich über zehn Zelte kommen, damit wir auf die Wiese dürfen. Und das war dann auch so. Also dann waren in der ersten Nacht, glaub ich schon, bestimmt 15 oder 20 Zelte halt da. Und dann ist das rapide mehr geworden in den nächsten, also Wochen drauf und ja, und es war dann totaler Chaoten-Haufen. Also es war, aber das hat mir so gefallen. Weil es war so, klar von Anfang an, es ist scheiß egal, ob du jetzt organisiert bist schon in einer anderen Gruppe oder in einer Organisation oder was auch immer. Es ist auch scheiß egal, ob du noch so toll Reden schwingen kannst oder was auch immer. Jeder Mensch ist sozusagen aufgefordert, seine Fähigkeiten – soweit er will und soweit er kann – da einzubringen.“

Diese nicht selten mit Begeisterung ausführlich beschriebenen Erzählabschnitte zeigen, wie bedeutend die ersten Demonstrationen und Aktionen Occupys von den Befragten empfunden wurden. Sie rekurrten auf eben diese Großdemonstrationen während der Interviews und stellten dabei einen Konnex zwischen diesen durchweg stark positiv konnotierten Erzählsträngen und dem eigenen Engagement bei Occupy her, indem man sich den mehrheitlich als berauschend erlebten und durchlebten Momenten des Anfanges erinnerte und praktisch mittels Wiederholung zu konservieren versuchte. Dafür setze man sich ein. Diesen besonderen Geist der Zusammengehörigkeit, die Erfahrung der Verbundenheit habe man teilen und verbreiten wollen, berichten Gesprächspartner. Nicht allein, aber auch aus diesem Grund lässt sich eine Vielzahl von Aktionsengagements und Demonstrationsbeteiligungen verzeichnen. Die Themenfelder, innerhalb derer sich Occupy-Gruppen öffentlich engagierten, lassen sich im Wesentlichen zu vier Kernbereichen zusammenfassen:

1. Wirtschaft und Finanzen: Hier wandten sich die Occupy-Gruppen mit etlichen Aktionen gegen den Europäische Stabilisationsmechanismus (ESM) sowie den sogenannten Fiskalpakt. Sie unterstützten und informierten über Regionalwährungen, Zins- und alternative Banksysteme. Aktivisten nahmen an Aktionen und Veranstaltungen rund um die Einführung eines Bedingungslosen Grundeinkommens teil, traten für Schuldenerlasse im Euro-Raum ein und positionierten sich klar vernehmbar für mehr steuerliche Umverteilung in Deutschland. Eine der größten Demonstrationen mit Beteiligung Occupys fand statt unter dem Motto „Banken in die Schranken“. Wenngleich Occupy-Gruppen nicht auf den offiziellen Unterstützer- und Initiatorenlisten zu finden³³⁶, an Mobilisierung und Organisation also unbeteiligt waren, wurden die Kundgebungen und Menschenketten in Berlin und in Frankfurt, an denen insgesamt etwa 18.000 Menschen teilnahmen, vor allem Occupy zugeschrieben.³³⁷
2. Soziales und Arbeit: Occupy-Initiativen zeigten sich rege beteiligt im Themenfeld Mieten und Wohnen, wo sie vor allem mit „Mehr Recht auf Stadt“-Bünd-

336 | Attac, Campact sowie die Naturfreunde Deutschland riefen auf und koordinierten die beiden Demonstrationsveranstaltungen in Berlin und Frankfurt ganz entscheidend. Eine Liste aller unterstützenden Gruppen findet sich online unter: <http://banken-in-die-schranken.de/start/aufruf/als-organisation-unterstuetzen/> (eingesehen am 21.8.2013).

337 | Vgl. O. V., Bankenproteste: 8000 Menschen umstellen den Reichstag, in: Berliner Morgenpost, 13.11.2011, S.1; vgl. Lenz Jacobsen, Bankengegnern glückt Bewährungsprobe, in: Zeit Online, 12.11.2011, online unter: <http://www.zeit.de/gesellschaft/2011-11/proteste-banken-frankfurt> (eingesehen am 21.8.2013); vgl. O. V., Occupy-Bewegung – „Banken in die Schranken“, in: Süddeutsche.de, 12.11.2011, online unter: <http://www.sueddeutsche.de/politik/occupy-bewegung-tausende-weisen-banken-in-die-schranken-1.1187426-2> (eingesehen am 21.8.2013).

nissen für mehr und günstigeren Wohnraum sowie gegen Privatisierungsmaßnahmen im urbanen Raum demonstrierten. Gegen die Prekarisierung von Arbeit und Leben engagierten sich zahlreiche Gruppen; Occupy Hamburg nahm beispielsweise am Euromayday teil. Solidarisch erklärten sich verschiedene Occupy-Gruppen mit diversen migrantischen Bündnissen sowie Flüchtlingsprotesten. Vor allem netzbasierte Aktionen kritisierten Werbung und Konsum. Auch für Tierrechte setzte man sich ein, indem entsprechende Mobilisierungsbemühungen anderer Zusammenschlüsse Unterstützung fanden.

3. Ökologie, Umwelt und Frieden: Occupyer demonstrierten für ein prinzipielles Verbot von Rüstungsexporten, gegen Finanzspekulationen mit Nahrungsmitteln sowie genmanipulierte Nahrung. Aktionsübergreifend plädierte man für eine ökologische Nachhaltigkeit. Terroranschläge, gewalttätige, gar militärische Auseinandersetzungen wurden öffentlich verurteilt. Die Teilnahme am Ostermarsch kündigt zudem von einem allgemein vorhandenen friedensbewegten Impetus.
4. Demokratie, Repräsentation und Grund- und Menschenrechte: Occupy-Gruppen initiierten und nahmen teil an Aktionen, die zum Ziel hatten, auf den in ihren Augen defizitären Zustand von Demokratie und Parlamentarismus aufmerksam zu machen – Engagements im Rahmen der Kampagne „Ihr repräsentiert uns nicht“ sowie demonstrative Aktionen wie die Umzingelung des NRW-Landtagsgebäudes zählen dazu. Bei Aktionen gegen ACTA standen Datenschutz, der Schutz der Privatsphäre sowie die Freiheit im Internet im Vordergrund. Bei Demonstrationen unter dem Motto „Free Bradley Manning“ oder „Free Pussy Riot“ waren Solidaritätsbekundungen mit „verfolgten Helden“ zentral. Gegen menschenverachtende Ideologien (Anti-Nazi-Demonstrationen) sowie für mehr Rechte politisch Schutzsuchender (unter anderem Teilnahme am No-Border-Camp) setzten sich Occupy-Gruppen ebenfalls ein.

In den Gesprächsabschnitten, in denen der in die Öffentlichkeit getragene Widerspruch, die Mittel des Protestes thematisiert wurden, kamen – gewiss auch wegen einer zeitlichen Nähe von Befragung und Veranstaltung – den Blockupy-Aktionstagen in Frankfurt am Main eine exponierte Rolle zu. Hier machten die Interviewten, die ganz mehrheitlich an diesen dreitägigen Protestveranstaltungen teilnahmen, eine Reihe von bedeutenden Erfahrungen, von denen sie ausführlich – überaus emotional – berichteten. Die genauere Betrachtung dieser Aktionstage lohnt deshalb aus zwei Gründen. Zum einen gibt sie einen Einblick auf präferierte Aktionselemente größerer Protestzusammenhänge und auf die Stellung sowie das Gewicht der Occupy-Gruppen darin. Zum anderen ermöglicht sie, Sichtwei-

sen und Einstellungen der befragten Aktivisten hinsichtlich erfahrener Auseinandersetzungen mit der Polizei im Rahmen der Aktionstage freizulegen.³³⁸

Unter dem Motto „besetzen, blockieren, demonstrieren“ hatte „Blockupy“ von Mittwoch bis einschließlich Samstag (16. bis 19. Mai 2012), europaweit zu einer Vielzahl von Aktionen (Blockaden, Camps, Flashmobs, etc.), einer Großdemonstration sowie einem politisch-kulturellem Programm bestehend aus zahlreichen Vorträgen, Diskussionen und Workshops nach Frankfurt aufgerufen.³³⁹ Das Blockupy-Bündnis setzte sich nach eigenen Angaben zusammen aus Aktivisten der Occupy-Bewegung, der Erwerbsloseninitiativen und Krisenbündnissen, aus Gewerkschafter, Attac-Mitgliedern, Aktivisten der Umwelt- und Friedensbewegung sowie antirassistischen, migrantischen und antifaschistischen Initiativen. Hinzu kommen Gruppen und Organisationen der radikalen Linken, Jugend- und Studierendenorganisationen sowie Vertreter lokaler Initiativen und linker Parteien.

In Frankfurt wurde lediglich eine Veranstaltung im Rahmen der Aktionstage genehmigt, die Großdemonstration am Samstagmittag, zu der laut Medienberichten 20.000³⁴⁰, laut Veranstalter über 30.000 Menschen³⁴¹ kamen. Auf einer Strecke von etwa sechs Kilometern wurde die Frankfurter Innenstadt umrundet. Die Veranstalter sprachen von knapp 1.400 Gruppen, die an der Demo teilnahmen. Dazu gehörten praktisch alle Organisationen aus dem deutschen bewegungslinken Spektrum einschließlich Grüne Jugend, Juso-Gruppen, Solid, Gewerkschaftsjugend. Auch zahlreiche Gegner des Stuttgarter Bahnhofneubaus S21 waren vor Ort und gaben sich als solche mit großen Transparenten zu erkennen. Internationale Teilnehmer, Aktivisten aus Italien, Spanien, Portugal, Griechenland kamen hinzu.

Die Großdemonstration war die einzig genehmigte Protestveranstaltung der Aktionstage. Alle anderen Veranstaltungen waren auf Betreiben der Stadt verboten worden. Eilanträge wurden teils kurzfristig gerichtlich abgewiesen. Auch spontane Demos für Versammlungsfreiheit, als Reaktion auf die Blockupy-Ver-

338 | Die Blockupy-Aktionstage in Frankfurt am Main im Mai 2012 wurden vom Verfasser teilnehmend beobachtet. Wenn nicht anders vermerkt, entstammen alle folgenden Beschreibungen den hierzu angefertigten Beobachtungsprotokollen.

339 | Aufruf, Pressematerial und Informationen zu Blockupy 2012 online auf der Seite des Bündnisses unter <http://2012.blockupy-frankfurt.org/> (eingesehen am 27.8.2013).

340 | So etwa O.V., Alles blieb friedlich, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.05.2012, online unter: <http://www.faz.net/aktuell/rhein-main/blockupy-demonstration-in-frankfurt-alles-blieb-friedlich-11756576.html> (eingesehen am 2.9.2013) sowie O.V., Blockupy weitgehend friedlich, in: Tagesspiegel, 19.5.2012, online unter: <http://www.tagesspiegel.de/politik/proteste-in-frankfurt-blockupy-weitgehend-friedlich/6651134.html> (eingesehen am 2.9.2013).

341 | Vgl. Beitrag von AG Presse, Über 30.000 Teilnehmer/innen auf Abschlussdemonstration in Frankfurt, 20.5.2012, online unter: <http://2012.blockupy-frankfurt.org/de/node/433.html> (eingesehen am 2.9.2013).

bote, wurden verboten. Die trotz dessen stattfindenden Aktionen wurden von einem massiven Polizeiaufgebot begleitet. Anreisende Busse wurden gestoppt, die Insassen gefilmt, durchsucht, kontrolliert, teilweise in Gewahrsam genommen, die Weiterfahrt untersagt, Aufenthaltsverbote für die Stadt Frankfurt ausgesprochen. Der Frankfurter Ermittlungsausschuss spricht von knapp 1.500 Ingewahrsamnahmen während der vier Blockupy-Tage insgesamt.³⁴²

Bereits im Vorfeld von Blockupy waren an mehrere hundert Personen viertägige Aufenthaltsverbote für die Stadt Frankfurt erlassen worden, die das Frankfurter Polizeipräsidium auf Gerichtsbeschluss des Frankfurter Verwaltungsgericht (VG) hin allerdings wieder aufheben musste. Das VG äußerte Bedenken, wonach „möglicherweise das Gebiet der Aufenthaltsverbote zu groß angesetzt sei“ sowie „deren zeitliche Dauer, was insbesondere den Sonntag betreffe“³⁴³. Ebenfalls bereits Anfang Mai hatte die Stadt Frankfurt mittels einer Verfügung die von Blockupy angemeldeten Veranstaltungen verboten.³⁴⁴ Begründung: Die Blockupy-Aktionen würden in ihrer Wirkung „die von der Verfassung geschützten Grundrechte Berufsfreiheit und Eigentum der dort (im Bankenviertel, Anm. d. V.) lebenden und arbeitenden sowie gewerbetreibenden Menschen, insbesondere der Mitarbeiter der Banken und Geschäfte, der Kunden, Geschäftsinhaber und Geschäftspartner, verletzen“³⁴⁵. Auch würde eine „Dauerblockade“ der EZB-Gegend „europarechtliche Verpflichtungen“³⁴⁶ Deutschlands verletzen, wonach die

342 | Ermittlungsausschuss Frankfurt, Pressemitteilung vom 20.5.2012, online unter: <http://ea-frankfurt.org/blockupy-pressemitteilungen-und-berichte-zu-den-blockupy-aktionstagen> (eingesehen am 27.8.2013).

343 | Pressemitteilung Verwaltungsgericht Frankfurt am Main, Nr. 06/2012, 16.5.2012, online unter: http://www.vg-frankfurt.justiz.hessen.de/irj/VG_Frankfurt_am_Main_Internet?rid=HMDJ_15/VG_Frankfurt_am_Main_Internet/sub/f37/f3750bab-093f-4731-db63-772b417c0cf4,,11111111-2222-3333-4444-100000005003%26overview=true.htm (eingesehen am 2.9.2013).

344 | Pitt von Bebenburg u. Felix Helbig, „Ziele gibt es genügend“, in: Frankfurter Rundschau, 9.5.2012, online unter: <http://www.fr-online.de/frankfurt/blockupy-verbot-ziele-gibt-es-genuegend-,1472798,15210102.html> (eingesehen am 2.9.2013).

345 | Pressemitteilung Verwaltungsgericht Frankfurt am Main, Nr. 05/2012, 14.5.2012, online unter: http://www.vg-frankfurt.justiz.hessen.de/irj/VG_Frankfurt_am_Main_Internet?rid=HMDJ_15/VG_Frankfurt_am_Main_Internet/sub/f09/f097b64c-fe72-731d-b637-72b417c0cf46,,11111111-2222-3333-4444-100000005003%26overview=true.htm (eingesehen am 2.9.2013).

346 | Pressemitteilung Verwaltungsgericht Frankfurt am Main, Nr. 05/2012, 14.5.2012, online unter: http://www.vg-frankfurt.justiz.hessen.de/irj/VG_Frankfurt_am_Main_Internet?rid=HMDJ_15/VG_Frankfurt_am_Main_Internet/nav/939/93930f40-d6f8-5a11-aeb6-df197ccf4e69,f097b64c-fe72-731d-b637-72b417c0cf46,,11111111-2222-3333-4444-100000005002%26_ic_seluCon=f097b64c-fe72-731d-b637-72b41

EZB vor Beeinträchtigungen jeder Art zu schützen sei.³⁴⁷ Diese Auffassung teilte das Frankfurter VG, auch die „Einschätzung der Gefahrenprognose“ teilte das Gericht, es erlaubte aber Blockupy später nach einem Widerspruch eine „Auftaktveranstaltung“.³⁴⁸ Die Stadt sowie Blockupy nahe stehende Gruppen (Die LINKE Hessen, Einzelpersonen) reichten Widersprüche ein. Der Hessische Verwaltungsgerichtshof bestätigte das umfassende Blockupy-Verbot allerdings und gab zusätzlich der Beschwerde der Stadt Frankfurt Recht, wonach „aus Sicherheitsgründen“ auch eine Auftaktveranstaltung verboten sei. Die LINKE Hessen rief kurzfristig das Bundesverfassungsgericht an. Aus „formalen Gründen“³⁴⁹ wies Karlsruhe das Eilverfahren ab. Eine inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Sachverhalt werde folgen. Für den Ablauf der Aktionstage natürlich zu spät. Die Verbote blieben.

Bemerkenswert waren auch Äußerungen von Politikern. Der Frankfurter CDU-Ordnungsdezent Markus Frank sagte vor Blockupy: „Wir erwarten Ausschreitungen.“³⁵⁰ Er nannte das Vorgehen der Stadt und die darauf folgende Rechtssprechung „wegweisend“ für den zukünftigen Umgang mit ähnlichen Demonstrationsvorhaben. Oberbürgermeisterin Petra Roth (CDU) teilte mit: „In dieser schwierigen Lage werde ich die Stadt nicht verlassen.“³⁵¹ Die Medien berichteten wenig bis gar nicht über das Zustandekommen der Blockupy-Verbote. Wenn veröffentlicht wurde, dann meist in Form verkürzter Nachrichten. Es überwog thematisch „das Gewalttäter-Problem“ und die Frage, wie man Krawalle verhindern könne. Ein Szenario, das Medien auffällig kritiklos anscheinend von Stadt und Polizei übernahmen – manche auch nach den Aktionstagen mit kämpf-

7c0cf46%26shownav=false.htm&uid=93930f40-d6f8-5a11-aeb6-df197ccf4e69&shownav=false (eingesehen am 2.9.2013).

347 | Pitt von Bebenburg u. Felix Helbig, „Ziele gibt es genügend“, in: Frankfurter Rundschau, 9.5.2012, online unter: <http://www.fr-online.de/frankfurt/blockupy-verbot--ziele-gibt-es-genuegend-,1472798,15210102.html> (eingesehen am 2.9.2013).

348 | Vgl. O.V., Verwaltungsbericht bestätigt Blockupy-Verbot, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.5.2012, online unter: <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/frankfurt-verwaltungsgericht-bestaetigt-blockupy-verbot-11751768.html> (eingesehen am 2.9.2013).

349 | Felix Helbig u. Claus-Jürgen Göpfert, Stadt verteidigt Einsatz, in: Frankfurter Rundschau, 21.5.2012, online unter: <http://www.fr-online.de/blockupy-frankfurt/blockupy-frankfurt-stadt-verteidigt-einsatz,15402798,16083290.html> (eingesehen am 2.9.2013).

350 | Interview mit Markus Frank, „Wir erwarten Ausschreitungen“, in: Frankfurter Neue Presse, 14.5.2012, online unter: <http://www.fnp.de/rhein-main/frankfurt/Markus-Frank-Wir-erwarten-Ausschreitungen;art675,349173> (eingesehen am 2.9.2013).

351 | Claus-Jürgen Göpfert, Georg Leppert u. Fabian Scheuermann, Frankfurt im Ausnahmezustand, in: Frankfurter Rundschau, 16.5.2012, online unter: <http://www.fr-online.de/blockupy-frankfurt/blockupy-proteste-frankfurt-im-ausnahmezustand,15402798,15419402.html> (eingesehen am 2.9.2013).

ferischen Kommentaren aufrecht zu erhalten suchten.³⁵² Noch bis Samstagmittag – zu dieser Zeit wurde bereits seit fast drei Tagen friedlich demonstriert – schrieb Spiegel Online von einer „zurückhaltenden Strategie“ und titelte „Polizei setzt Wasserwerfer gegen Blockupy ein“³⁵³. Eine irreführende, manipulative Zeile. Es wurden keineswegs Wasserwerfer eingesetzt. Die Polizei hatte sie ohne Begründung in die Stadt fahren lassen und sie in einer Seitenstraße im Bankenviertel abgestellt. Erst Samstagnachmittag im Anschluss an die Großdemonstration kippte das Stimmungsbild weitgehend. Das heute-Journal sprach beispielsweise von einer „Leistungsshow der Einsatzpolizei“. Eine umfassende Kritik der Vorgänge in Frankfurt blieb indes aus.³⁵⁴

Es lässt sich zusammenfassen: Die Verbotslage und das enorme Polizeiaufgebot haben die Protesttage in Form und Umfang massiv eingeschränkt. Fast alle politisch-kulturellen Veranstaltungen, die an diesen Tagen geplant waren, entfielen. Einzig am Freitag fand in den Räumen des Studierendenhauses ein stark reduziertes Programm mit einigen Diskussionsrunden (ein Thema unter anderen lautete „Kritik des Linksreformismus“) sowie Lesungen (David Graeber: „Schulden“ und „Inside Occupy“) statt. Am Mittwoch fand abends ein „Rave gegen Troika“ an der Hauptwache mit mehreren hundert Personen statt. Am Donnerstagmittag gelang es den Demonstranten, den Paulsplatz (mit etwa 800 Menschen) sowie kurze Zeit darauf den Römerberg (mit etwa 1.200 Leuten) zu besetzen. Beide Plätze wurden von der Polizei eingekesselt. Während der Römerberg am Abend von der Polizei geräumt wurde, wofür sie eine Sitzblockade auflösen musste, hatten sich die Demonstranten auf dem Paulsplatz nach mehreren Plenen bereits kurz zuvor freiwillig zurückgezogen. Von der Polizei eingekesselt sangen die Demonstranten auf dem Paulsplatz Lieder (Internationale, Die Gedanken sind frei), hielten Grundgesetzbücher in die Höhe, skandierten beispielsweise „A-Anti-Antikapitalista“. Nach einiger Zeit wurde eine Volksküche („VoKü“) aufgebaut. Die Stimmung war ausgesprochen gut, die Demonstranten gelassen. Man freute sich sichtlich, trotz aller Verbote, es geschafft zu haben, einen solch wichtigen, auch symbolträchtigen Ort wie den Platz neben der Paulskirche zu besetzen. Komponist Konstantin Wecker sprach und stimmte ein Lied an.

352 | So beispielsweise Helmut Schwan, Vier Tage im Mai, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.5.2012, online unter: <http://www.faz.net/aktuell/rhein-main/kommentar-zu-blockupy-fazit-vier-tage-im-mai-11758164.html> (eingesehen am 2.9.2013).

353 | O.V., Einsatz in Frankfurt: Polizei setzt Wasserwerfer gegen „Blockupy“ ein“, in: Spiegel Online, 18.5.2012, online unter: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/blockupy-polizei-setzt-wasserwerfer-gegen-proteste-in-frankfurt-ein-a-833817.html> (eingesehen am 27.8.2013).

354 | Einzelne Ausnahmen in Kommentarform waren vorhanden. Vgl. Georg Leppert, Peinlich für Frankfurt, in: Frankfurter Rundschau, 20.5.2013, online unter: <http://www.fr-online.de/blockupy-frankfurt/kommentar-zu-blockupy-peinlich-fuer-frankfurt,15402798,16076056.html> (eingesehen am 27.8.2013).

Das Verhalten der Polizei während der etwa sechs Stunden auf dem Platz fiel auf. Mal zogen sie den Kessel enger, dann entfernten sie sich wieder deutlich von der Demonstrationsgruppe. Mal zogen sie Einsatzhelme auf, um sie Minuten später wieder abzunehmen. Polizisten versuchten mehrmals, sich in Kleingruppen zu zweit oder zu dritt unter die Demonstranten zu mischen. Sie stellten sich einfach dazu und machten nichts. Erst nach lautstarken Aufforderungen („Haut ab, haut ab!“) gingen sie wieder. Die Polizei filmte die Demonstranten unter anderem mit einer Teleskop-Kamera. Andere Gruppen von Polizisten passierten die Demonstration am Paulsplatz an den Seiten im Laufschrift. Es wurden auf diese Weise immer wieder kleine Einheiten „verschoben“; die Situation im Kessel blieb indes unverändert. Am Freitag wurden vom Verfasser bis zum Nachmittag an vielen Stellen der Stadt (Bankenviertel, Westend, Mainufer, Innenstadt) Bildungen spontaner Versammlungen beobachtet. Den Kleingruppen gelang es immer wieder, sich mit anderen Demonstranten friedlich zusammenzuschließen, bevor sie von der Polizei zurückgedrängt und/oder umstellt wurden. Die Kommunikation lief dabei auch über Twitter, wo man Hinweise auf eben solche „spontanen Treffpunkte“ erhielt, an denen „Unterstützung erwünscht“ sei. Unter Teilnehmern wurde berichtet, dass Polizisten gegen eingekesselte Demonstranten mit Gewalt vorgegangen seien. Selbst beobachtet wurde dies jedoch nicht.

Mit Blick auf die Aktionsmittel waren in der Planung sowie – trotz der Verbote – auch in der Durchführung vielfältige Protestformen während der Blockupy-Aktionstage zu beobachten – von Rave-Demonstrationen, Flashmobs, über Sitzblockaden, Spontan-Kundgebungen, Protestgesänge und -tänze bis zu Theater- und Schauspieleinlagen sowie öffentliche Diskussionsformate und Lesungen. Die Vielfalt der hier durchgeführten beziehungsweise geplanten Protestaktionen deckte sich mit dem Spektrum während der Interviews und Gruppendiskussionen geäußerter und als wünschenswert erachteter Aktivitäten im Protest.

Winfried: „Ja, im Kleinen zum Beispiel für die Aufklärung immer ganz gut, so was wie Straßentheater, Flashmob-Aktionen und oder ganz konservativ sich irgendwo einfach nur mit einem Stand hinstellen und den Leuten dann, sage ich mal, Videos zeigen oder Informationen auszutauschen, Diskussionsrunden – Podiumsdiskussionen, ja solche Dinge halt.“

Deutlich wird, dass vermeintlich traditionelle Demonstrationsmittel wie Aufzüge und Kundgebungen in den Berichten der befragten Aktivisten häufig Ergänzungen fanden durch so bezeichnete „kreative Protestformen“ beziehungsweise „alternative Aktionen“ wie Flashmobs und künstlerische Formen der Protestartikulation.

Zlatko: „Ich finde es halt super wichtig, dass man eben kreative Protestformen einfließen lässt und eben nicht solche Latschmobilisierungsdemos im großen Umfang macht, sondern halt irgendwie vielleicht auch kleinere Sachen, die dafür sehr kreativ sind, aber eine Aufmerksamkeit auf ein spezielles Thema fokussieren können.“

Hierbei zeigte sich, dass die befragten Aktivisten über einen reichhaltigen Fundus an expressiv-kreativen Möglichkeiten verfügten, ihrem Protest Ausdruck zu verleihen.

Rüdiger: „Alternative Aktionen sollte man auch durchsprechen, das ist manchmal eine sehr gute Idee. Ich habe mal von einer Aktion gehört, da haben sich zwei Leute ein Megaphon genommen und sind dann 20 Meter auseinander gegangen und haben dann über die Politik diskutiert, das ist natürlich nicht schlecht, so eine Performance, die kannte ich noch nicht. Ich habe das bei der Vorbereitungskonferenz, da haben wir diverse Alternativen von Aktionsmöglichkeiten. Beispielsweise war da eine Sache sehr interessant; man kauft sich eine Aktie von der Deutschen Bank, dann hat man Rederecht und dann geht man auf die Hauptversammlung, am besten mit 20, 30 Leuten und die ziehen dann ihr Hemd und ihre Krawatte aus und darunter ist ein Skelett, also schwarz und weiß und dann und dann geht man da oben hin und redet über Spekulationen oder ein Verbot von Spekulationen von Nahrungsmitteln oder Grundnahrungsmitteln. Das ist ja auch in der Diskussion.“

Doch war es keineswegs so, dass Aktionen nur um der Aktion Willen durchgeführt werden sollten. Die Befragten betonten, dass die Protestvorhaben stets von politischen Inhalten und Aussagen gerahmt werden müssten. Während diesen lebhaften und überaus selbstläufigen Passagen der Gruppendiskussionen, in denen es um Konzeption und Durchführung kollektiver Protestaktionen ging, wurde auch deutlich, dass „blinder Aktionismus“ von den Kleingruppen erkannt und als solcher kritisiert wurde. Sodann wurden Ideen und Vorschläge möglicher Aktionen auf ihren informativen Gehalt, ihren aufklärerischen Charakter hin überprüft und bewertet.

Lars: „Das Wichtigste natürlich ist das Weitertragen der Informationen, dass die Leute die Informationen, die man weitergeben will auch verstehen. Das ist natürlich immer schwierig. Also das ist das Schwierigste an der Aktion. Man kann sich viel ausdenken und einfach wild drauf los irgendwelche Aktionen machen. Solange die nicht einen vernünftigen Hintergrund haben, bringt es ja auch nicht so viel. Also ich kann mich jetzt auf die Straße setzen und die Straße blockieren und ärgere damit nur Autofahrer. Wenn ich die Straße aber blockiere, weil ich sage, momentan streiken in Spanien die Stahlarbeiter und will darauf aufmerksam machen und Flyer dabei und gebe den Leuten die Informationen, dann hat das Ganze wieder einen Sinn. Das muss halt immer verbunden werden.“

So lautete der Tenor während der für diese Arbeit in Gruppendiskussionen konstruierten Gesprächssituationen über Aktivismus. Und so äußerten sich Occupyer während Einzelinterviews. Bei der Durchsicht ihrer Versammlungsprotokolle ließen sich jedoch Hinweise darauf finden, dass das Aktionsverständnis der Gruppen in der Praxis keinesfalls unstrittig war, vielmehr höchst plural erschien, offenbar jeweils neu ausgehandelt wurde. „Unsere Aktionen sind zu lieb“, hieß es beispielsweise im Februar 2012 bei Occupy Düsseldorf, „die Polizei erscheint uns

zu freundlich [...], in anderen Ländern ist Occupy durch zivilen Ungehorsam groß geworden [...]. Gefordert ist eine Kampagnenentwicklung mit dem Ziel der Provokation und Grenzüberschreitung, z. B. durch Überinformation der Polizei (sogar die Düsseldorfer Polizei sagt, dass wir frecher werden müssen).³⁵⁵ Keine zwei Wochen zuvor war bei einem Strategietreffen derselben Gruppe hingegen noch festgehalten worden war: „Wir müssen auf den Demos fröhlicher werden. Leute sind aufgrund von Aggressivität der Bewegung ausgewichen oder abgesprungen. Man muss eine abwechslungsreiche Stimmung, aber ohne Diktat schaffen via Sambaband etc.“³⁵⁶ Occupy Köln hielt im Januar 2012 im Protokoll über die „Planung zukünftiger Aktionen“ fest: „Es wurde vorgeschlagen, hinsichtlich der Themen in Zukunft darauf zu achten, pro-aktive Themen mit Protestcharakter zu besetzen, die eine Schnittmenge mit dem bilden, was die 99% beschäftigt. Weiterer ‚blinder‘ Aktionismus sollte vermieden werden. Eine Platzbesetzung ohne Inhalte ist zunächst nichts weiter als eine Übernachtungsmöglichkeit.“³⁵⁷ Demzufolge ist davon auszugehen, dass sich die Occupy-Gruppen jeweils spontan, mit nur kurzem zeitlichen Vorlauf, mithin erst nach Streit, auf Aktionen verständigten.³⁵⁸

Eines jedoch einte die Befragten im Zusammenhang mit der Planung von gemeinsamen Aktionen: Ausdrückliches Ziel ihrer Mobilisierungen ist immer auch die Großdemonstration. Die Massen auf die Straße und Plätze der Städte zu bekommen, um dort für die gemeinsame Sache einzustehen und zu demonstrieren, ist ein wesentliches Anliegen der interviewten Occupyer. Sie sprechen der Großdemonstration einen überaus großen Stellenwert zu, planen sie ganz selbstverständlich, beinahe unhinterfragt in mögliche eigene Protestszenarien ein, wo sie dann meist eine zentrale Bedeutung erfährt. Selbst Aktivisten, die sich im Interview „von je her Demonstrationskritiker“ nannten, weil bei Demonstrationen „Leute ihren eigenen Vorteil propagieren“, plädierten andernorts überaus schwärmerisch von Massenveranstaltungen im Freien. So sprach jener Aktivist während einer Aktionskonferenz im Vorfeld von Blockupy zu den Anwesenden überschwänglich davon, wie es wäre, wenn am Tag der Blockupy-Demonstration Hubschrauber mit Kamerateams über die Frankfurter Taunus-Anlagen flögen, die Aufnahmen für die Tagesschau machten, auf denen dann nichts anderes als Zelte und hunderttausende Menschen zu sehen wären, die die Stadt fluteten. Für seinen Redebeitrag bekam er viel Applaus. Kurzum: Die angemeldete Großdemonstration mit ritualisierten Abläufen wie Auftaktversammlung, geordneter Laufreihen, Lautsprecherwagen, Grußworten und Solidaritätsbekundungen ge-

355 | Occupy Düsseldorf, Protokoll Strategie AG, 23.02.2012.

356 | Occupy Düsseldorf, Strategietreffen, 12.02.2012.

357 | Occupy Köln, Protokoll des 12. offenen Montagstreffens (Plenum), 16.01.2012.

358 | Hier sei angemerkt, dass eine umfassende, kontinuierliche Beobachtung und Analyse eines beziehungsweise mehrerer Aktionsvorhaben hinsichtlich lokalem Zustandekommen, Durchführung und Bewertung im Rahmen dieser Arbeit nicht vorgenommen werden konnte.

hörte nicht nur fest in das Protestrepertoire der befragten Aktivisten, sondern stellte für sie jeweils auch ein aktionistisches Nonplusultra dar. So jedenfalls ging es aus den Erzählungen der Gesprächspartner hervor. „Also das Ziel sollte eine Kundgebung sein“, sagte ein Kölner Aktivist, „sozusagen als Höhepunkt. Kleinere Aktionen kann man natürlich auch noch machen.“

Letztlich waren so auch die Blockupy-Aktionstage choreographiert: Mit der Großdemonstration schlossen die Aktionstage ab. Zwar spielten Occupy-Gruppen bei der Organisation von Blockupy eine untergeordnete Rolle, dennoch zeigte sich bei der Namensgebung der Einfluss der Protestbewegung. Occupy stellte in diesem Fall mit seinem Namen das Gebäude, in dem sich eine Vielzahl von Gruppen und Initiativen versammeln ließen. Doch für die interviewten Aktivisten waren weniger die Erlebnisse und der Austausch mit Aktivisten anderer Gruppierungen von Bedeutung als die Erfahrungen mit den als repressiv wahrgenommenen polizeilichen Maßnahmen, die die Blockupy-Tage prägten.

Violetta: „[...] also ich war drei Tage dort und ich schon echt die ganze Zeit angespannt war, weil ich gedacht habe, hoffentlich bricht es jetzt nicht an irgendeiner Stelle los und ich finde auch die Polizei hat viel provoziert und ich war wirklich froh, dass sich bis zum Schluss wirklich niemand provozieren hat lassen und weil das einfach eine rückwirkende Rechtfertigung für diese Verbote gewesen wäre.“

Dabei reisten die Aktivisten keineswegs unvorbereitet nach Frankfurt, wie Teilnehmer berichteten.

Zlatko: „Es wurde halt sehr von der Organisation sehr viel Wert darauf gelegt, dass man die Demonstranten oder die Leute, die zu der Veranstaltung hingehen, gut vorbereitet, indem man Vermittlungsausschussummern austauscht und, was weiß ich, dass kleine ABC der Demovorbereitung mit den Bezugsgruppen und so. Dass man das halt nochmal runterbetet und teilweise halt auch wirklich diese (unverständlich) durchführt, dass da wurde schon relativ viel gemacht, weil ganz klar war, dass die Repressionen passieren werden.“

Dennoch zeigten sich vor allem diejenigen befragten Aktivisten, die über keine beziehungsweise kaum Vorerfahrungen im Protest verfügten, von dem Vorgehen schockiert. Hier sei beispielhaft eine Kieler Aktivistin angeführt, die ihre Erlebnisse ausführlich schilderte.

Anita: „Also, wir kamen da an und wollten auf die erste, das war sogar eine Kundgebung, auf die erste Kundgebung am, ich weiß gar nicht mehr, wie der Platz hieß, ist auch egal, und da waren irgendwie, weiß ich nicht, 100 Leute und die waren mit 200 Polizisten umzingelt und die haben einfach nur erzählt, warum sie hier sind und etwas über den Fiskalpakt erzählt und die wurden eingekesselt, so. Und das ging halt die ganze Zeit so. Dann waren wir da auf diesem Hauptplatz in der Nähe der Kirche und haben da dann uns weiter unterhalten und irgendwelche Vorträge gehört und dann ging die ganze Geschichte von vorne los und

da saßen einfach, lauter Leute, die wirklich, und es war absolut friedlich, die sich einfach nur unterhalten haben und gezeigt haben, hey, irgendwie, das geht so nicht. Und das wird da mit von Polizisten in kompletter Montur mit Kappe runter, mit hier Pfefferspray an der Tasche und weiß nicht was, irgendwie brutal auseinander gerissen, und es war wirklich so, dass die Leute da friedlich auf dem Boden saßen und teilweise tatsächlich da wahllos reingeknüpelt wurde, so.“

Die Kieler Aktivistin wurde von Polizisten in Gewahrsam genommen. Sie berichtete über ihre Stunden in einer eigens für Blockupy eingerichteten Gefangenen-sammelstelle wie folgt:

Anita: „Also, in der Zelle, in der ich war, ich war auch mit zwei anderen Frauen, mit denen ich auch hingefahren bin, in einer Zelle, wir waren zu neunt in einer Ein-Mann-Zelle, war netterweise eine Matratze auf dem Boden und teilweise wurde uns sogar das Telefonat verweigert. Wir haben letztlich glaub ich, acht, nee, sechs Stunden waren wir da, in einem Raum ohne Fenster irgendwie. Den Notknopf konntest du tausendmal drücken, wir hatten nicht mal etwas zu trinken. Und hinterher habe ich mitgekriegt, dass teilweise, also die Männer, die bei uns mit waren, haben irgendwie etwas zu essen gekriegt, haben ganze Zeit, die hatten Fenster, durften telefonieren, und haben halt alles machen dürfen, was ihnen zusteht – in Anführungszeichen – und, also, du hast halt echt gemerkt, wer da grad mit dir, ja für dich zuständig ist, also es waren halt teilweise echt, also allein das Telefonat zu verweigern, das war schon ein bisschen krass. Na ja gut, letztendlich haben sie uns nach gut sechs Stunden wieder rausgelassen mit einem Platzverweis, der bis zum nächsten Tag gelten sollte. Ja, das war es dann auch, mehr ist dann auch nicht mehr nachgekommen.“

Es wurden insgesamt vonseiten der befragten Aktivisten die Haltungen der Stadt Frankfurt (Dramatisierung und Kriminalisierung), der Justiz (Feigheit und Willfährigkeit) sowie der Medien (Panikmache und Oberflächlichkeit) kritisiert. Diese hätten eine thematische Verdrängung zulasten des Blockupy-Bündnisses bewirkt. Anstelle über Bankenmacht, Systemfragen, soziale Ungleichheit und Umverteilung zu reden, ging vorrangig um Fragen des Versammlungsrecht. Stadt und Polizei – und nicht die Demonstranten – bestimmten mit ihrem Vorgehen die Agenda und hätten so letztlich Politik gemacht. Dabei wurden in den Augen der Befragten soziale Bewegungen zur Last, ja zu einer Gefahr der Demokratie erklärt und eben nicht zu einem wichtigen Teil einer demokratischen Öffentlichkeit, zu einem Korrektiv, zu einem belebenden Element jenseits etablierter Parteienpolitik. Während Blockupy seien Grundrechte ausgehebelt worden, gaben sich die Befragten überzeugt.

Die Eindrücke bei Blockupy wirkten nachhaltig auf die Aktivisten. Geht man davon aus, dass sich erlebte Protestgeschichte(n) durch Weitererzählung(en) unter Aktivisten fortpflanzt, dabei einende, zum erneuten Protest motivierende Narrative entstehen können, könnten die Blockupy-Aktionstage 2012 ein solches Moment in den aktivistischen Erfahrungsdepots darstellen.

Nach der Occupy-Aktion bei der Hamburger Rede vom damaligen Vorstandsvorsitzenden der Deutschen Bank Josef Ackermann und den Blockupy-Aktionstagen soll nun eine weitere öffentliche Protestveranstaltung genauer betrachtet werden – das Endless Summer Camp, das Occupy Hamburg vom 12. bis zum 15. Juli 2012 in ihrem Zeltdorf veranstaltete. „Wird das eine schöne kleine Party im Camp oder das Hamburger Woodstock des Jahrhunderts?“, fragte Occupy Hamburg in einem Ankündigungstext für das Endless Summer Camp auf ihrer Homepage und fügte gleich selbst hinzu: „Wir wissen es noch nicht.“³⁵⁹ Die Hamburger Aktivisten veranstalteten in ihrem Camp auf dem Gerhart-Hauptmann-Platz ein Festival. Vier Tage lang wurden unter anderem zu Musik, Gesprächen, Vorträgen, Workshops und Literatur Gäste ins Zeltdorf geladen, die darüber Occupy kennenlernen sollten. Erklärtes Ziel der Aktivisten war es auch, mit dem Endless Summer Camp Festival auf die eigenen Protestaktivitäten aufmerksam zu machen und letztlich Besucher des Festivals in der Hamburger Innenstadt zur Unterstützung zu bewegen. „Klar aber ist, dass dies das erste Festival ist, das nicht enden muss“³⁶⁰, machte Occupy Hamburg in einem Einladungsschreiben deutlich. „Denn am Sonntag ist nicht alles vorbei, ihr könnt einfach weiter bleiben, feiern, diskutieren, protestieren, organisieren, singen, dichten, tanzen... All das, was einige von uns bereits seit dem 15. Oktober 2011 tun.“³⁶¹ Angekündigt war ein umfassendes Festivalprogramm.³⁶² Es sollten Referate und Gesprächsrunden zu diversen Themen wie dem Fiskalpakt und dem ESM sowie zu dem Thema Neokolonialismus stattfinden, eine Veranstaltung über alternative Medien, ein Vortrag mit dem Titel „Teilen und Tauschen – Alternativen zur Geldwirtschaft“ sowie eine Buchbesprechung von George Orwells 1984. Zudem sollte das Bühnenspiel „Theater der Unterdrückten“ nach Augusto Boal aufgeführt und abends ein Camp-Kino Filme wie „Jimmy und das Fehmarn-Festival“ und „Occupy Hamburg – Der Film“ gezeigt werden. Für Kinder gab es ein Kinderzirkus. Außerdem wurden in Kleingruppen Gipsmasken geformt und Bodypaintings gemalt. An allen Festtagen wurde Essen in einer „Volksküche“ zubereitet und gegen eine freiwillige Spende gereicht. Auf einer eigens für das Festival errichteten Bühne legten Discjockeys Platten auf und Bands spielten Livemusik. Einen „furiosen

359 | Occupy Hamburg, Endless Summer Camp Festival – LineUp und mehr, online unter: <http://www.occupyhamburg.org/2012/07/09/endless-summer-camp-festival-lineup-und-mehr/> (eingesehen am 2.9.2013).

360 | Ebd.

361 | Occupy Hamburg, Endless Summer Camp Festival – LineUp und mehr, online unter: <http://www.occupyhamburg.org/2012/07/09/endless-summer-camp-festival-lineup-und-mehr/> (eingesehen am 2.9.2013).

362 | Dazu wie im Folgenden vgl. Occupy Hamburg, Endless Summer Camp Festival – LineUp und mehr, online unter: <http://www.occupyhamburg.org/2012/07/09/endless-summer-camp-festival-lineup-und-mehr/> (eingesehen am 2.9.2013).

Auftakt³⁶³ habe das Festival am Donnerstag, dem ersten Veranstaltungstag erlebt, hieß es in einer Zusammenfassung des ersten Festivaltages auf der Homepage von Occupy Hamburg. „Zu Ska-Punk rockten knapp 200 Leute auf dem Gerhart-Hauptmann-Platz. Danach wurde bis in die frühen Morgen weiter gefeiert.“³⁶⁴ Und weiter heißt es:

„Am Freitag ging es weiter mit Peter, einem zynisch-kritischen Liedermacher, der vielen Demonstranten von Gorleben bis Hamburg schon häufig positiv aufgefallen ist. Ihm folgte Zeitbombe Armut, der mit rauer Stimme Texte von Erich Mühsam, Quetschenpaua und eigene mitreißende kritische Poeme sang. Laut und wild wurde es dann bei Jam O´ Phil, einer Alternative Band aus Stade. Gerade rechtzeitig vor dem ersten Regen brachten sie das Stadtzentrum zum Tanzen. Nach einer Kuschelpause in der Jurte berührte uns MeFistU mit seltsam provokativen und komisch wütenden Texten. ‚System Error. Kill yourself now‘ beendete eine Computerstimme seine Performance. Aber er feierte weiter mit uns. Zuletzt hatten dann Künstler des Camps einen improvisierten Jam-Session-Auftritt, dem sich bald eine Gruppe von italienischen Gästen anschloss. Spätestens bei ‚Bella Ciao‘ war es um uns geschehen. Das Camp strahlt gerade so viel Energie und Freude aus. Zwei Tage haben wir noch, und die werden wir gemeinsam mit unseren Freunden und Besuchern genießen.“³⁶⁵

Vom Verfasser beobachtet wurde das Festival am Samstag, 14. Juli 2012, ab etwa 11 Uhr. Zu dieser Zeit war das Camp nahezu verwaist. Nur wenige Aktivisten waren vormittags im Zeltdorf, tranken Kaffee, lasen müde in Büchern oder bereiteten Brennholz für eine spätere Feuerstelle vor. Es herrschte nahezu Bewegungslosigkeit, während sich auf der nahen Mönckebergstraße bereits ein Strom von Wochenendeinkäufern durch die Straße bewegte. Von ihnen wurde das Camp kaum wahrgenommen. Einzig wenn sich Passanten entlang dem Alstertor dem Gerhart-Hauptmann-Platz weiter näherten, blieben sie vereinzelt stehen, betrachteten die Zelte, die Transparente und die Camp-Bewohner, gingen dann aber regelmäßig weiter. Erst gegen Mittag kamen einzelne Occupy beziehungsweise Occupy-Sympathisanten ins Camp. Gemeinsam mit den Campern waren nun etwa 15 Personen auf dem Platz. Die ersten Aktivitäten sollten laut einem Programmahang um 14 Uhr beginnen, doch vor 16 Uhr geschah nicht viel. Die Aktivisten saßen in vertrauter Runde beisammen und unterhielten sich. Mit der Zeit fragte eine Aktivistin mehrfach danach, ob jemand Lust habe, Gipsmasken zu erstellen. Kurze Zeit später fanden sich drei, vier Leute zur gemeinsamen

363 | Occupy Hamburg, Das Endless Summer Camp Festival hat begonnen!, online unter: <http://www.occupyhamburg.org/2012/07/14/das-endless-summer-camp-festival-hat-begonnen-2/> (eingesehen am 2.9.2013).

364 | Ebd.

365 | Occupy Hamburg, Das Endless Summer Camp Festival hat begonnen!, online unter: <http://www.occupyhamburg.org/2012/07/14/das-endless-summer-camp-festival-hat-begonnen-2/> (eingesehen am 2.9.2013).

Handarbeit in der Jurte. Bis zu diesem Zeitpunkt fiel vor allem auf, dass die Aktivisten – anders als angekündigt – anscheinend keine Anstalten machten, mit ihren geplanten Aktionen im Rahmen des Festivals auf Passanten zuzugehen, sie auf Occupy aufmerksam zu machen, sie auch nur anzusprechen. Man blieb unter sich. Auch als gegen Abend auf der Bühne Musik gemacht wurde, nahmen nur sehr wenige Nicht-Occupy-Zugehörige vom Gesang Notiz. Augenscheinlich befreundete beziehungsweise Occupy nahestehende Musikerinnen sangen abwechselnd Stücke wie Summer time, John Lennons Imagine, Killing me softly, Someone like you oder Halleluja.³⁶⁶ Die Beobachtung endete gegen 21 Uhr. Zu dieser Zeit machte sich die erste Band des Abends bereit, um vor den etwa 25 Zuhörern zu spielen. Andere Aktionen fanden an diesem Tag nicht mehr statt beziehungsweise fielen mangels Beteiligung aus. Beides löste bei den Aktivisten keineswegs Enttäuschung aus. Die Hamburger Occupyer äußerten sich zufrieden über den Verlauf des Festival-Wochenendes. Es habe eine „sehr schöne Atmosphäre“ geherrscht, teilte eine Aktivistin in der Folgewoche per E-Mail mit. Das Festival sei zudem für die Gruppe sehr bedeutsam gewesen, weil man sich „auch mal nicht so politisch“ mit anderen Aktivisten habe austauschen können. Eine Fortsetzung des Endless Summer Camps sei jedenfalls bereits geplant. Tatsächlich fanden Ende August/Anfang September 2012 sowie Anfang Mai 2013 weitere Endless Summer Camps in Hamburg statt.

So wie in der Elbestadt waren künstlerisch-kulturelle Protestaktivitäten ausgehend von zahlreichen Occupy-Initiativen zu beobachten. Unter dem Motto „Rettungsschirme für Menschen“ führte Occupy Düsseldorf beispielsweise eine Protestkunstaktion durch.³⁶⁷ Die Aktivisten riefen dazu auf, Regenschirme im Camp abzugeben, sie dort mit Botschaften beschriften zu lassen und sie dann im Rahmen einer „Protest-Rettungsschirm-Installation“ auf einer Grünfläche nahe dem Camp dauerhaft aufzustellen. Die Kunstaktion nach dem Vorbild der „Umbrella Peace Art“³⁶⁸ wurde als Mahnwache angemeldet. Occupy Hamburg protestierte mit einer eigenen Lichtinstallation gegen die Aktion „Blue Port“ des Hamburger

366 | Hier weiterführend über die Rolle und das Gewicht von Musik bei Occupy am Beispiels von Occupy-Wall-Street vgl. Annett Scheffel, Occupy und Popkultur, in: Pop-Zeitschrift, 15.1.2013, online unter: <http://www.pop-zeitschrift.de/2013/01/15/occupy-und-pop-kulturvon-annett-scheffel15-1-2013/> (eingesehen am 3.9.2013).

367 | Vgl. Occupy Düsseldorf, Rettungsschirme für Menschen: Umbrella Peace Art-Installation in Düsseldorf, 29.4.2012, online unter: <http://www.occupyduesseldorf.de/wp/2012/04/umbrella-peace-art-installation-in-duesseldorf/> (eingesehen am 3.9.2013).

368 | Geht zurück auf die Berliner Künstlerin Ute Donner, die im Sommer 2011, nachdem Zelte als Protestmittel verboten worden waren, selbst gestaltete Regenschirme als Zeichen des Protestes entwickelte. Online unter: <http://umbrella-peace-art.de/> (eingesehen am 3.9.2013); dazu vgl. auch Ute Kabernagel, Kunst holt Politik auf den Schirm, in: Ostfriesen-Zeitung, 3.7.2012, online unter: <http://www.oz-online.de/-news/artikel/100669/Kunst-holt-Politik-auf-den-Schirm> (eingesehen am 3.9.2012).

Lichtkünstlers Michael Batz, der während der Cruise Days große Teile des Hafengebietes aufwändig mit blauem Licht ausstrahlte. In den Augen der Aktivisten eine Geldverschwendung, die der Marke Hamburg touristisch huldige. Occupy brachten nahe der Elbphilharmonie – ein im Übrigen von ihnen ebenfalls kritisiertes Bauprojekt – große Leuchtketten mit dem Schriftzug „Occupy“ an. Drei Tage später – der Schriftzug war längst von Ordnungskräften entfernt worden – legte man mit fünf anderen Leucht-Buchstaben nach – „FUCK U“.³⁶⁹ In Kassel schlugen Occupy vor dem Museum Fridericianum anlässlich der Documenta 28 weiße Zelte als Zeichen des Protestes auf.³⁷⁰ Sie hatten sie zuvor mit Begriffen wie Geiz, Hochmut, Gier und Neid beschriftet – den „Grundübeln der Zeit“³⁷¹, wie ein Aktivist gegenüber den Medien sagte.

Die Darstellung bisher macht deutlich: Stellte das Camp für sich und begriffen als „politics of space“³⁷² bereits ein taktisches Mittel der Protestgruppen dar, das allein wie in den USA einen „media hum“³⁷³ auslöste – also für so etwas wie eine dauerhafte Betriebsamkeit der Medienberichterstattung sorgte –, erfuhr es durch eine Vielzahl vor allem expressiv-aktionistischer Protestelemente eine Erweiterung. Die demonstrativen Charakteristika fielen hierbei mit kulturellen Merkmalen im beziehungsweise durch den (gelebten) Protest zusammen, gelegentlich auch hinter ihnen zurück. Dann stand weniger der Ausdruck des Widerstandes, die öffentliche Anprangerung der Verhältnisse, die Kritik coram publico im Vordergrund der Aktionen, sondern das Beisammensein, die Gemeinschaftlichkeit, die Begegnung, nicht zuletzt auch das Fest. Für die innere Verfasstheit der Gruppen waren die Termine des Camp-Kinos, die Proben der Theatergruppen, die Karaoke-, Konzert- und Poetryabende sowie die Weihnachtsfeiern im Zeltendorf wichtig, wie Aktivisten berichteten. Ein Gefühl der Zusammengehörigkeit habe so entstehen können; das entspannte Beisammensein über manchen Streit hinweg geholfen.

369 | Ein Video der Aktion vom 13.8.2012 haben Aktivisten bei Youtube veröffentlicht. Es ist abrufbar unter: http://www.youtube.com/watch?v=WPgDVsh_4uM (eingesehen am 3.9.2013).

370 | Vgl. Catrin Lorch, Malerisches Bild des Widerstandes, in: Süddeutsche Zeitung, 10.7.2012, online unter: <http://www.sueddeutsche.de/kultur/occupy-aktivisten-auf-der-documenta-malerisches-bild-des-widerstands-1.1408081> (eingesehen am 3.9.2013).

371 | O.V., Occupy-Zelte vor Kunstaussstellung, in: Frankfurter Rundschau, 9.7.2012, online unter: <http://www.fr-online.de/rhein-main/documenta-kassel-occupy-zelte-vor-kunstaussstellung,1472796,16575870.html> (eingesehen am 4.9.2013).

372 | Puneet Dhaliwal, Public Squares and Resistance: The Politics of Space in the Indignados Movement, in: Interface: A Journal for and about Social Movements, 4 (2012) H. 1, S. 251-273, hier S. 270.

373 | David J. Bailey, #Occupy: Strategic Dilemmas, Lessons Learned?, in: Journal of Critical Globalisation Studies, 5 (2012), S. 138-142, hier S. 141.

Darüber hinaus erhielten Occupy-Gruppen Anfragen von anderen Gruppen, Institutionen und auch Parteien für gemeinsame Aktionen und Demonstrationen sowie Podien und Diskussionsveranstaltungen. Üblicherweise – so berichteten Aktivisten – seien diese Anliegen während Versammlungen vorgetragen und beraten worden. Jede Anfrage wurde dann für sich debattiert. Engagements kamen aber nur zustande, wenn sich einzelne Aktivisten bereit erklärten, den Kontakt zu den anfragenden Gruppen aufzunehmen. Aus den Versammlungsprotokollen geht hervor, wie mit Offerten und Anschreiben dieser Art umgegangen wurde: „Anfrage durch den BUND. Grosse Demo mit landwirtschaftlichen Maschinen geplant. Start am 16. Januar in Frankfurt von dort nach Berlin. Ra hat Kontakt und sammelt weitere Informationen“³⁷⁴ Hier lief die Koordinierung über Einzelne – so wie auch bei anderen Aktionsanliegen üblich, bei deren Vorstellung kein Gruppenmitglied ein Veto einlegte. Strittiger waren die Einladungen von Parteien zu Gesprächen und Anfragen für gemeinsame Veranstaltungen. Stets haderten die Aktivisten. Man wollte sich von keiner Partei vereinnahmen lassen. Und das galt insbesondere für den aktionistisch-öffentlichen Bereich. So war auf Occupy-Demonstrationen das Mitbringen von Parteifahnen nicht gern gesehen, wurde aber dennoch meist gestattet.³⁷⁵ Wenn hier jedoch ohne thematischen Bezug einzig Parteifahnen geschwenkt wurden, wurde dies kritisiert: „Die Demo dient nicht zur Eigenwerbung von Parteien“³⁷⁶, hieß es dann beispielsweise. Als während einer Asamblea im Frankfurter Camp die Einladung einer Grünen-Stadtpolitikerin zu einem Podiumsgespräch diskutiert wurde, hielt man im Protokoll fest, das „pressteam möchte mit ihr absprechen das sie bitte nicht als grüne abgeordnete sondern als mensch komme.“³⁷⁷ Denn nicht die Parteien, sondern die Themen sollten im Vordergrund gemeinsamer Auftritte stehen; nicht die Abgeordneten, sondern die Personen. Das galt auch – und vor allem – für die eigene Gruppe. Bei öffentlichen Diskussionsrunden legten Occupy-Aktivisten großen Wert darauf zu betonen, dass sie nicht als Vertreter Occupys, gar stellvertretend für die Protestbewegung insgesamt sprechen würden, sondern lediglich ihre persönliche Meinung kundtäten, die singulär zu betrachten sei. Dennoch war von „Vertretern beider Seiten“³⁷⁸ die Rede, wenn wie beispielsweise in der Mainmetropole Aktivisten von Occupy Frankfurt zu einem Streitgespräch mit dem „Arbeitskreis Demokratie“ der Frankfurter SPD zusammenkamen.³⁷⁹ Während Demonstrati-

374 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 5.1.2012.

375 | Vgl. Occupy Düsseldorf, Protokoll der Demo-AG am 27.12.2011.

376 | Occupy Düsseldorf, Strategie AG, 19.01.2012.

377 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 30.12.2011.

378 | Vgl. Hanning Voigts, Occupy hat Schulden bezahlt, in: Frankfurter Rundschau, 15.8.2012, online unter: <http://www.fr-online.de/blockupy-frankfurt/occupy-frankfurt-occupy-hat-schulden-bezahlt,15402798,16887132.html> (eingesehen am 3.9.2013).

379 | Eine Aufzeichnung des Gespräches ist zudem auf Youtube online anzuschauen unter: <http://www.youtube.com/watch?v=Dm88lCkqoRk> (eingesehen am 3.9.2013).

onen konnten Fahnen von der Partei Die LINKE, der Piratenpartei, der Grünen Jugend sowie von der Satirepartei Die PARTEI beobachtet werden. Occupy Kiel erhielt mehrfach für Diskussionsrunden Besuch von Flensburger und Kieler Mitgliedern der Piratenpartei.³⁸⁰ In Frankfurt mobilisierten die Piraten auch zur ersten Demonstration am 15. Oktober 2011.³⁸¹ Andernorts, beispielsweise in Berlin, riefen die Piraten nicht aktiv zur Teilnahme an Demonstrationen auf, sondern überließen es ihren Mitgliedern, selbst zu entscheiden.³⁸² Die LINKE-Stadtratsfraktion in Kiel suchte den Anschluss an die Protestbewegung unter anderem, indem sie Sitzungen im Kieler Camp durchführte.³⁸³ Und Occupy Münster lud im Vorfeld der nordrhein-westfälischen Landtagswahl alle Direktkandidaten zu einer Diskussionsrunde ins Camp ein.³⁸⁴

So ließen sich vonseiten der Parteien verschiedene Kontaktaufnahmen ausfindig machen, wobei nicht immer klar wurde, von welcher Seite die Initiative zum Austausch ausging. Aktivisten berichteten, dass es vor allem die Parteien gewesen seien, die auf sie zugekommen seien – aus Neugier, aus Interesse, aber auch deshalb, weil sie sich – vor allem zu Beginn der Platzbesetzungen – einen Imagegewinn von der öffentlichen Nähe zu einer Occupy-Gruppe versprochen, wie Aktivisten sagten. Tatsächlich aber ist es so einfach nicht. In den Gesprächen wurde auch deutlich, dass ein Kontakt zu Parteien bereits deshalb bestand, weil einige Aktivisten über Vorerfahrungen in und mit (lokalen) Parteien verfügten. Diese Aktivisten, so die Beobachtungen, konnten als Schnittstellen zwischen Occupy-Initiativen und Ortsverbänden fungieren. Wenngleich auch anzumerken ist, dass sich – mit Ausnahme der Partei Die LINKE – langlebige, ausdauernde Verbindungen des Austausches, ja der Kooperation zwischen Occupy-Gruppen und Parteien in keinem der untersuchten Standorte identifizieren ließen.

380 | Vgl. Eintrag auf der Facebook-Seite von Occupy-Kiel vom 19.7.2012, online unter: <https://www.facebook.com/occupy.kiel/posts/476235262406017> (eingesehen am 4.9.2013); vgl. Piratenpartei Schleswig-Holstein, SH: Aufgaben/Presse/PU20111021-01, Occupy-Demo in Kiel, online unter: <http://wiki.piratenpartei.de/SH:Aufgaben/Presse/PU20111021-01> (eingesehen am 4.9.2013).

381 | O.V., Demo gegen Banken. Occupy-Bewegung ruft zu Protest auf, in: Frankfurter Rundschau, 15.10.2011, S. F 5.

382 | Vgl. Ulrike Thiele, Mit Sicherheitsabstand, in: Der Tagesspiegel, 18.10.2011, S. 4.

383 | So auch anlässlich der angekündigten Camp-Räumung. Dazu vgl. Die LINKE-Fraktion in der Kieler Ratsversammlung, Offener Brief: Fraktionssitzung im Occupy-Camp am Tag der Räumung, 29.8.2012, online unter: <http://www.linksfraktion-kiel.de/nc/presse/aktuell/detail/archiv/2012/august/zurueck/aktuell-ebc7758eaf/artikel/offener-brief-fraktionssitzung-im-occupy-camp-am-tag-der-raeumung/> (eingesehen am 4.9.2013).

384 | Es sagten lediglich Grüne- und LINKE-Kandidaten zu. Vgl. Occupy Münster, Occupy lädt DirektkandidatInnen zur Landtagswahl ins Camp ein, April 2012, online unter: <http://occupy-muenster.de/index.php/presse/pressemitteilungen/100-occupy-laedt-direkt-kandidatinnen-ins-camp-ein> (eingesehen am 5.9.2013).

Anders verhielt es sich bei einer anderen Massenorganisation – der Kirche. Mit den anfänglichen Demonstrationen und den ersten Wochen im Camp bis zur Räumung der Zeltdörfer riss der Kontakt zwischen Kirchengemeinden und Occupy-Gruppen nicht ab. Kirchliche Einrichtungen waren Anlaufstätten und Zufluchtsorte nicht nur im Winter und boten Räumlichkeiten zur Durchführungen von Veranstaltungen. Einzelne Geistliche wurden Fürsprecher Occupys, die – ausgestattet mit zahlreichen Verbindungen in den jeweiligen Städten – Gehör fanden. „Bei Occupy und in der Kirche hat das Unfertige seinen Platz“³⁸⁵, sagte der Bischof der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg, Markus Dröge, bereits im November 2011. Im selben Monat fand in Frankfurt unter dem Motto „Occupy Matthäuskirche“ eine Veranstaltung statt, bei der sich Banker und Occupyer begegneten und austauschten.³⁸⁶ Die evangelische Hoffnungsgemeinde richtete dieses Treffen aus, trat als selbsternannter Mediator auf, sodass sie „zum Ort des Dialogs zwischen Kirche und Bankenwelt werden könnte.“³⁸⁷ Auch in Berlin war die Kirche ein frühes Refugium der Aktivisten.³⁸⁸ Die Kritik, die evangelische Kirche zeige sich im Umgang mit Occupy zurückhaltend, weil sie selbst mit Finanzspekulationen Geld verdiene³⁸⁹, fand sich im Lokalen jedenfalls nicht bestätigt – auch nicht für die Anfangszeit Occupys. In Düsseldorf nutzen Aktivisten gelegentlich Wasch- und Aufenthaltsräume der campnahen Johanneskirche, der größten Kirche der Stadt. Das Verhältnis zur Johanneskirche wurde als gut beschrieben, woran den Aktivisten sehr gelegen war, wie aus Gesprächen hervorging. Konflikte gab es wenige³⁹⁰ und wurden andernfalls – so die Befragten –

385 | So Markus Dröge, Bischof der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg. Vgl. ders., Was würde Jesus dazu sagen, in: B. Z., 10.11.2011, S. 8.

386 | Vgl. Occupy Frankfurt, Workshop mit Professor em. Dr. Wolfgang Nethöfel „Occupy Matthäuskirche“, 15.11.2011, online unter: http://www.occupyfrankfurt.de/ai1ec_event/workshop-mit-professor-em-dr-wolfgang-nethofel-occupy-matthauskirche/?instance_id= (eingesehen am 4.9.2013).

387 | Gernot Gottwals, Kirchengemeinde okkupiert Occupy, in: Frankfurter Neue Presse, 21.11.2011, online unter: <http://www.fnp.de/rhein-main/frankfurt/Kirchengemeinde-okkupiert-Occupy;art675,462718> (eingesehen am 4.9.2013).

388 | Vgl. Barbara Cunietti, Banken-Kritiker schlagen Zelte im Kirchenasyl auf, in: Die Tageszeitung, 31.10.2011, online unter: <http://www.taz.de/Occupy-Berlin/!80988/> (eingesehen am 9.8.2013).

389 | Besonders prononciert etwa bei Stephan Kosch, Kein Kreuz im Rücken der Bewegung, in: Die Tageszeitung, 10.1.2012, online unter: <http://www.taz.de/!85269/> (eingesehen am 4.9.2013).

390 | Als Ausnahme darf hier eine Aktion während eines ökumenischen Gottesdienstes gelten, die offenbar nicht mit der Gruppe abgesprochen war und wofür sich die Camper bei der Kirche umgehend entschuldigten. Ein Aktivist sei daraufhin von der Gruppe ausgeschlossen worden. Vgl. Kristina Milicevic, Occupy: Camper haben ersten Zoff mit der Kirche, in: Westdeutsche Zeitung, 17.4.2012, online unter: <http://www.wz-newsline.de/>

rasch beigelegt. Zudem galt unter Düsseldorfer Aktivisten mit der Berger Kirche ein weiteres innerstädtisches Gotteshaus als möglicher Ort für die Durchführung von Podiumsdiskussionen.³⁹¹ Die kirchliche Unterstützung mündete in umfassende Solidaritätsbekundungen anlässlich der angekündigten Campräumungen. So haben sich in Frankfurt im Mai/Juli 2012 mehrere Kirchenvertreter gegen die bevorstehende Maßnahme der Stadt ausgesprochen.³⁹²

Unabhängig davon, ob die öffentlichen Auftritte gemeinsam mit Kirchen, Parteien oder anderen Institutionen und Gruppen stattfanden: Auffällig war, dass sich bei den Diskussions- und Podiumsterminen die Strukturen des Ablaufes häufig ähnelten. Der Vortrag, das Expertengespräch sowie das mit Fachleuten besetzte Panel, das ein Moderator leitete, der den Experten ausgiebig Zeit zum Antworten ließ und den Zuhörern am Ende Zeit zum Fragen einräumte, prägten die Veranstaltungslandschaft. Das Referat, der Vortrag und der Bericht besaßen einen hohen Stellenwert. Immer wieder lud man sich Wissenschaftler ins Camp, die vor den Aktivisten vor allem über wirtschaftswissenschaftliche Fragestellungen dozierten.³⁹³ Zum Thema „Unordnung und Kritik in Europas Marktwirtschaft – Ursachen, Auswirkungen und Lösungen“ diskutierten Occupy in der Frankfurter Oper mit Sahra Wagenknecht und Wirtschaftsjournalisten.³⁹⁴ Occupy Münster organisierte gemeinsam mit dem AStA der Universität

lokales/duesseldorf/occupy-camper-haben-ersten-zoff-mit-der-kirche-1.962845 (eingesehen am 4.9.2013).

391 | Occupy Düsseldorf, Protokoll, 10.10.2012.

392 | Vgl. Rede des Präses Wolf Gunter Brüggmann-Friedeborn während der Demonstration gegen die Campräumung, „Occupy-Camp ist Wahrzeichen für Frankfurt“, 28.7.2012, online unter: <http://www.frankfurt-evangelisch.de/der-komplette-beitrag/items/occupy-kundgebung-07-2012.html> (eingesehen am 4.9.2013); vgl. auch Felix Helbig u. Hanning Voigts, Was Occupy erreicht hat, in: Frankfurter Rundschau, 4.7.2012, online unter: <http://www.fr-online.de/blockupy-frankfurt/occupy-frankfurt-was-occupy-erreicht-hat,15402798,16539490.html> (eingesehen am 4.9.2013); als Reaktion auf den Verlauf der Blockupy-Aktion vgl. Kurt-Helmuth Eimuth, Die Kirche unterstützt Occupy – und das ist gut so, in: Evangelisches Frankfurt. Nachrichten und Debatten, 22.5.2012, online unter: <http://evangelischesfrankfurt.de/2012/05/die-kirche-unterstuetzt-occupy-und-das-ist-gut-so> (eingesehen am 4.9.2013).

393 | Hier sei beispielhaft auf den Vortrag des US-amerikanischen Wirtschaftswissenschaftlers Dennis J. Snowers bei Occupy Kiel verwiesen. Die Kieler Gesprächsrunde im Camp wurde gefilmt und ist im Internet abrufbar unter: http://www.youtube.com/watch?v=K_hxCx1BEel (eingesehen am 2.9.2013).

394 | Occupy Frankfurt, Podiumsdiskussion mit Dr. Norbert Häring, Sahra Wagenknecht und Occupy:Frankfurt am 7.3. in der Oper Frankfurt, 29.2.2012, online unter: <http://www.occupyfrankfurt.de/2012/02/29/podiumsdiskussion-mit-dr-norbert-haring-sahra-wagenknecht-und-occupyfrankfurt-am-7-3-in-der-oper-frankfurt/> (eingesehen am 5.9.2013).

Münster eine Vortragsreihe. Bei den insgesamt sieben Veranstaltungen wurden „die Krise an den Finanzmärkten, die daraus resultierende Staatsschuldenkrise und die Krisenhandlungen der politischen Akteure untersucht und diskutiert“³⁹⁵. Dieses Veranstaltungsformat bestehend aus (Experten-)Vortrag und Nachfrageunde wurde im Wesentlichen auch bei Terminen beibehalten, die vornehmlich gruppeninterne Relevanz besaßen – wenn beispielsweise ausländische Occupyer deutsche Camps besuchten und von ihren Erfahrungen berichteten³⁹⁶, wenn sich New Yorker Aktivisten von Occupy-Wall-Street³⁹⁷, von Occupy Denver³⁹⁸, Occupy New Jersey³⁹⁹ oder von Occupy DC⁴⁰⁰ ankündigten.

Doch innerhalb der Erzählungen der befragten Occupyer über ihre Aktionen und öffentlichen Veranstaltungen spielten diese internationalen Aufeinandertreffen eine eher untergeordnete Rolle. Mit Blick auf aktionistische Elemente erfuhr indes das Lokale in ihren Berichten eine hervorgehobene Bedeutung. Häufig verbanden sie in ihren Argumentationen während der Gruppendiskussionen globale mit regionalen Problemlagen. Und auch auf der praktischen Seite ließen sich eine Vielzahl örtlicher Engagements der Occupy-Gruppen ausmachen. So debattierte Occupy Frankfurt im Rahmen der angekündigten Insolvenz von MAN Offenbach aktiv zu werden.⁴⁰¹ Ebenfalls sprach sich die Gruppe für den Erhalt des Instituts für Vergleichende Irrelevanz aus, einem autonomen Zentrum auf dem Bockenheimer Campus, das 2003 von Studenten besetzt wurde und dem 2012 die Räumung drohte.⁴⁰² Occupy Düsseldorf unterstützte eine Demonstration gegen den Abriss des Tausendfüßlers, einer denkmalgeschützten Autohochstraße durch die Innenstadt.⁴⁰³ Occupy Frankfurt solidarisierte sich und protestierte mit Frank-

395 | Occupy Münster, Occupy Münster und der AStA der Universität Münster starten mit kritischer Vortragsreihe, April 2012, online unter: <http://www.occupy-muenster.de/index.php/presse/pressemitteilungen/102-occupy-muenster-und-der-asta-der-universitaet-muenster-starten-mit-kritischer-vortragsreihe> (eingesehen am 5.9.2013).

396 | Vgl. Occupy Frankfurt, Vortrag und Diskussion mit Kimi Lee aus Oakland, 20.4.2012, online unter: <http://www.occupyfrankfurt.de/2012/04/20/vortrag-und-diskussion-mit-kimi-lee-aus-oakland/> (eingesehen am 5.9.2013).

397 | Vgl. Occupy Hamburg, Versammlungsprotokoll 17.11.2011.

398 | Vgl. Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 28.11.2011.

399 | Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 14.12.2011.

400 | Vgl. Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 5.1.2012.

401 | Vgl. Occupy Frankfurt, Asamblea-Protokoll, 28.11.2011.

402 | Vgl. Occupy Frankfurt, Stellungnahme zur drohenden Räumung des IVI in Bockenheimer, 24.5.2012, online unter: <http://www.occupyfrankfurt.de/2012/05/24/stellungnahme-zur-drohenden-raumung-des-ivi-in-bockenheimer/> (eingesehen am 5.9.2013).

403 | Occupy Düsseldorf, Protokoll Asamblea, 05.05.2012.

furter Mitarbeitern der Steakhouse-Kette Maredo.⁴⁰⁴ Das Unternehmen hatte mutmaßlich seine Angestellten zur Kündigung genötigt, um die Belegschaft umzustrukturieren.⁴⁰⁵ In Kiel inszenierten Aktivisten unter anderem ein Straßentheater, um damit gemeinsam mit Kleingärtnern gegen die geplante Ansiedlung eines Möbelhauses zu protestieren.⁴⁰⁶ Die Aktivitäten im Camp am Kieler Lorentzendam während der Feierlichkeiten anlässlich der Kieler Woche dürfen genauso wie die Präsenz von Occupy Köln beim Stadtfest am Aachener Weiher sowie im Rahmen der Kölner Lichter als Ausdruck lokaler Verbundenheit verstanden werden.⁴⁰⁷ Occupy Köln nahm zudem am Karneval teil und bereitete dafür „revolutionäre Schilder auf Kölsch“⁴⁰⁸ vor. Das Thema Grundstücksspekulationen wollte die Gruppe am Beispiel des Geländes der ehemaligen Dom-Brauerei in Köln-Bayenthal aufgreifen. Sie war hier ganz konkret auf der Suche nach „kommunalen Aufhängern“⁴⁰⁹, um ihrer Kritik an den Spekulationen vor Ort Ausdruck zu verleihen. Occupy Köln betonte mehrfach die Bedeutung kommunalpolitischer Vorgänge, die kritisch zu begleiten seien. Genannt wurde die geplante Erweiterung des Godorfer Hafens, die angekündigte Errichtung einer Basisstation für Rettungshubschrauber auf dem rechtsrheinischen Erholungsgebiet Kalkberg und die Neubausiedlung Vingst, die neben einem verseuchten ehemaligen Schießplatz liege.⁴¹⁰ Aktionen waren geplant gegen die Schließung eines städtischen Schwimmbades in Köln-Nippes sowie gegen eine Kölner Agentur für Arbeit.⁴¹¹ Zugleich bot man im Camp von Occupy Köln Hartz-IV-Beratungen an.⁴¹²

404 | Vgl. Unterstützungsaufwurf auf der Facebookseite von Occupy Frankfurt, 20.1.2013, online unter: <https://www.facebook.com/OccupyFfm/posts/193275467437473> (eingesehen am 5.9.2013).

405 | Vgl. Claus-Jürgen Göpfert, Nötigt Maredo Mitarbeiter zur Kündigung?, in: Frankfurter Rundschau, 18.1.2012, online unter: <http://www.fr-online.de/frankfurt/maredo-noetigt-maredo-mitarbeiter-zur-kuendigung-,1472798,11465372.html> (eingesehen am 5.9.2013) sowie Michael Brächer, Schwere Vorwürfe gegen Steakhouse-Kette Maredo, in: Handelsblatt, 5.12.2011, online unter: <http://www.handelsblatt.com/unternehmen/handel-dienstleister/freiheitsberaubung-schwere-vorwurfe-gegen-steakhaus-kette-maredo/5923938.html> (eingesehen am 5.9.2013).

406 | Vgl. auch O.V., ...mit Perspektive, in: Kieler Nachrichten, 21.12.2011, Nr. 306, S. 23; Das Straßentheater im Kieler Zentrum wurde gefilmt und ist bei Youtube anzuschauen unter: <http://www.youtube.com/watch?v=IPhTpVBISCQ> (eingesehen am 5.9.2013).

407 | Zur Aussprache über die Beteiligung an den Kölner Lichtern vgl. Occupy Köln, Protokoll Montagstreffen (Plenum), 16.07.2012.

408 | Vgl. Occupy Köln, Protokoll des 14. offenen Montagstreffens (Plenum), 30.01.2012.

409 | Occupy Köln, Protokoll des 6. Montagstreffens am 21.11.11.

410 | Vgl. Occupy Köln, Protokoll Inhalte-Gruppe, 29.06.12, Strategiefindung.

411 | Occupy Köln, Protokoll des 15. offenen Montagstreffens (Plenum), 06.02.2012.

412 | Vgl. Occupy Köln, Protokoll des 19. offenen Montagstreffens (Plenum), 12.03.2012.

Fasst man zusammen, zeigt sich, dass sich die untersuchten Occupy-Gruppen zwar von Beginn an als Teile einer globalen Protestbewegung verstanden, bei ihren Aktionen jedoch um regionale Bezugnahmen bemüht waren. Mit großem Selbstverständnis engagierten sie sich in thematisch vielfältigen Feldern und bekamen dadurch – mal aktiv, mal passiv – Anschluss zu anderen lokalen Initiativen und Bündnissen für die Durchführung gemeinsamer Protestaktionen. Einen Mobilisierungserfolg zu erzielen wie zu Beginn Occupys, davon blieben sie indes freilich weit entfernt.

3.6 „VERWASCHNER MIST“ – „DIE NEUEN“ UNTER „DEN LINKEN“

Wie bereits dargestellt: Occupy wurde von Teilen der (medialen) Öffentlichkeit anfänglich begrüßt und führte vor allem gemeinsam mit anderen Zusammenschlüssen eine Vielzahl von Aktionen durch. Doch galt die Sympathie gegenüber Occupy keinesfalls in toto für die Organisationen und Kleingruppen innerhalb des linken Bewegungsspektrums, das sich aufteilt in einige größere bundesweit agierende Gruppen wie Attac, Campact oder die Interventionistische Linke (IL) und bis hin zu einer schier unüberschaubar wirkenden Vielzahl von in kleinteiligen Bündnissen reicht, zu denen orthodoxe kommunistische, radikale, autonome, antifaschistische, antirassistische, antikapitalistische, internationalistische, pazifistische, globalisierungskritische, anarchistische, anarchosyndikalistische, sozialistische, feministische und ökologistische Gruppen sowie Kleinstparteien zählen. Bei den Beobachtungen im Feld stellte es sich als stark fragmentiert und heterogen dar, mitunter auch zerstritten. Sich selbst charakterisierten befragte Aktivist:innen dieser Initiativen als „systemkritisch“⁴¹³. Eine Zuschreibung, die sie eint und im Folgenden als Arbeitsbeschreibung übernommen werden soll. Die Übergänge in den Weltanschauungen dieser systemkritischen Gruppen sind teilweise fließend, teilweise miteinander unvereinbar. Entsprechend schwierig gestaltete sich in den vergangenen Jahren die Zusammenarbeit untereinander sowie gemeinsame Mobilisierungen. Der außerparlamentarische Protest von links gilt als zerfasert, für die neugegründeten Occupy-Initiativen bedeutete dies dennoch, dass sie keineswegs in einen luftleeren Raum stießen. Vielmehr traten sie in Erscheinung als ein weiterer Akteur innerhalb eines breiten wie uneinheitlichen Protest- und Politikfelds, das hier Bewegungslinke genannt wird. Das Verhältnis von Occupy zu diesen systemkritischen Gruppen soll in diesem Kapitel beleuchtet werden.

Occupy in Deutschland trat anfänglich als gruppenübergreifende Protestbewegung auf, lehnte die Einordnung in ein linkes Lager ab, beanspruchte für sich,

413 | Dieser Begriff soll hier aufgenommen und im folgenden Verwendung finden wohl wissend, dass zu definieren wäre, was hier mit „System“ gemeint ist beziehungsweise wie sich die „Kritik“ äußert.

jenseits von rechts und links zu stehen, ja innergesellschaftliche Grabenkämpfe überwinden zu können. Die befragten Aktivisten betonten, mit Occupy über eine übergreifende Struktur zu verfügen, die auf verschiedene Bewegungsformationen integrativ wirke, die eine einende Funktion besitze.

Dominik: „Genau genommen verstehen wir uns in erster Linie als Plattform, das heißt wir schaffen es, [...] linksradikale Gruppen, die nie was miteinander gemacht hätten, [...] dazu zu bringen, gemeinsam mehrere Tage Demonstrationen zu verbringen. [...] Also das Theoretische haben die Leute von dem linken radikalen Spektrum mit Leuten der Gewerkschaft zusammen gebracht. Und Attac ist ja durchaus bürgerliches Lager, aber linksbürgerliche Gesellschaftskritik und die dann mit Leuten von der Antifa zu einer gemeinsamen Aktion zu bewegen, auch das ist was. Also, so wie ich hier ständig mit Leuten zusammen arbeiten muss, mit denen ich nie was zu tun hätte, schaffen wir es Leute zusammen zu bekommen, die nie, also Gruppen zusammen zuzulassen, die niemals was Gemeinsames geplant hätten. Und genau genommen sind wir da nur Katalysator.“

Den Beobachtungen zufolge standen die lokalen Occupy-Gruppen bereits sehr früh in Kontakt zu organisierten und erfahrenen Zusammenschlüssen. Die Occupy-Lager traten dabei eher passiv in Erscheinung, wurden meist von anderen Initiativen angesprochen, teilweise vorangetrieben von „Mehrfach-Engagierten“, die sich neben Occupy zeitgleich noch in weiteren Initiativen einbrachten. In den Gesprächsrunden wurden dann vor allem die besseren Organisations- und Mobilisierungsmöglichkeiten anderer Zusammenschlüsse betont, die über mehr Erfahrung verfügten.

Veronika: „Wenn Flashmob-Aktionen stattfinden wie zum Beispiel die Aktion mit Attac und der Verbraucherzentrale, dann wird das zum Teil auch einfach über Mailinglisten gemacht“, berichtete eine Leipziger Aktivistin und fügte an, „weil die Organisatoren, die dort im Hintergrund stehen, haben ganz andere Strukturen als wir.“

Diese Strukturen wurden von den Occupyern mehrheitlich erkannt und anerkannt. Vielfach beschrieben wurde folgende Sichtweise: Die Organisationserfahrung bewegungslinker Formationen gepaart mit dem Moment der günstigen Gelegenheit, das Occupy kreierte habe, könnte zu gemeinsamen großangelegten Mobilisierungserfolgen und überdauernden Protestaktivitäten führen. Man wählte sich folglich als eine Art Bewegungsbeschleuniger, der ein Gelegenheitsfenster geöffnet habe. Doch schlug Occupy nicht zuletzt ob dieser Haltung Skepsis entgegen. Ein langjähriger Aktivist einer sozialistischen Kleingruppe aus Berlin beschreibt in Bezug auf die ersten gemeinsamen Demonstrationen im Herbst 2011 die Haltung gegenüber Occupy.

Carsten: „[...] also wir waren uns alle relativ einig, dass man zumindest nicht mit anti-kapitalistischen Positionen gegenüber der Occupy-Bewegung hinter dem Berg halten muss,

sondern dass man sie durchaus noch aussprechen sollte. [...] Bevor man jetzt mit anderen Gruppen darüber diskutiert – man macht jetzt diese oder jene Demo, wo geht die Route lang –, beschließt man dann irgendeinen Aufruf, der eigentlich verwaschener Mist ist, hätte man mal lieber eine inhaltliche Veranstaltung organisiert und das Flugblatt für diese inhaltliche Veranstaltung bei der Demo verteilt. Und die Leute, die die Demo organisieren wollen, sollen lang laufen, wo sie lang laufen wollen und ihren komischen Aufruf beschließen.“

Der Vorwurf lautete, linke Gruppen und Initiativen hätten sich allzu rasch mit Occupy gemein gemacht – ohne zu wissen, welche Ziele die Protestbewegung verfolge, wer in ihr agiere, wofür sie eigentlich stehe. Die Aussage, sich von anti-kapitalistischer Position aus, mit Kritik nicht zurückhalten zu wollen, stellt hier bereits eine Zusammenfassung verschiedener Vorgänge innerhalb des Bewegungsspektrums dar, von denen seit dem Erscheinen Occupys in Deutschland berichtet wurde. So erzählte eine ostdeutsche Aktivistin, die seit vielen Jahren in diversen Gruppen engagiert ist und übergreifend lokale Vernetzungsarbeit leistete, von ihrer Heimatstadt, in der am ersten Tag der Occupy-Demonstration eine antikapitalistische Gruppe zunächst intervenieren und eigene kritische, gegen die Occupy-Bewegung gerichtete Flugblätter verteilen wollte.

Carla: „Aber man muss dieses Spektrum ganz klar von so einem Attac-Occupy-Spektrum trennen. Also, da gibt es sogar eine sehr kritische Haltung aus dem Spektrum im Bezug auf das Occupy-Spektrum. Also, da werden so Schlagworte wie verkürzte Kapitalismuskritik, Bewegungsquatsch und so, ja, weiß ich nicht, falsche Kritik sogar des Kapitalismus mit Fokussierung auf das Bankensystem oder so. [...] sondern eher an einem Symptom gearbeitet wird. Es gab sogar die Idee glaube ich, als dieser große Occupy Ersttag, damals im Oktober, war. Wollte diese M31-Gruppe, die es damals schon gab, sie heißt (unverständlich), wollte dort eigentlich kritisch intervenieren und, weiß ich nicht, so kritische Flugblätter verteilen. Weiß nicht ob du das kennst, aber das ist so eine typische, typische Attitüde von so links-radikalen Kapitalismuskritikern, den anderen zu erklären wie es wirklich geht.“

Konkrete Aktionen in Form von Stellungnahmen auf Handzetteln hat es auch während einer Aktionskonferenz im Februar 2012 in Frankfurt gegeben, die der Vorbereitung der Blockupy-Aktionstage diente. Hier wurden etliche occupykritische Papiere verteilt. In einem Flugblatt, verfasst von einer sozialistischen Gruppierung stand:

„Occupy war in der BRD weitgehend ein vom Banken-bashing der mainstream-Medien entfacht Strohfeuer am 15. 10. Nach tagelanger Bewerbung des occupy-Aktionstages durch die Massenmedien kamen tatsächlich recht viele TeilnehmerInnen zu den Demonstrationen, jedenfalls in Berlin und Frankfurt. Aber bereits in der zweiten Okt.-Hälfte brach die

Mobilisierung stark ein und die Demos am 12. Nov. in Berlin und Frankfurt waren bereits keine Demos der occupy-Szene mehr, sondern Attac- und Campact-Demos.“⁴¹⁴

Man könne leider nicht vermeiden, hieß es weiter in dem Papier, „die weinselige Stimmung vieler AktivistInnen in der BRD mit etwas Realitätsessig zu verderben“ – insbesondere hinsichtlich der Lage hierzulande: Sprache und Kultur der Occupy-Bewegung spreche „in der BRD 90% der Bevölkerung nicht im geringsten an“. Kurz vor den Blockupy-Aktionstagen im Mai 2012 veröffentlichte die „Linke Liste“ der Universität Frankfurt ein Flugblatt, in dem sie das Blockupy-Bündnis insgesamt, vor allem aber „die anpolitisierten Occupist_innen“⁴¹⁵ kritisierte. Sie warf ihnen darin unter anderem Beliebigkeit, Inhaltsleere, Reformismus und Personifizierung sozialer Verhältnisse vor. Die Rede ist von einem „antisemitischen Hass auf die Formen kapitalistischer Zirkulation“ sowie von einem „bei Occupy bereits bildlich antizipierten Pogrom der 99% über 1%“⁴¹⁶.

Ohnehin war während der Aktionskonferenz Distanz zwischen Occupy- und systemkritischen Aktivisten zu vernehmen. In Gesprächen am Rande der Veranstaltung äußerten Occupy-Aktivisten Unverständnis über das Zustandekommen mancher Entscheidungen. Occupyer – bereits numerisch bei solchen Veranstaltungen klar in der Minderheit – taten sich schwer mit den organisatorischen Abläufen und den informellen Prozessen, während derer Aufrufe und Aktionsarrangements im Wesentlichen vorab festgelegt wurden. Sie besaßen keine über Jahre gewachsenen Kontakte zu anderen Gruppen, verfügten kaum über persönliche Verbindungen und hatten meist nur wenig Organisationserfahrung vorzuweisen. Ein langjähriger Aktivist aus globalisierungskritischen und klimaaktivistischen Zusammenhängen („Dieter“) – ebenfalls Teilnehmer der Frankfurter Aktionskonferenz – fasste zusammen: „Klar, wenn die Occupy-Leute Attacies oder IL'er (Interventionistische Linke, Anm. d. V.) treffen, merken die auf einmal so: Oh, o.k., Organisationslogik, völliger Widerspruch zu unserer Open-Space-Logik.“

Die Differenzen hielten an. Das Verhältnis blieb ambivalent: Für einzelne Aktionen und gemeinsame Demonstrationen konnte man sich finden; einer strukturierten, langfristigen Zusammenarbeit war man indes fern. Auch vonseiten der befragten Occupy-Aktivisten wurde eine umfassende Kritik an anderen Bündnissen und Initiativen formuliert. Diese wurde häufig entlang vorheriger persönlicher Erlebnisse in und mit anderen Gruppen geschildert und verdeutlicht.

414 | O.V., Das Flugblatt wurde während einer Aktionskonferenz in Frankfurt vom 24. bis 26. Februar 2012 verteilt.

415 | Linke Liste Frankfurt, Es will sich was bewegen. Flugblatt der Linken Liste zu den Blockupy-Aktionstagen im Mai 2012, online unter: http://lilifm.blogspot.de/images/Eswillsichwasbewegen_c.pdf (eingesehen am 30.4.2013).

416 | Ebd.

Johanna: „Ich war davor auch noch ein paar Monate in der Frankfurter Antifa unterwegs und da fand ich halt eigentlich diese Idee irgendwie, Nazis auf die Fresse hauen, komme was wolle, Hauptsache, die kriegen hier nirgendwo einen Fußbreit. Fand ich irgendwie immer sehr problematisch, weil ich mir eigentlich immer mehr gewünscht hätte, dass man da stark unterscheidet und dass man da ganz klar hat, dass es viele gibt, die rechtspopulistischem Gedankengut voll auf den Leim gehen, [...] entweder weil es da an Bildung fehlt oder im Endeffekt an Liebe fehlt oder Zuneigung oder Gemeinschaft, Zusammengehörigkeit oder ja, ich hätte mir immer gewünscht, dass man dann bei diesen Leuten sagt, wir greifen die nicht direkt an, damit die ihr Schild hochziehen und sich in ihrer Ideologie noch verfestigen können, sondern, dass wir das Schild wegnehmen und die noch retten, so blöd es klingt. Und ich fand es total blöd bei der Antifa, dass du mit so Ideen bist du auf total ablehnenden Boden irgendwie, also das ging gar nicht. Da wurdest Du direkt als jemand bezeichnet, der wirklich keinen Plan hat, wie es läuft, und Nazis sind Nazis und im Endeffekt so ganz dogmatisch und vor allem eigentlich so widersprüchlich, weil man ja sonst versucht zu sagen, Menschen sind nicht von Natur aus rechts oder links, sondern Menschen werden dazu. Sonst in allen anderen Themen ist immer so stark dieser Sozialisationsfaktor in den Argumentationslinien fest da und begründet. Und da ist es aber auf einmal so, dass man die Sozialisation bei Rechten oder Nazis komplett rauslässt und sagt: ey, auf die Fresse, so. Und das hat mich irgendwie immer so ein bisschen gestört.“

Bewegungslinke Gruppen wurden von den Occupyern als hermetische Gebilde dargestellt – undurchdringlich, verschlossen, starr. Als Zusammenschlüsse, die – mit einer feststehenden Ideologie ausgestattet – ablehnend, herabsetzend und abwertend gegenüber Occupy aufgetreten seien, was in dieser Vehemenz die befragten Aktivisten überraschte, ja auch schockierte.

Johanna: „Und habe aber feststellen müssen, dass alle, also alle natürlich nicht, aber super viele richtig scheisse waren einfach. Allen voran die Antifa und die Antideutschen, dicht gefolgt auch von wirklich guten Initiativen, die ich eigentlich immer total, wo ich gesagt hätte, wow, geil, so etwas wie ‚Wem gehört die Stadt‘, ich weiß nicht, ob du die kennst, ja aber, halt, wo ich echt so dachte, yeah, woah, so, und wo ich dann gemerkt habe, ach du Scheiße. Und das ging dann weiter noch mit klassischen Gewerkschaften, die auf diesen Zug aufgesprungen sind und also wo ich das Gefühl hatte, scheiße, was geht denn hier ab. Und es waren so Geschichte wie: Bei uns im Camp hängt ein Banner rum, da steht drauf ‚Lasst die Banken bluten‘ und die Antideutschen schnitzen daraus halt irgendwie, ja, das ist eine verkürzte Kapitalismuskritik, weil das sind, das geht nur gegen Banker und das ist auf jeden Fall nur Symptombekämpfung und wenn es nur gegen Banker geht, ist es strukturell antisemitisch, so. Also, es wurde ein Occupy-Shitstorm veranstaltet, also auch teilweise von Ökolinx oder so was, wo ich dachte, hallo. Und ein paar Sachen, Einzelfälle haben halt dazu geführt, dass die dann immer mehr sich auch legitimiert gefühlt haben in dieser Ansicht, dass da viele Esoteriker und viele Antisemiten im Camp seien und irgendwie. Was war es noch, ja, also ja, Esoteriker, Antisemiten, Rechtspopulisten, das kam, was ich da erzählt habe mit diesem Freien-Wähler-Typen, also sozusagen, dadurch, dass wir

überhaupt mit so jemanden reden, das bedeutet schon, dass wir auch strukturell so drauf sind. Es kam ein krasser, eine krasse Intoleranz und ein krasses Abblocken bei Occupy von bestimmten Zweigen mancher Gruppen.“

Deutlich wurde, dass die ausgetragenen Konflikte, Beschuldigungen und Anfeindungen sowie die sich wiederholenden Rechtfertigungen und Erklärungsbemühungen den Occupyern zusetzten.

Johanna: „Aber man hat reihenweise im Internet, oder auch auf anderen Demos Flyer bekommen so nach dem Motto: Die Occupy-Bewegung ist ja an sich erstmal was ganz Schönes, dass da Leute irgendwie aufstehen und so, aber im Endeffekt sind das alles, also ich hab teilweise Sachen gehört wie: ja ja, Lumpenproletariat, Ihr habt gar nicht genug Bildung, um solche Themen überhaupt anzufassen. Wo ich mir echt so dachte, ey und das höre ich von Leuten, die ihre ganze Ideologie auf Marx aufbauen, wo ich mir dachte, ey. Und so habe ich dann auch mit bestimmten Leuten geredet und die dann auch echt plattgeredet, weil die ihre komplette Idee oder ihre Wahrnehmung von Occupy auf ein paar Sachen gefußt hat, die total leicht widerlegbar waren, wo ich mir echt so dachte, ey eure Argumentationsschiene, also gerade dieses Lumpenproletariats-Ding und das erzählen dir Marxisten, also das ist so, ey, Moment, hier stimmt was nicht, so dachte ich immer, hier, die Arbeiterklasse ist die Basis der Revolution, hallo, das war wirklich so frustrierend für mich, dass da so viele Leute auf einmal, grade auch mit dieser Antisemitismus-Keule, das hat mich richtig fertig gemacht.“

Doch aus den Auseinandersetzungen zogen einige Occupyer auch Kraft für das eigene Engagement, wurde die Überzeugung gestärkt, sich für „die richtige Sache“ einzusetzen, nämlich für die Ideale Occupys. Wie auch US-amerikanische Aktivisten die horizontale Ausrichtung Occupys als bewusste Abgrenzung zur einer als hierarchisch wahrgenommenen „Old Left“ verstanden⁴¹⁷, lobten deutsche Occupyer die offenen Strukturen der eigenen Protestgruppen in Kontrast zu anderen Gruppierungen. Hier stellte Occupy den Ansichten der Befragten folgend einen nie dagewesenen Alternativentwurf zu allem Bisherigen im bewegungslinien Spektrum.

Johanna: „Das habe ich dann bei Occupy gemerkt, dass da eben ein komplett anderer Wind weht und dass die Leute da auch total krass was gegen alle menschenverachtende Ideologien haben, auch uneingeschränkt, gegen alle einfach, und eben auch gegen die eigene. Also nicht eben zu sagen, wir dürfen aber Gewalt ausüben, weil wir sind ja die Guten oder so. Also, es wirklich konsequent, und es war von Anfang an klar, nein, also, wir wollen friedlich sein und wir wollen diskutieren, wir wollen die Kommunikation und wir wollen irgend-

417 | Vgl. Immanuel Wallerstein, *Upsurge in Movements around the Globe*, in: Kate Khatib, Margaret Killjoy u. Mike McGuire (Hg.), *We Are Many. Reflections on Movement Strategy from Occupation to Liberation*, Oakland 2012, S. 105-113, hier S. 109.

wie, also wir sind, ja, eine durch und durch humanistische Bewegung, so. Und das hat mir total gefallen.“

Occupyer sowie systemkritische Aktivisten monierten Einstellungen und Auffassungen, die in Teilen der jeweils anderen Gruppierungen vorherrschten. Sie ließen sich über diverse Vorgänge und Sichtweisen der anderen aus, doch blickte man auch selbstkritisch auf Abläufe innerhalb der eigenen Initiative. Systemkritische Aktivisten – hier fiel die Selbstkritik geringer aus – stellten mit ihrer negativen Eigenbewertung auf ein vorurteilsbehaftetes Verhalten ab, ein reflexhaft ablehnendes Gebaren gegenüber Occupyern sowie auf eine kategorische Betonung eigener Distinktionsmerkmale.

Bertram: „Aus Linksjugendumfeld oder so hier in Leipzig zumindest wird den Occupy Leuten oft vorgehalten, beziehungsweise, ja, das sind die Spinner, das sind so die Weltverschwörungstypen und klar gibt es da Leute drin, die halt teilweise komisch (unverständlich) Position haben oder so, oder komische Sachen manchmal erzählen, aber das ist erstens nicht Masse und das andere ist auch, es wird zum Teil ein wenig Arroganz damit umgegangen, finde ich manchmal. Also gerade aus der Linken-Ecke, also wenn jetzt gesagt wird, ja, das sind alles Spinner oder so, wir haben, also das ist alles verkürzte Kapitalismuskritik und so und die müssen erst einmal, keine Ahnung, Marx, das und das und das lesen. Also ich glaube, das ist halt der falsche Ansatz. Also da gibt es auch so eine Distanzierung davon, also die sagen auch extra, ja mit dem wollen wir auch nichts zu tun haben, weil die sind ja so.“

Occupyer störten sich daran, dass Aktivisten aus ihren Gruppen – zumal erstmals politisch Aktive – gegenüber anderen Initiativen eigenmächtig Vertretungsansprüche für eine übergreifende Bewegungslinke unter dem Banner Occupys anmeldeten. Eine Art des Aufeinanderzugehens, die – den Erzählungen der Befragten zufolge – vor allem zu Beginn der Aktivitäten der Occupy-Gruppen anzutreffen war und auf Kritik stieß, wenngleich das Ausmaß der Ablehnung einiger systemkritischer Bündnisse damit allein nicht erklärt werden könnten.

Johanna: „Ich weiß nur, dass auf jeden Fall von unserer Seite da auch ein bisschen angegriffen wurde, also ich weiß nicht, wer angefangen hat, keine Ahnung, aber ich weiß, dass halt auch so Sachen fielen wie: Hört mal auf, kommt mal aus Eurem Theoriegequatsche raus! Kommt mal in die Praxis. Ihr macht ja gar nichts. So, und das ist natürlich auf jeden Fall angreifend und unter dem Ding, dass viele Leute halt so super viel aktiv sind und sich das echt nicht unbedingt sagen lassen wollen und schon gar nicht von Leuten, die erstmal den Eindruck machen, als seien sie total Banane. Und das kam vor, auf jeden Fall. Da wurde ich auch selber Zeugin von, wie irgendwelche Leute bei uns auf der Demo ins Megaphon irgendwie gebrüllt haben so: Wir müssen hier erstmal anscheinend ganz Frankfurt aufwecken und aufklären. Wo ich mir immer gesagt habe, oh, wie kann man das so sagen, wir klären euch auf. Das fand ich ganz schlimm so. Und das gab es. Und ich glaub, dass es Leuten, und das kann ich auch verstehen, ein Dorn im Auge, die sich die ganze Zeit mit nichts

anderem beschäftigen, so, und das kann ich gut nachvollziehen. Das ist aber immer noch keine Erklärung für die Art und Weise, wie das dann alles ablief und schon gar nicht für die einzelnen Keulen, die dann kamen.“

Die Occupy-Gruppen traten durchaus selbstbewusst, von sich überzeugt, bisweilen selbstgefällig anderen Organisationen und Initiativen gegenüber auf. Beispielhaft dafür darf ein Asamblea-Protokoll Occupy Frankfurts vom Dezember 2011 gelten. Das Camp hatte Besuch von dem in der Mainmetropole breit vernetzten „Recht auf Stadt“-Bündnis erhalten. „*Netzwerke können sich Occupy anschließen“, hieß es in der Asamblea nach dem Treffen grundsätzlich, auch ein wenig gönnerhaft. Man schränkte mit Blick auf das Bündnis ein: Das „*Recht auf Stadt: Netzwerk existiert seit vielen Jahren, wir können nicht verlangen, dass sich große Netzwerke uns anschließen.“ Um jedoch sogleich hinzuzufügen: „(Wir) können aber auf Augenhöhe mit ihnen zusammenarbeiten.“⁴¹⁸

Fasst man das Verhältnis von Occupy zu systemkritischen Gruppen zusammen, lassen sich im Wesentlichen drei Ergebnisse festhalten: Erstens reagierten Teile systemkritischer Gruppen zurückweisend, reserviert bis verächtlich auf die im Spektrum der Bewegungslinken neu in Erscheinung getretenen Occupy-Initiativen. Zweitens präsentierten sich einzelne Occupy-Aktivist:innen in diesem häufig von lokalen Szenen geprägten außerparlamentarischen Politikfeld unerfahren, hochfahrend bis großspurig, was wiederum oftmals für Konflikte zwischen den Initiativen sorgte. Übergreifende Mobilisierungen, bei denen Occupy-Gruppen eine meist eher passive Rollen einnahmen, kamen – drittens – dennoch zustande. Überdies stellte es ein typisches Muster in den Erzählsträngen der Befragten dar, diese vorwiegend negativ empfundenen Erlebnisse sogleich mit den guten, den wichtigen, den so viel Energie spendenden positiven Erfahrungen, die man mit anderen Vereinigungen gesammelt hat, emphatisch zu verknüpfen und mitzuteilen.

Johanna: „Dieses Ding mit den anderen Bündnisse war durchwachsen. Andererseits, aber das muss man dann auch wiederum sagen, haben die, die ich auch am coolsten finde von allen anderen, waren total tolerant. Also, die GEW fand ich total klasse, wie die sich verhalten hat. Oder auch Attac. Wirklich sehr tolerant und sehr offen. Und irgendwie die Ordensleute für den Frieden und. Es gab eine Menge Organisationen, die sich da auch voll auf unsere Seite gestellt haben und die absolut undogmatisch agiert haben. Und das fand ich echt schön. Das hat mir dann wieder gezeigt, du machst das Richtige.“

Besonders stark war dieses Phänomen aus Kritik einerseits und widerfahrener Solidarität andererseits bei Kieler Aktivist:innen zu beobachten. Nachdem Anfang 2012 ein Brand einen Großteil ihres Camps zerstört hatte, waren sie von Initiativen der örtlichen Bewegungslinken umgehend unterstützt worden. Sie spendeten

Trost und halfen, das Zeltdorf wieder neu aufzubauen. „Einer der schönsten Momente“, wie Aktivisten berichteten.

Anita: „Oder zum Beispiel nach dem Brand, der jetzt hier war, nicht mal einen Tag später standen hier zum Beispiel Leute aus der Alten Meierei hier, das ist so ein alternatives Wohnprojekt, wo die auch Mukke machen und so, und haben ohne dass wir irgendetwas gesagt haben für mal eben irgendwie eine Soli-Aktion gemacht, das waren Privatleute hier, die uns ins jeglicher Weise irgendwie unterstützt haben, die uns geholfen haben, hier alles wieder aufzubauen. Es war nach einem Tag stand der große Pavillon wieder. Wir hatten hier kleine Zelte bis zum Gehnachtsmehr. Wir haben von Wulfshagener Hütten, das ist hier so eine Basisgemeinde, die sind vorbei gekommen und haben uns einen Gaskocher gebracht, haben mit uns Musik gemacht, haben mit uns und für uns gekocht, also solche Geschichten. Da könnte ich jetzt noch stundenlang andere Sachen erzählen. [...] Das war echt ulkigerweise einer der schönsten Momente oder Tage eigentlich, weil da nach dem Brand kamen hier super viele Leute, zum einen Gesichter, die man schon kannte, die irgendwie am Anfang mit dabei waren, oder halt diese Basisgemeinde, von der ich geredet habe, die einfach hergekommen sind und egal ob sie was vorbei gebracht haben oder nicht, uns, ja einfach hier waren und letztendlich für uns da waren und sich für uns eingesetzt haben und das war echt große klasse. Auch das, was hier an Gemeinschaftsgefühl irgendwie, also du hast wirklich gemerkt, dass den Leuten etwas daran liegt und dass man halt wirklich eine Gemeinschaft ist, weil wirklich alle zusammengehalten haben und wieder an einem Strang gezogen haben. Es war, so blöd diese Situation auch war, einfach total große klasse, das irgendwie mit zu kriegen.“



Paletten, Planen, Feuertonne: Zelte des Frankfurter Occupy-Camps im Januar 2012.



„Liebe ist wichtiger als Geld“ – Wie dieser Teilnehmer an einer Demonstration gegen die bevorstehende Räumung des Frankfurter Occupy-Camps sprachen sich Aktivisten auch in den Interviews häufig für eine neue, gefühlsbetonte Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung aus.



Deftige Medienkritik im Camp von Occupy Kiel:
Die Aktivisten äußerten das Gefühl, von den „Mainstream-Medien“ nicht richtig informiert, teils bewusst manipuliert zu werden.



Die Demokratie zu Grabe getragen:
Aktivisten beklagten ihr Ende. Für eine neue, „echte“ Demokratie, so hieß es, gelte es zu kämpfen.



Mit Herz und Kleeblatt – alle sind willkommen, immer und jederzeit:
Das Camp von Occupy Kiel am Lorentzendamm sollte ein einladender „Open Space“ sein.



Anschluss an die Protestbewegung:
Die Kieler Stadtratsfraktion der Linkspartei tagte als Zeichen ihrer Solidarität mehrmals im Camp der Protestierenden.



Occupy auf der dOCUMENTA (13): Mehr als 25 Zelte standen vor dem Kasseler Museum Fridericianum.



Aufforderung zum Googlen im Camp von Occupy Düsseldorf:
Die Aktivisten wünschten sich auch in den Gesprächsrunden teilweise durchaus klagend
im Ton einen Bürger, der sich selbstständig, „richtig“ informiere.



Lesestoff im Düsseldorfer Camp:

Sich selbst weiter zu bilden, sich einzulesen und auch besser Bescheid zu wissen (auch als Nicht-Engagierte) war Anspruch vieler Aktivisten.



Systemkritik vor Bankentürmen:

Occupy-Aktivisten während einer Demonstration in der Frankfurter Innenstadt.



Das Stadtbild stören, gehörte dazu. Ein Frankfurter Aktivist mit Guy-Fawkes-Maske machte mit seinem Transparent Passanten darauf aufmerksam, was Occupy bedeute.



Geben, nehmen, oder beides? An diesem „Umsonst-Tisch“ im Hamburger Occupy-Camp gab es vor allem Bücher.



Keine Partei, kein Verband, keine Organisation:

Mit diesem Aufsteller hieß Occupy Münster Gäste willkommen und stellte sich selbst vor.



Wagen und Zerschlagen – ein Occupy-Banner, befestigt am Euro-Zeichen des Frankfurter EZB-Hochhauses. Ein neues, gutes Leben mit politischem Anspruch vorzuleben, war den befragten Aktivisten wichtig.



Zwei Holzplanken für die internationale Solidarität:
Die Aktivisten fühlten sich mit den Protestierenden aller Welt verbunden und drückten ihr gefühltes Zusammengehörigkeitsgefühl – wie hier im Camp von Occupy Frankfurt – auf kreative Weise aus.



Maskiert, empört, stets fotogen:

Wie hier während einer Occupy-Demonstration in Frankfurt waren die Guy-Fawkes-Maskenträger auch in den deutschen Occupy-Camps allgegenwärtig.



Alles durfte gesagt und musste gehört werden, von jedem, jederzeit:

Die Treffen von Occupy-Aktivist*innen liefen stets wortreich ab und dauerten nicht selten mehrere Stunden. Das „offene Mikrofon“ – wie hier am Ende einer Kundgebung in Frankfurt – gehörte zum Selbstverständnis der Gruppen.



Drei spanische Worte, große Wirkung: Die Forderung nach „Echter Demokratie jetzt!“ trugen Occupy mit Verve, bunt und laut vor – wie hier während einer Demonstration durch die Frankfurter Innenstadt. Nur was genau damit gemeint war, blieb in den Gesprächsrunden häufig vage.



Alle Fotos: Lars Geiges.

Termine, Termine, Termine – wer behält da noch den Überblick?
In den Zeltedörfern Occypys entstand rasch ein verworrenes Geflecht aus tagenden Arbeitskreisen, Klein- und Kleinstgruppen, das dem Ziel dienen sollte, die Protestarbeit zu organisieren. Ein „Camp-Planer“ – wie hier in Frankfurt – gab Auskunft über Treffen.